

Ostdeutsche Monatshefte

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

Zweites Schlesienheft



Pfuhle

Verlag: Georg Stille, Danzig-Berlin
4. Jahrg. Oktober 1923 Heft 7

Preis: Grundzahl 50 Pf. × Buchhändler-Schlüsselzahl

Louis Schröder

Danzig, Große Scharnachergasse Nr. 3

Telefon 1658

(gegenüber Potthaus & Fuchs)

Telefon 1658

Kunsthandlung

94)

Große Auswahl in

Ölgemälden / Radierungen

gerahmten und ungerahmten Bildern / Stilgerechte Einrahmungen

Glashandlung / Bau- und Kunstglaserei

— Ausführung sämtlicher Glaserarbeiten —

John & Rosenberg, Buchhandlung

(Inhaber Friedrich Händler)

Zeughaus - Passage, Danzig, Kohlenmarkt

Das gute Buch / Bibliophilie / Kunst / Wissenschaft

86)

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und der „Deutschen Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

4. Jahrg.

Oktober 1923

Nr. 7

Zur Einführung

Von Carl Lange

Eine Quelle geistiger Kraft aus schlesischen Landen befruchtet weite Gebiete des Reichs und der Grenzlande. Grenzlandgeist und Grenzlandnot haben sich hier in besonders starkem Maße zu neuer Kraftentfaltung verbrüdert, um die dauernd drohenden Gefahren gemeinsam überwinden zu können. Die Schönheit des Landes und der jahrhundertelang umkämpfte Boden gab dem schlesischen Menschen seinen eigenen, sinnstarken Charakter.

Die Ostdeutschen Monatshefte haben ein Schlesienheft mit Beiträgen von Maria Brie, Alfred Hein, Eberhard König, Richard Konviarz, Robert Kurpiun, Erich Marcus, Wilhelm Müller-Rüdersdorf, Paul Riesenfeld, Arthur Silbergleit, Hermann Stehr, Professor Volz u. a. herausgegeben und in Sammelheften Beiträge bedeutender schlesischer Dichter und Künstler gebracht. An ihrer Spitze steht als Freund unserer Arbeit Hermann Stehr, dem Anfang kommenden Jahres zum sechzigsten Geburtstag, seiner Bedeutung entsprechend, ein Sonderheft gewidmet ist, an dem unsere ersten deutschen Dichter mitarbeiten. So tritt das schlesische Problem immer mehr in den Kreis der Betrachtungen unserer Zeitschrift.

In nächster Zeit ist nach diesem zweiten Schlesienheft, das die verschiedensten Gegenden und Fragen behandelt, ein Sonderheft über Oberschlesien geplant, das die Landschaft, die Dichter Oberschlesiens, die künstlerischen und kulturellen Bewegungen schildern wird. Da die Hefte im Osten, in Polen und im Reich weiteste Verbreitung finden, so empfehlen wir zum Ausbau dieser schlesischen Hefte den führenden Firmen und Industrien, uns entsprechende Anzeigenaufträge zu erteilen, deren Vermittelung die Kattowitzer Verlagsgesellschaft übernommen hat.

Gefährdetes Land

Von Dr. Paul Hildebrand
Mit Bildern von Bruno Zwerner

Das ist ein seltsamer Morgen für den, der zum ersten Male in der Grafschaft Glatz erwacht. Er blickt mit suchendem Auge zum Fenster hinaus und sieht nichts als Berge und grünende Hänge und lachende Wiesen. Hoch oben steht ein Turm. Den will der Wandermann erklimmen, um einen Gesamtblick zu haben über all die Schönheit, die sich vor ihm breitet. Da merkt er, daß er in einem Kessel steckt, eingefangen von langlaufenden Gebirgsketten, die sich fest aneinanderklemmen, sich lustig die Hand reichen und nur schwer Einlaß und Ausgang gewähren.

So hat man das Ländchen auch den Gläzter Kessel genannt, ein Stück deutschen Landes, um das in uralten Zeiten Tschechen und Polen stritten, bis der deutsche Kolonist festen Fuß fasste und mit dem Fleiß auch die Kultur brachte. Eine harte Arbeit mag es gewesen sein, dem harten Felsblock soviel zu entlocken, daß es für Nahrung und Kleidung ausreichte. Die Wälder brachten Holz, sie lieferten mit ihrem Reichtum an Tieren das Pelzwerk, Beeren, Pilze und Kräuter würzten das Mahl. Tief unten im Schloß der Erde aber ruhte ein Schatz, den zu heben der Mühe wert war. Da floß aus labenden Felsen ein Quell, in dem schon in grauer Vorzeit die Menschen Erquickung suchten. Sie badeten, wenn des Alters Bürde drückte oder Krankheit die Glieder lähmte. Die Grundlagen waren geschaffen für die Entwicklung jenes Landstrichs, der heute zu den glücklichsten und wertvollsten unseres Vaterlandes zählt.

Wer mit dem Dampfroß die reißende Neiße heraufährt und durch den engen Paß von Wartha den Eintritt in den engen Kessel erzwungen hat, der hält zunächst in Glatz. Romantischer Zauber und kriegerischer Troß prallen hier hart aufeinander und man weiß nicht recht, ob man die steil ansteigenden Straßen mit ihrem wunderlichen Häuserwerk, die Stadt im Schmuck alter Kirchen und Kunstwerke mehr bewundern soll, als den grimmig blickenden Festungsblock, der über der Stadt wie ein Ritter in Stahl und Eisen thront. Das Friderizianische Zeitalter tut sich vor uns auf, ein freundlicher Blick in die Riesenarbeit jener Tage, da man in drei Kriegen um Schlesiens Besitz den Kampf mit den Waffen austrug. Breit lagern die Wälle, massig wölben sich Erdhügel und Schanzen, aus denen mit winzigen Auglein die Schießscharten und Feuerschlünde blinzeln. Zinnen und Türme der ältesten Grenzburg sind verschwunden und an ihre Stelle jene Befestigung getreten, die

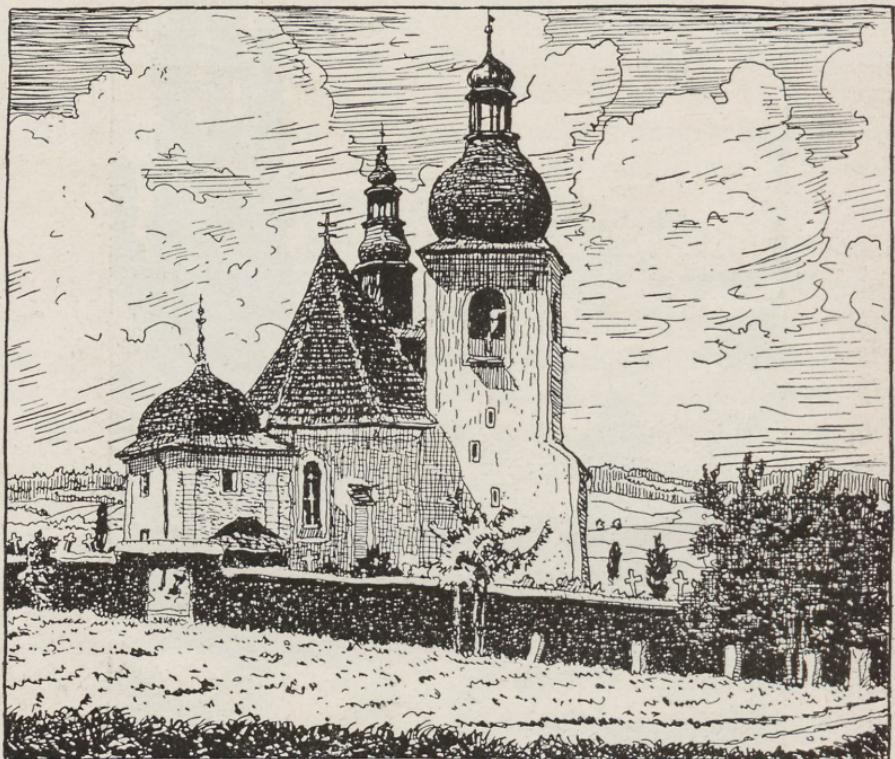
selbst Napoleonischem Uebermuth trozte und in den Tagen der Be-
freiung ihren Teil zum Siege beisteuerte. Von hier aus auch führte
die Kriegsleitung ihre kämpfenden Männer nach dem Paß von
Nachod. Die moderne Zeit fühlt den Gang jener Geschichte ganz
instruktiv und sieht die historischen Ueberbleibsel als etwas Ver-



gangenes und längst Erledigtes an. „Ach wie nett!“ ruft begeistert die moderne Schöne im neuesten Bergdresz, wenn sie sich vom zauberischen Reiz der Stadt umwohen fühlt.

„Iuchhu!“ aber ruft es von den Bergen. Kamm und Gipfel zu ersteigen, ist nicht schwer. Strahlenförmig wie das Netz einer Spinne, in dessen Mittelpunkt die Stadt Glatz sitzt, ziehen die Straßen

nach allen Richtungen, dem Lauf der Flüsse folgend, die das Bergwasser in ihren Betten sammeln. Was tut es, ob man nach dem Süden zieht, dem Paß von Mittelwalde zu, oder nach dem Westen, zur engen Straße von Nachod. Mit bescheidener Verbeugung treten die Bergeslehnern zurück und lassen den Gang für Wagen und Wandersmann frei. Wir wandern im frischen Grün des duftenden Tannenwaldes, vom hohen Geäst steigt der Ruf der Vögel, und des



Kirche in Lewin

Baches silbernes Band zieht durch den Teppich des weichen Mooses. Im schlängelnden Zickzack windet sich der Weg und öffnet den Blick in das Dickicht des dunkelfarbenen Waldes. Da blitzt ein Lichtstrahl hoch in den Kronen, weit wird der Plan, ein Wiesenweg führt uns hinauf, und wenige Minuten später stehen wir auf dem Kamm der Berge. Tief unten im Tal liegen die Dörfer, ein Spielzeug für Riesen, die sie zu Scherz und Freude sich aufbauten im weiten Umkreis. Wozu die vielen Namen der Berge aufzählen, die mit ihrer Schönheit von Jahr zu Jahr die Freunde der Berge entzücken. Dem einen tut es die hohe Mense an, dem andern der Große Schneeberg, gar lustige Gesellen, die mit Regenschauer und Donnergepolter, mit Windesturm und Nebelreif schon manchen genarrt.

Ins Märchenreich der Felsbildungen treten wir, wenn wir der Heuschuefer unsere Aufwartung machen. Auf steilen Stufen klimmen wir hinauf. Der Bergführer schmunzelt. Er spricht nur wenig und spannt die Erwartung. Dann aber weiß er allerhand zu erzählen von dem Schabernack, den hier Riesenvolk und Berggeister getrieben, wie sie fabelhafte Gebilde aufgebaut und im Uebermut Fels auf Fels türmten, um damit Kurzweil und Spiel zu treiben. Im Banne dieser exotischen Welt, im Wirrwarr von Gängen und



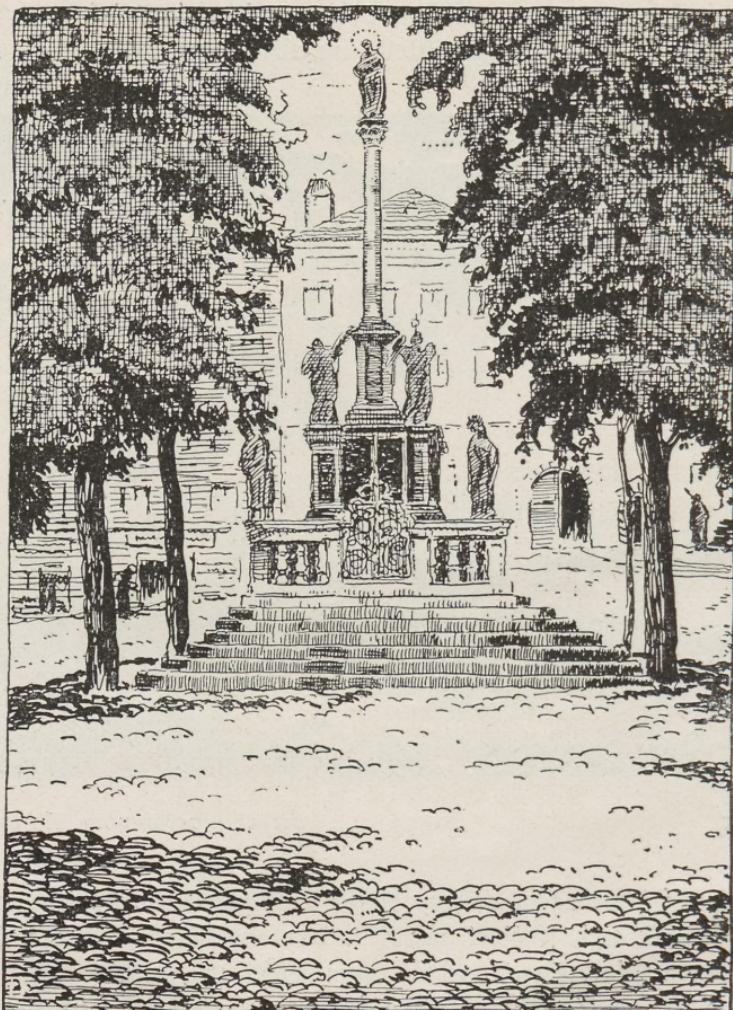
Zwiener

Habelschwerdt vom Florianberge

Schlüchten, im Kreuz und Quer dieser launigen Naturgebilde taumelt die Phantasie und flattert mit den bunten Schmetterlingen hinauf zum blauen Himmelszelt, hinab zum Tal des Friedens.

Wem aber die Romantik eine unbequeme Welt ist, wer die Natur nur als Zuspeise am Tische des Lebens kostet, dem geht das Herz im Drängen der Menschen auf, dem blitzt es bei Flirt und Seidenrauschen durch die Seele. Mit Geigenklang und Trompetenschall tönt Kurmusik durch den Park. Da ist ein Treffpunkt für die, die über die notwendigen Scheine verfügen, da geben die neuen Reichen sich ein Stelldichein, doch auch ein Zug Wandervögel, die Laute unter dem Arm und den vollen Rucksack auf dem Rücken, kreuzt den vornehm blickenden Promenadenweg. Fernab im stillen Winkel des laubumschatteten Haines, wo Eiche und Buche mit Ahorn,

Kiefer und Lärche sich mischen, fangen die Kranken die Stille des Friedens und den Duft der harzreichen Luft auf. Welchem von den vielen Bädern in der Grafschaft der Vorrang gebührt, ist schwer zu sagen. Landeck und Kudowa gehören zu den ältesten, Altheide und Reinerz treten ihnen zur Seite, dazu die zahllosen Sommer-



Die Pestäule in Glatz

frischen und kleineren Städte, die jährlich Tausende von Erholungsbedürftigen und wanderfrohen Burschen bei sich begrüßen.

Ganz ohne Frage hat sich das Bild der Bäder in den letzten Jahren geändert. Es ist moderner, zeitgemäßer, vornehmer. Das Herz der Bewohner aber ist das gleiche geblieben. Der Bauer ist kernig. Denn die Scholle zwingt ihn, ihr in harter Arbeit die

Kraft abzuringen. Er trägt still und zufrieden, selbst wenn das Stückchen Land, das er sein eigen nennt, klein und dürftig ist. Weit von der Wanderstraße, ganz hoch in den Bergen sitzen wir im untergehenden Abend. Ein dengelnder Bauer läßt den Klang der harten Sense durch die friedliche Landschaft gleiten, in der die Grille ihr letztes Lied singt. Das Dorf ist ruhig geworden, und um die niedrigen Giebeldächer streicht der kühlende Bergeswind. Frieden! Wenn des Sommers volle Kraft die Erde zur Reife bringt, Frieden, auch wenn des Winters Stürme die hohen Felsen eindecken und über Dorf und Stadt ihr weißes Kleid legen.

*

Dieses Land voll Glück und Ruhe hat ein Kind der Heimat selbst besungen, ein Künstler, dem Stift und Feder die rechte Sprache für die bildliche Darstellung finden ließen: Bruno Zwicker. Von Glaz, wo der rauschende Gebirgsbach der Neiße das Wegenlied ihm summte, führte ihn der Wanderstab in die Berge, in Stadt und Land, in jeden Winkel, möchte er noch so verborgen liegen. Die Sprache ist einfach, sich anschmiegend dem Charakter der Landschaft und des Volkes, zu dessen Verherrlichung seine Zeichnungen entstanden sind. So kam es, daß des Zwicker's Name bald bekannt wurde und heute weit über die Grenzen der schlesischen Heimat geht. Tal und Berg, Stadt und Dorf sieht er so, wie sie sich ihm geben. Was er hinzufügt und besonders herauasholt, das ist der Zauber und der Reiz, der jeden faßt, welcher mit glühender Seele Heimat und Scholle liebt. Mit liebenswürdiger Anmut stellen sich die Ergebnisse seines künstlerischen Schaffens dar. Zart ist die Linienführung, stark die Wirkung, weich der Ton, kraftvoll der Ausdruck, der mit wenigen Worten das wiedergibt, was wir selbst empfinden, wenn wir die Graßhaft durchwandern.

Einsamkeit

Im Schneekristall ein Angesicht,
kennst du es noch? Es lächelt tief.
Zur Träne löst es deine Hand.
Du saugst sie schluchzend fort.

Der Winterwald umklirrt dein Herz.
Das Reh entflieht. Kein Trost für dich.
Du starrst in deine leere Hand.
Nie trinkt dein Leid sich satt.

Breslau

Zu seiner geschichtlichen Bedeutung von Dr. Paul Hildebrand
Mit Bildern von Bruno Zwicker

Wenn die Kenntnis von schlesischem Lande ein Teil der Heimatliebe ist, dann müßte man zunächst den Pulsschlag vernehmen, der von dem Herzen der Grenzmarkt ausgeht, müßte die Freuden mitkosten, die Haupt und Glieder in Zeiten der Blüte erlebt, müßte aber auch die Tränen mitweinen, die schlesische Brüder in schwerem Kampf mit slavischem Expansionsdrang durchkostet haben und noch heute durchkosten. Denn Freud und Leid sind die entgegengesetzten Pole der Geschichte jener Provinz, die vor dem Kriege einem großen Teile der Deutschen ein Stück Aschenbrödel war und nach dem Vertrage von Versailles zum Kleinod wurde, weil man hier zu rauben und an dem lebenden Organismus zu schneiden begann und die Zuckungen des lebensfrohen Ganzen stärker in die Erscheinung traten. Eingeklemmt zwischen Polen und Tschechien, versteckt hinter dem breiten Gebirgswall der Sudeten, abgelegen mit seinem äußersten Zipfel und weitausladend wie ein ausgestrecktes Eiland, durchwobt von dem Hauch einer östlichen, fremdartigen Kultur — so schien es den meisten wenig begehrenswert. Und selbst die Hauptstadt hatte wenig Anziehungskraft.

Erscheint es uns wunderlich, wenn Breslau zu allen Zeiten in wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung auf den Osten mehr gewirkt hat als auf den Westen, wenn sein Gesicht sich gleichsam im Schmerz abwandte? In männlichem deutschen Eigenwillen, der hohen Aufgabe bewußt, hat Schlesiens Hauptstadt eine Rolle gespielt, die in der Geschichte stets anerkannt werden wird: es ist der Träger der deutschen Kultur, die Wacht an der Oder: Was man früher zur Verkleinerung anrechnete, das erklingt heute wie ein hohes Lied zu seinem Ruhm und zu seiner Ehre, das zieht weit nach dem Westen und schlägt wieder die Brücke zwischen östlichen und westlichen Namensbrüdern. Mit der besseren Erkenntnis stellen sich auch Liebe und Achtung ein.

Schon seit den ersten Anfängen war der Stadt Breslau eine Rolle zugesprochen, die ihr Kraft der Lage zum inneren Deutschland einerseits und den umliegenden Randstaaten anderseits aufgezwungen war. Ehe noch Geschichtsschreiber mit Stift und Feder die Ereignisse aufzeichneten, zogen den Oderstrom entlang geschäftige Kaufleute, und Handelswege führten von den reichen Niederlanden nach dem mit Rohstoffen gesegneten Russenreich. Das Mittelalter sieht, wie vom heißen Süden, vor allem von Venedig her, die Erzeugnisse einer überfruchtbaren Pflanzenwelt nach dem Norden gebracht werden, wie deutschvenezianische Kaufherren in

Breslau rasten und mit dem Warenaustausch Liebe und Freundschaft pflegen, eine Verbindung, die noch anregender wurde, als Schlesien dem deutsch-österreichischen Staatskörper angegliedert ward und die Schranken für den Verkehr nicht mehr hindernd im Wege lagen. Unter Preußens Führung suchte es wieder den Anschluß an den Norden und Nordwesten und warf auf den Markt schlesische



Sandinsel.

Leinwand und Wollwaren, bis Englands Wetteifer und die Entfaltung der Baumwollindustrie Schlesiens Hauptstadt andere Wege gehen ließ, Wege, die durch Friedrichs des Großen Fingerzeig gewiesen und durch seiner Nachfolger emsige Tätigkeit gangbar gemacht wurden.

Wo heute Breslau liegt, bildete ein Gewirr planlos durcheinanderlaufender Flüßstraßen eine Gruppe von Inseln, auf denen

die ersten Siedlungen lagen. Die Trennung verlieh jeder Siedlungsgruppe eine selbständige Entwicklung, die durch den breit und langsam dahinfließenden Oderstrom nicht aufgehalten, sondern gefördert und angeregt wurde. Die gleichmäßige Wasserfülle gestattete den ungehinderten Verkehr mit Boot und Nachen. Ein solche baum- und buschfreie Insel nannte man den Sand, ein Name, der



noch heute geläufig ist und, zur Sandinsel vervollständigt, im Munde aller lebt. Verschwunden sind die alten Hütten von Lehm und Holz, die einem auf niederer Stufe lebenden Völkchen Schlupf und Unterkunft gegeben haben mögen, verloshed sind Kienspan und Feuerherd, versunken der Glaube und die Sitte, und wo sich früher nur ein paar Geschlechtsverbände zusammengefunden haben zu Kampf und Abwehr, erhebt sich heut ein Häuserviertel, das

romantisch genug aussieht und mit seinen giebeligen Dächern und seinen schiefwinkeligen Häusern, mit den Zickzacklinien und Schnörkelformen, mit dem Auf und Nieder von Krumm und Gerade den Zug in das Altertümliche nicht verloren hat. Wie es langsam heranwuchs zu dem, was es ist, taucht unter in dem Meere der Vergessenheit.



Ein wenig mehr könnte man schon erzählen von jener Schwesterninsel, die dem „Sande“ benachbart war, von der Dominsel, höher gelegen als jene und von kriegerischem Charakter. Gelb wälzten sich die Wogen um das Eiland, auf dem Bischof Walter um 1150 die Abtei St. Martin erbaute, um acht Jahre später auf der Westhälfte die erste steinerne Domkirche zu errichten. Was man bis dahin von dem Leben der zwischen Haselgesträuch und Erlengebüsch

tummelnden Tierwelt und dem Verhältnis der hörigen Untertanen zu den herrschenden Burginsassen erzählt, ist durch den Schleier der Sage gesehen. Erst mit Boleslaus dem Langen, dem Herzog eines selbständigen Schlesiens, wird es Licht in der Geschichte der Domburg. Er bringt deutsche Kultur und deutschen Fleiß und gibt den Auftakt zu einer neuen Zeit, die ihren siegreichen Ausklang in der Zurückdrängung des Mongolenstammes findet. Zu derselben Zeit betritt die im übrigen Deutschland erfolgreiche Gotik den schlesischen Boden. Schlank steigen die Linien der Kreuzkirche auf, im ganzen gotisch zum Himmel weisend, in den Untergliedern beeinflusst vom romantischen Stil. Was hier Wyland, der magister lapicida, schuf, fügt sich weich und fein in das Stück Alt-Breslaus ein, zu dem man noch in unseren Tagen ebenso bewundernd aufschauen mag wie damals, als mit der deutschen Gotik auch der deutsche Ordnungssinn auf der Dominsel einzogen.

Und mitten in dem alten Viertel krönt der Dom das Werk der Herren, die in ihm nicht nur kirchliche Stätte, sondern auch eine Festung gegen anstürmende Feinde erblickten. Trutzig schaut das einfache Mittelschiff auf, kühn heben sich die vier Turmblöcke ab, die ihm wie Wächter zur Seite stehen, ständig bereit, aus Fenstern und Lücken siedendes Pech und Feuerbrände auf unangenehme Gäste zu senden. Erst einer späteren Epoche bleibt die Ausschmückung des Innenraumes vorbehalten, der seine Besucher mit barocken Figuren, mit Bildern alter schlesischer Meister und dem Orgelwerk fesselt. Mag das Bedürfnis nach Erweiterung das ursprüngliche Bild des Domes um vieles verändert haben, immer bleibt er ein Bau, der mit Stolz auf die vergangenen Jahrhunderte blicken kann und an Glanz mit seinen Brüdern im Westen sich messen darf.

Wenn Breslau sich seiner Bauwerke röhmt, dann weist der Führer wohl zuerst auf das Rathaus, den Mittelpunkt eines Ringes, der wie in vielen anderen östlichen Städten den Ausgangspunkt der Entwicklung darstellt. Der Bau ist nicht aus sich selbst herausgewachsen, sondern in Anlehnung an alte Kaufstätten entstanden und im Stil der späteren Gotik errichtet. Spitz und streng ragt die Ostseite auf in einem stattlichen mit Fialen gekrönten Gipfel, dem rechts und links zwei staffelförmige Giebel das Geleit geben. Sein hohes Dach, mit mehrfarbigen Ziegeln gedeckt, fügt das Malerische zu der reichen Architektur und Plastik, die mit den fein auslaufenden Winkeln, mit Erkern und Türmen, mit gotisch verzierten Fenstern und phantastischen Friesen das Auge entzückt. Hier war es, wo Friedrich der Große vom Throne des Fürstensaales aus die Huldigung der schlesischen Stände entgegennahm, hier war es, wo das Ringen um die Kultur gegen slavische Eigenart so oft zum Austrag kam.

Und diesen Kampf hat nicht zuletzt, wenn auch auf friedlicherem Wege, jene Stätte geführt, die in der Reihe der Geisteskämpfen Deutschlands natürlich nicht an letzter Stelle marschiert, die Universität. Sie trat an die Stelle einer alten kaiserlichen Burg, erbaut im barocken Stil, mit langgestreckten Sälen. Hier, wo Italiens Bauart mit deutscher Geisteskultur sich glücklich vermählten, pflegt man mit besonderem Eifer die Künste und Wissenschaften, die an der Technischen Hochschule in den Geist und das Wehen der Neuzeit hineinragen.

Und so gab es ein ständiges Wachsen und ewiges Blühen um die Stadt. Wer Breslaus Art kennen gelernt hat, wer seiner Be-



Zwiener

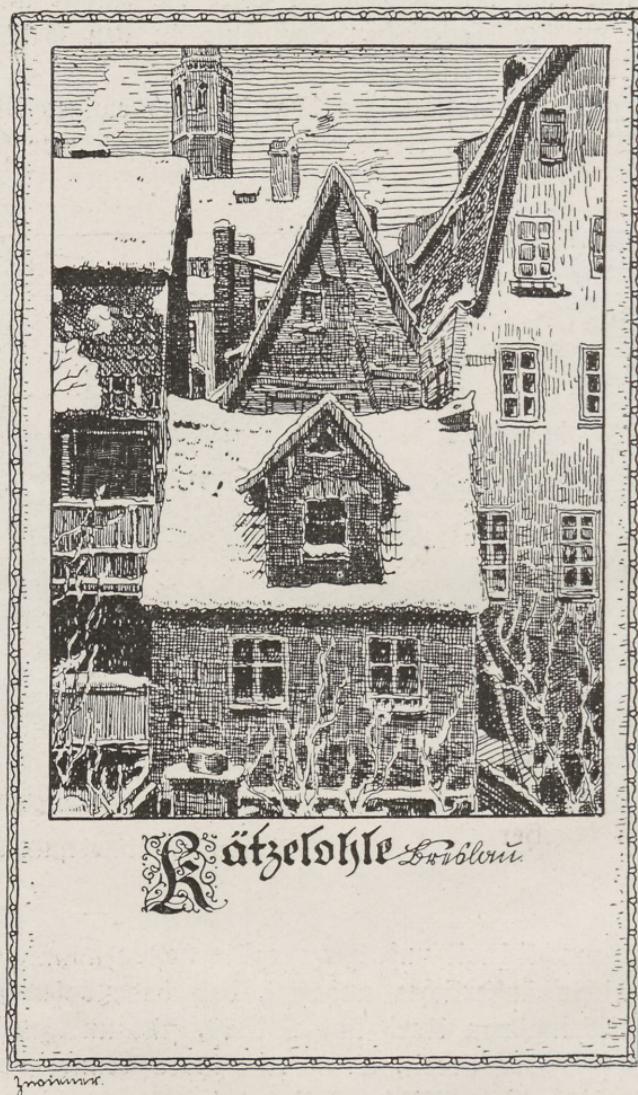
Blick von der Universitätsbrücke

wohner Gastfreundlichkeit und Herzensgüte kosten konnte, der weiß, daß ihnen nichts äußerliches anhaftet, daß das Wesen eine willkommene Mischung von Nord und Süd ist, still und zurückhaltend, zu jedem Opfer aber bereit, wenn Not dem Freunde oder Vaterlande droht. Und diese Mischung findet im Straßenbild Breslaus seine sichtbare Erscheinung. Zu dem emsigen Treiben und geschäftigen Fluten gesellt sich eine stillvergnügte Freude an dem Tagewerk und eine Liebe zur Natur, wie sie in den großen Gärten der Umgebung gekostet wird. Es ist ein beharrlicher Aufstieg, ein reges Leben, indessen kein krankhaftes Jagen und Hasten, ein Vorwärtsdrängen, dem die Sieberglut der Millionenstädte fehlt. Gerade deshalb aber wird Breslau, heute das Bollwerk der deutschen

Natur gegen östliche Uebergriffe, um so ehrlicher und herzlicher anerkannt von denen, die jemals seine Straßen betreten haben oder längere Zeit in seinen Mauern weilen konnten.

*

Wer der schlesischen Hauptstadt Eigenart kennt, der dürfte der berufenste Dolmetsch der Verdeutlichung ihrer Schönheit sein und



am treffendsten aus Ecken und Winkeln herausholen, was einem oberflächlichen Beobachter entgehen mag. Bruno Zwicker, der innerhalb der Grenzen seiner Provinz gar wohl bekannt ist, und besonders im oberschlesischen Industriebezirke neue Schönheiten entdeckte, gehört zu denen, die auch der Hauptstadt ihr Aufmerk widmeten und die Graphik zur Uebersetzung ins Künstlerische benützten. Manche der Besten sind an diesen Stoff herangegangen, nur wenige

mit mehr Liebe und Verständnis. Wie Linien und Balken, wie Sparren und Bänder, wie Pfeiler und Simse ineinanderlaufen, mit sich selbst ein munteres Spiel treiben und zu einem Kunstwerk sich verflechten, ist für den Schwarz-Weiß-Künstler eine ungemein dankbare Aufgabe, eine Quelle nie versiegender Vorwürfe, denen einzelne Vertreter immer wieder ihre eigene Richtung gaben. Frische und schöne Kunstwerke sind geschaffen, und zu ihnen zählen Zwieners Wiedergaben in erster Linie.

Man spürt an ihnen das schöpferische Walten eines einfachen, schlichten Stilgefühls, das zur Kunst in einem besonders intimen Verhältnis steht und diese selbst auf eine hohe Stufe hebt. Sie sind wie alle Städtebilder mehr oder minder der Natur angepaßt und müssen es sein, um die Treue nicht zu verlieren, jedoch so, daß sie von der Persönlichkeit des Künstlers geboren sind, um bei der durchgeistigten Technik zu einer geraden Steigerung zu gelangen. Wenn er das Pathetische meidet und überhaupt alles beiseite schiebt, was an einen kurzlebigen Wirklichkeitszustand gemahnt, wenn er an die Stelle frappanter Effekte das richtige Verständnis und die ruhige Schönheit zu setzen sich bemüht, so muß man es ihm zum Lobe anrechnen. Zur Zartheit des Ausdrucks gesellt sich die Beweglichkeit der Linie, die leicht über das Papier zieht und zum vollen Klange sich steigert, wenn er dem einzelnen Blatte eine besondere Note zuspricht. Wie sich in seinen Blättern das Altertümliche in die moderne Zeit der Großstadt hinüberrettet, ist vor trefflich ausgedrückt mit wenigen Mitteln. Es mag sein, daß andere Künstler mehr Ueberraschendes an sich haben, etwas, was auf den ersten Blick in den Bann zieht und fortreißt, doch nicht minder lockt seine Art. Jedenfalls ist seine Kunst ernst, ist schlicht und groß zugleich, und wenn er dem Zauber der schlesischen Hauptstadt erlegen ist, so hat er die Herrschaft über sie in den künstlerischen Werken davongetragen.

Breslauer Domgemäuer

Von Manfred Georg

Schiefwinklig, abgetreten, mit kleinkieseligem Pflaster, an Kuchen- und Seifenlädchen vorbei, in deren niedriger Wölbung auch bei Tag nie die trübe brennende Lampe mit ihrem heißen Summen erlischt, schiebt sich die Gasse zur Dombrücke. Es regnet dünn durch die Winterkühe herab. Gelb und geschwollen wälzt sich die Oder im grauen Nachmittag. Die Ufersteine glänzen vor Feuchte. Hochgeschlagene Kragen, pitschnasse Röcke, die Gesichter nach unten, so hastet es vorbei. Auf einem Leichenwagen, der unendlich langsam

daherschleicht, wackelt knarrend bei jedem Ruck das Kreuz auf dem Dach.

Beklemmt den Atem tritt man in die Stille des Kirchenwerders. Und blickt sich um wie Andersens Märchenmann, der die Wunschgaloschen angezogen hat. Schöne, breite Holztüren wuchten zwischen steingefriesten Portalen. Löwenköpfe, riesige Messingringe im Maul, brüllen stumm und gutmütig den Vorübergehenden an. Eng drängen sich die Häuser mit Schnitzwerk und Schnörkel rings um die düstere Kreuzkirche. Finster ragt sie in den Wechsel von Tag und Nacht. Riesig, schwarzrot droht der Turm. Stare in den Höhlen ausgefallener Steine lärmten um ihre Dunkelheit. Müde hängt an kunstlosem Marterholz eine Erlösergestalt. Die Regenschatten sinken tiefer. Es weht um die noch blinden Laternen der stumme Alarm des kommenden Abends. Hart kantet sich das fürstliche Palais gegen den mächtig dräuenden Dom vor. Uebergiebelte Säulen, massiv und schwer, stehen Schildwache davor. Leises Singen aus dem Dom umbrandet sie. Eine Kinderlitanei. Und flockt leicht nieder ins Tannengewinde, das die Mariensäule auf dem kleinen Platz schmückt. Ein Baldachin überwölbt die leicht geneigte Gestalt. Um seinen viereckigen Rand läuft eine festliche Schrift: „Sancta Maria, Mutter und Maget, all' unsre Not sei Dir geklaget.“ Die Stare ziehen davon über die dämmernden Dächer. Einsamkeit spannt sich dicht um das Gemäuer der Dompforte. Wie aus Fernen fällt der Uhrentschlag durch den hüllenden Nebel.

Nun kann man nichts mehr sehen. Von einem Gesimse plätschert der ablaufende Regen in die Gasse. Durch die Stille beginnt mein Herz zu schlagen. Im Takt des Spruches: — — Mutter und Maget — all' unsre Not — — sei Dir geklaget. — Keine Stimme antwortet. Versunken ist irgendwo weitab die Welt. Alle Wege zu ihr hat die Nacht verhängt. Da glimmt ein Lämpchen geheimnisvoll im zerbrockelten Mauerwerk auf. Beleuchtet eine halbverwischte Schrift. Mühsam entziffern die selbst vom spärlichen Licht geblendet Augen: Waisenhaus zur schmerzhaften Mutter. Ein buckliger Mensch, roten Schlags unter käsigem Gesicht, zieht die dürr schrillende Türklingel. Eine Vision: Geht Arnold Kramer um? Stieg er aus dem Kanalwasser der Ohlen ins Leben zurück? Tür knarrt, Tür schließt sich, Lämpchen erlischt. Alles ist vorbei. Waisenhaus zur schmerzhaften Mutter, wie Klagen schrillt es aus diesen Worten. Beugt die Seele schwer unter der Last ungeweiner Tränen. Die Augen brennen schmerzlich und heiß vom Tasten in das Dunkel und von der Melancholie der gespenstischen Stunde. Halb blind spüre ich mich wieder vor zum Rauschen der Oder und hart zerlöst das Lärm der Oststadt noch recht im letzten Moment das Stöhnen, das sich tief in der Brust gesammelt hat.

Das sagenhafte Breslau

Von Alfons Hayduk - Breslau

In Rom, Athen und bei den Lappen,
da spähn wir jeden Winkel aus,
derweil wir wie die Blinden tappen
daheim im eigenen Vaterhaus.

Simrod

Immer seltener werden die alten Gemäuer, stillen, verschwiegenden Winkel der altehrwürdigen Oderstadt vom Heiligen Johannes. Immer seltener werden jene bieder-braven Leute, die uns wundersame Mären und Geschichten, die sich mannigfaltig um Alt-Breslau ranken, erzählen; erzählen, die Augen jenes Glanzes voll, von dem man sagt, er sei das Leuchten einer anderen Welt.

Ja, es gibt nicht nur ein gegenwärtiges Breslau und ein historisches: es gibt auch ein sagenhaftes. Das kennen recht wenige; vielleicht grad die Geschichte von der Armenfünderglocke von Sankt Maria-Magdalenen, die Geschichte vom steinernen Kopf auf dem Dome kennt man vom Schullesebuch her. — und dann ist's Schluss.

Wer weiß denn wie Breslau gegründet ward? Daß die Stadt ums Jahr Tausend schon bestand und einen Bischof namens Johannes hatte, besagt die älteste Urkunde, doch die Sage weiß mehr. Sie erzählt, daß in alter Zeit, vor tausend Jahren ungefähr, ein blinder König über Polen und Schlesien herrschte, der war ein Heide und hieß Miesko. Er wäre gern sehend geworden und wünschte sich einen Thronerben. Doch soviel er auch seinen Göttern opfern möchte, seinen Wünschen ward keine Erfüllung. Diese versprach ihm ein christlicher Priester, wenn er eine Christin zum Weibe nähme. Das versprach denn auch Miesko und warb um die Tochter des Böhmenkönigs. Und dieser gab sie ihm. Als die Braut dem Polenkönig zugeführt wurde und er dem Christengott Treue schwur, ward er sehend, und übers Jahr schenkte ihm sein Weib den lange ersehnten Erben. Und die Sage schließt also: „Aus Dankbarkeit gegen Gott gründete Miesko an jener Stelle, da ihm das Augenlicht geschenkt ward, die Stadt Breslau.“

Historisch ist, daß sich Miesko, Landesherr von Schlesien, am Lätare-Sonntag 966 taufen ließ. Breslau soll damals schon bestanden haben, doch Miesko erweiterte und vergrößerte die Stadt.

Es finden sich noch mehrere Sagen, die mit historischen Personen in Beziehung gebracht sind: mit dem schlesischen Landeshauptmann Peter Wlast die Erbauung der Sandkirche, mit Herzog Heinrich IV. die Erbauung der Kreuzkirche. Ein Kranz von Sagen schmückt auch die markante Persönlichkeit des bekannten Minoritenpredigers Johannes von Capistrano.

Auch an Gespenstern ist das sagenhafte Breslau reich. So müssen allmitternächtlich alle eitlen Jungfern, die ihren Lebtag nie recht zur Arbeit kamen, die Brücke, die die beiden Türme der Magdalenenkirche verbindet, auskehren. Noch vor hundert Jahren soll es Leute gegeben haben, die sich selbst von dem Spuk im Geisterhause an der Ostseite des Ringes überzeugt hatten. Seltsame Gespensterprozessionen werden aus dem Jahre 1634 berichtet, die mit brennenden Kerzen in die Kirchen Sankt Adalbert, Sankt Maria-Magdalena, Sankt Dorothea und Sankt Vincenz wallfahrteten. Ja, wenn man alten Chroniken glauben darf, besuchte der Satan am Sonntag Oculi des Jahres 1507 höchstpersönlich in leibhaftiger Gestalt die gute Stadt Breslau.

Es wäre ein unterhaltsam Plaudern, all die Sagen und Mären unserer Ostmarkenmetropole auch nur namhaft machen. Das Be- mühen meiner bescheidenen Zeilen zielt dahin, meine lieben Breslauer Mitbürger auf diesen reichen Schatz einmal aufmerksam zu machen und allen übrigen zu zeigen, daß in unserer Großstadt, so zivilisiert und modernisiert sie auch weiter werden mag, doch noch wundersame Blümlein sprießen, die der zu finden vermag, der mit frommem Kinderglauben und traumfrohen Märchenaugen auf die Suche geht.

Gläzer Gebirgsland

Kurze Wanderblätter von Karl Demmell

Glaz.

Frisch fegt die hochwasserwilde Neiße mitten durch die Stadt im Tal. Pußig steigen die Häuser an. Oben krönt die Felsenfestung das alte Städtchen.

„Kledska“ wird es irgendwo genannt. Damals war es nur noch Burg.

Gemütlich eng die lieben, alten Gassen. Schwung des Barocks um das Gemäuer der Garnisonkirche und den Heiligenstatuen der Brückentorbrücke. Starr ragend die „Pestäule“. In göttlicher Inbrunst versunken die Stadtkirche, wundervoll in Gotik träumend die Basilika. Sieben schlesische Herzöge schlafen in der kühlen Kirchengruft.

Der Donjon. — Unten die Stadt — Ziegeldach an Ziegeldach. Leid und Freude wohnen in den Häusern. Drüben der Schäferberg. Das Rathaus sinnt wie ein kluger Stadtschreiber durch das Jahrhundert.

Kriegsgeschei der Hussiten brauste einst um die Stadt. Im dreißigjährigen Krieg rannten es die kaiserlichen Landsknechte nieder. Hart biß sich der Schwede an Glatz die Zähne aus. Auch Marschall Laudons Kommandobefehl spie Wetter und Teufel um die Festung.

Glatz — kernig und einfach, deutsch und schlicht. Da hört man noch, wie der alte Fritz mit Schokschwerenot zwischen die Reihen seiner Grenadiere hineinschlämpft.

*

H a b e l s c h w e r d t.

Liebes, kleines Kreisstädtchen, das Habelschwerdt. Die Neiße springt daran vorbei. Freundlich hat es sich in die Gegend hineingestellt und ist so beschaulich in seiner Kleinstädtlichkeit. Der „Dohlenberg“ und die „Testelkoppe“ schauen drüber hinweg. Einsam steht die „Florianskapelle“. Nicht laut ist das Gebirgsstädtchen. Fleißige Bürger wohnen darin, noch besetzt von deutscher Art und Treue. Rathaus, Schule, Kirchen, Amtsgericht, Apotheke, Postamt, Marktplatz — Kleinstadt mit wichtiger Bürgermeistermiene. Und der gottbegnadete Dichter Hermann Stehr, in dessen Worten das kernige schlesische Volkstum plastisch geworden ist, wurde hier geboren. Die Stadt kann stolz auf ihren Dichter sein.

*

L a n g e n a u.

„Im Glatzertannenbergland liegt verträumt
ein tiefer Tal, durch das die Neiße schäumt.
Voll Andacht steht der Wanderer hier und lauscht
der Welt des Friedens, die ihn sanft umrauscht.
Willst du gesund an Leib und Seele sein,
der schöne Erdenplatz — er lädt dich ein.“

Irgendwo stehen diese Verse zum Preise Langenaus geschrieben. Felsen, Wiesen und Wälder. Berge mit kühnen Gipfeln, wuchtige, alte Bäume. Die Tannenpracht des Kronenberges. Ein schlafversunkener Weiher. Und tief im Tale das Dächergewirr des Bades, das sich um den Quellenpark herum aufgebaut hat. Bergfrische weht durchs Tal. Majestät der Heidelberg. — Dort drüben liegt Böhmen. — Und dort ist der wilde Schneeberg. Der Dreitannenberg — wundervoll geht die Sonne hinter dunklen Baumwipfeln auf dem Gebirgskamm unter.

Und so still das Städtchen. — Die Neiße schäumt durch das Tal. Wie schaurig der Bahntunnel seinen Rachen aufsperrt, als wollte er die Eisenbahnzüge alle fressen. Schmuck die Häuser. Immer zum festlichen Empfang der Kurgäste gepuht. Nichts Weltüberstiegenes in diesem Bade. Bürgerlichkeit ist noch wohlerhalten.

Landesk.

Träumend im Bieltal zwischen waldigen Sudetenbergen Bad Landeck. In vornehmer, neuzeitlicher Bauweise das Georgenbad. Imposant der Kuppelbau des Marienbades. Schlichte Vornehmheit das Kurhaus, und idyllisch zwischen schlanken, hohen Stämmen der Waldtempel. Wildromantisch ragt der Dreiecker aus den dunklen Wipfeln in die Wolken. Zufriedenheit und Behaglichkeit atmet das Städtchen Landeck. Rotbraun, laden die Ziegeldächer zur Rast.

*

Altheide.

Wie ein Prinzenzchen tut sich Bad Altheide an der Weistritz auf. In den Abend blaut die Silhouette des Bergkammes. Die Wälder stehen schwarz. Saubere, glatte Straßen ziehen sich wie Schlangen durch das Tal. Bunt und festlich das Leben im Bad. Elegante Frauen schlendern lässig durch den Sommertag. Und der Frühling hängt auf den Bäumen im Kurpark. Weiß sind die Gärten, saftgrün die Wiesen. Und die vornehmen Häuser haben ihr freundlichstes Gesicht aufgesetzt. Musik schwebt durch die Wandel- und Sprudelhalle. Zwischen den buntesten Blumenbeeten eingeschlossen das Kurhaus. Keck sprudelt eine Fontäne im Garten.

Düster das höllental. — Drobēn das Schloß Waldstein, das weit ins Gläzer Bergland sieht.

*

Reinerz.

Die Weistritz entlang — Bad Reinerz. Karl von Holtei, der getreulich immer wieder nach Reinerz kam, singt davon:

„Du grünes Tal, wer je in diesen Gründen
der müden Brust Erquickung fand,
soll deinen Preis mit heller Stimme künden!“

Rings die tief-dunklen, schweigenden Waldberge. Der alte Aelurius schrieb schon vor Jahrhunderten von der Heilkraft des Reinerzer Sauerbrunnens. Und der „Alte Fritz“ ließ sich das Schlesierbad ganz besonders angelegen sein. Kaiser und Könige lustwandelten in den Kurpromenaden. Frischkühl der Kurpark. Waldpromenaden ziehen sich dichtbewachsen an der Weistritz entlang, die das Gemüt zum Fabulieren anregen. In klassischer Schöne die von Säulen getragene Wandelbahn. Mit weißem Gesicht schießt die Fontäne im Kurgarten meterhoch in die Luft. Und dann ein Stück alte Romantik aus der Zeit des Kaisers Rudolf, „die Papiermühle“, die schon 1605 erbaut wurde.

Chopin kam 1838 als Kurgast nach Reinerz und entzückte die Gäste durch sein erstes Konzert. Irgendwo hat man ihm einen Gedenkstein errichtet.

Im „Schmelztal“ soll Mendelssohn-Bartholdy die Melodie zu dem Liede: „Wer hat dich, du schöner Wald...“ gefunden haben. Das Kuriosum in der Stadt Reinerz ist die Walfischkanzel in der Pfarrkirche, bei der der Geistliche im Rachen des Fisches steht.

Im Heuscheuergebirge klaffen tiefe Felsenpalten. In unendlicher Ferne dehnen sich die Berge.

Bad Reinerz — ein kleines Paradies.

*

Kudowa.

„Nordisches Meran“ hat irgendein bekannter Reisender mal den Ort getauft. Anno 1580 sollen die Kudowaschen Quellen entdeckt sein. Wallenstein und Terzky teilten sich zuerst in deren Besitz. Dann kamen eine bunte Reihe von Herren. Das „Kudowaer Wasser“ plätschert am Städtchen vorbei und beschließt seine Wanderung im idyllischen „Hammerteich“. Zwischen uralten Bäumen und hohen Bergen dämmert geruhsam das Schloß. Ein wonniges Feenmärchen, der „Rosengarten“. Bunt ist die Reihe der Berge im Rund: der Kapellenberg, Schloßberg, Pfarrberg, Steinberg. Wer kann die Namen alle erzählen. Dann die verschlafene Brettmühle. Da werden in einem alte Volkslieder wach. Und dann wieder so jugendlich im Kleid der Neuzeit das Charlottenbad. Villa an Villa, eine prächtiger als die andere.

Gott hat hier Schönheit über Schönheit an Bergen und Tälern geschaffen. Nimm deinen Weg zur Wanderzeit dorthin. Du wirst deine Augen voll Wunder mit in deine stille Stube heimbringen.

Die Poesie des Epigramms und die Weltanschauung des Angelus Silesius

Von Dr. Hans Benzmann

Die Kunst des Epigramms ist eine uralte, dem Sinne und Zwecke und auch der kurzen, schlagenden, pointierten Form nach eine bei allen Völkern des Abend- und Morgenlandes mit gleicher Vorliebe seit altersher gepflegte. Sie war von vornherein eine Kunst, d. h. eine in eine gewisse bestimmte Form geprägte Vorstellung, ein künstlerisch ausgedrückter Gedanke. Im Gegensatz etwa zu der dichterisch freien, ungebundenen Hymne oder dem innerlich freien,

beschwingten Liede. Die knappe künstlerische Form ist charakteristisch für das Epigramm. Aufschrift bedeutet das Wort, ursprünglich Aufschrift auf Kunstwerken, namentlich solchen, die eine religiöse Weihe erhielten, z. B. auf Grabmälern. Die Form war in Griechenland und Rom das Distichon, das in seinem aufsteigenden ersten Vers, dem Hexameter, die These aufwarf, und in seinem absteigenden zweiten Vers, dem Pentameter, die These in einer Pointe ausklingen ließ. Eine Pointe war wesentlich und ist bis heute dem Epigramm wesentlich geblieben, ein Sinn dem Sinngedicht. Die deutsche Bezeichnung Sinngedicht ist fein und gemütvoll, aber sie deckt vielleicht nicht ganz den Begriff Epigramm, wie er sich in der antiken Literatur herausgebildet hatte. Sinn gedicht ist inhaltlich und formell, ist artlich mehr, es kann den reinen Gedanken an einem Beispiel, an einer Fabel, Parabel, Legende erläutern. Sinn spruch deckt kongruenter den Begriff des Epigrams.

Das antike Epigramm (die Anschrift) wurde bald eine vollkommen selbständige Dichtart, die in knappster Form die mannigfachsten Gedanken abrundete. Wesentlich blieb, wie gesagt, die Pointe, ein feiner, satirisch und symbolisch zugespitzter Gedanke, eine Satire in nuce. So wurde namentlich im alten Rom und auch bei den romanischen Völkern, in Frankreich und Italien, das Epigramm eine Waffe des Spottes, eine lebendige Kunst scharfsinniger Geister und des auf Straßen und Plätzen mitdichtenden, scharf beobachtenden und sarkastischen Volksgeistes. Während der Renaissance in Italien und Frankreich bis zur Revolution war das Epigramm die gefährliche volkstümliche Waffe der Humanisten, der geheimen Kritik, der Demagogen und Aufwiegler. Dies ist ein höchst interessantes Gebiet gelehrter, politischer und volkstümlicher Kunst für sich. Das Epigramm lebte sich in dieser Entwicklung, in dieser Linie ganz verstandesmäßig, satirisch, politisch aus. Es war das Pamphlet en miniature. In anderer Weise entwickelte es sich in Deutschland, mehr ethisch-sozial, mehr den Stand, einen Charakter, einen Typus verspottend, eine Untugend, Unart, Überspanntheit usw. Solche Sprüche findet man in „Freidanks Bescheidenheit“ (13. Jahrh.), Sprüche voll des köstlichen lebendigsten Humors, der feinen, klugen Lehre, ferner in den Priameln oder Präambeln des 14. und 15. Jahrhunderts. Eine volkstümliche Abart bildet noch heute das Schnadahüpfel. Auch dies sind alles höchst interessante Sondergebiete, die auch besondere Betrachtungen verdienen. Ebenso wie dann das deutsche kunstmäßige Epigramm, das erst mit dem 17. Jahrhundert begann, schon damals aber eine Meisterschaft etwa in Logaus Sprüchen erreichte, und weiter — im 18. Jahrhundert — in den Epigrammen Wernickes, Kästners, Lessings, im 19. Jahr-

hundert in den Epigrammen der Brüder Schlegel, Friedrich Haugs, Platens, Hebbels, Leutholds, Schacks, Bodenstedts. Von Bedeutung für die Theorie des Epigrams sind Lessings „Anmerkungen über das Epigramm“, in denen Lessing hauptsächlich das witzig spottende Epigramm der Römer vor Augen hatte, und Herders Abhandlung „Ueber das griechische Epigramm“. Allen diesen Formen und zeitlichen, örtlichen und national-völkischen Spielarten des Epigrams ist gemein: der verstandesmäßige Charakter, die Kunst des Geistes, der sich klug, scharfsinnig, satirisch, sarkastisch, ironisch, polemisch, witzig, schalkhaft, boshaft, lehrhaft äußert in einer knappen, drastischen, lebendig-anstößlichen, suggestiven, faszinierenden Form. Das Epigramm ist feinste und in Gebundenheit freieste und unmittelbarste Geisteskunst, ist Kunst. Und manchmal ist diese Kunst nebenbei, wo sie aus dem Zufälligen ins Allgemeine, aus der Wortfeinheit in die bedeutsame eigne Welt des lebendigen Symbols, zu einer allgemein menschlichen Idee, zu einer Lebensstimmung und Weltanschauung hinüberschweift, wo sie Natur, Landschaft, Welt und den gestirnten Himmel blitzlichtartig erschließt: auch Poesie. Poesie ist diese Kunst also dann, wenn sie sich als die unmittelbarste, als eine in Gefühl, Stimmung und Weltanschauung, durch Ergriffenheit, Andacht, Erhebung, kurz durch ein mystisches Empfinden lebendige Synthese darstellt. Dann ist sie die poetischste Formel, das edelste und reinste Gefühl für ein universal-individuelles Empfinden, für eine Lebensstimmung, für eine Weltanschauung, für eine Persönlichkeit. Und in diesem Sinne ist das Sinngedicht, der Sinspruch — wie das Lied, wie die Ballade — eine höchste Kategorie der Poesie. Dann kommt in ihm zum Ausdruck das wahre Wesen der Poesie: die Ueberwältigung durch das Gefühl, die Erhebung und Andacht der Seele. Und zwar, was besonders zu betonen ist, durch die unmittelbarste, allumfassende, ich möchte in diesem Sinne sagen einzige, d. h. einzig mögliche, oder notwendige, d. h. absolut kongruent den Sinn erschöpfende Synthese. Für Wesen und Sinn eines bestimmten dichterischen Moments ist dann eine vollkommnere Form nicht möglich. So ist es auch mit den undefinierbaren Gefühls- und Stimmungswerten des echten Liedes und der echten Ballade. Vergeistigung und Veranschaulichung in unlösbarer, undefinierbarer organischer Verkettung: ein geborenes Kunstwerk oder eine dichterische Geburt, das Gedicht als ein Leben-diges, als ein Eigenwesen und Eigenschicksal und zugleich die Spiegelung nicht nur einer, sondern der Menschenseele. Denn im Genusse eines solchen Gedichts wird die Seele des Genießenden ganz eins mit der Seele des Dichters.

Eine derartige „Poesie“ des Sinngedichtes wurde frühzeitig in dem buddhistischen und brahmanistischen Indien und im moham-

medanischen Persien gepflegt. Ich erinnere an die feingeschliffenen Sinngedichte des Omar Chijam (11. Jahrh.) und des Nizami (12. Jahrh.), an die gewaltigen und erhabenen Lebens- und Weltanschauungsschwüngen der Ghasele des Rumi (1207—1273). Auch an die Spruchweisheit der Bibel könnte man denken.

In Deutschland ist kraft seines universalen Geistes und seines den Sinn alles Lebens unmittelbar in Form fassenden Genius Goethe auch auf diesem Kunstgebiete von fast einzigartiger Bedeutung („Urworte Orphisch“, „Parabase“, „Epithema“ u. a.). Als typische Beispiele für diese Poesie des Sinngedichts als Weltanschauungsgedicht erwähne ich ferner die Sprachpoesie Rückerts. Von neueren Dichtern sind etwa zu nennen Nietzsche (in den Iryschen Gedichten und in Zarathustra), Spitteler (in seinen balladenartigen Sinngedichten), Richard Dehmel (z. B. in „Hieroglyphe“ und in den Leitversen zu manchen seiner Gedichtbücher). Doch ich gebe hiermit nur Beispiele — auch verschiedenster Art für die Werte dieses Gebietes — an, um auf den eigentlichen, den fast einzigartigen deutschen Dichter des vollkommenen Sinngedichts als Ausdruckes einer großen Lebensstimmung, einer universalen Weltanschauung zu kommen, auf Angelus Silesius. Er ist neben Goethe zu stellen, ja er überragt Goethe auf diesem Gebiete, indem er stets den Sinn zu vollkommener Klarheit formt. Dieses Sinngedicht — nicht in allen seinen vielen Erscheinungen, wohl aber in hunderten — ist poetisch gleichwertig dem Liede und der Ballade in ihren urtümlichsten und vollkommensten Gestaltungen.

Die Erinnerung an ihn wird aufgefrischt durch eine mit feinem Verständnis für die Poesie des Sinngedichts und für den umfassenden Geist des Angelus Silesius zusammengestellte Auswahl aus dem Hauptwerke des großen Dichters, dem „Cherubinischen Wanderingmann“, von Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Görlitz, Verlagsanstalt Görlitzer Nachrichten und Anzeiger). Doch empfehle ich für eine tiefere Versenkung in die einzigartige lebendige Persönlichkeit dieses Dichters die nach der Ausgabe letzter Hand vom Jahre 1675 vollständig herausgegebene und mit einer lichtvollen Studie, „Ueber den Wert der Mystik für unsere Zeit“, eingeleitete Ausgabe „Des Angelus Silesius Cherubinischer Wanderingmann“ von Wilhelm Bölsche (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1905).

Eine kleine notwendige, weil aufklärende, Skizze über das Leben des seltsamen Mannes sei dem Weiteren nach Müller-Rüdersdorf (Vorwort) vorausgeschickt.

Eigentlich hieß Angelus Silesius Johannes Scheffler, den neuen klangvollen Namen legte er sich erst bei, als er, neunundzwanzigjährig, vom Protestantismus zum Katholizismus übertrat. Der Grund für seine konfessionelle Wandlung war wohl vor allem der stumpfe,

unduldsame Geist, der zu des Dichters Zeit beim Protestantismus kraß in Erscheinung trat und auf seine empfindungsreiche, phantasiehungrige Natur besonders abstoßend wirkte. Geboren wurde Scheffler 1624 in Breslau. Neunzehnjährig, bezog er die Universität Straßburg, von wo er als Student der Medizin nach Lenden ging. Hier brachte ihn der Verkehr mit dem schlesischen Theosophen Abraham von Frankenberg und die Beschäftigung mit den Schriften des Görlicher Jakob Böhme auf die Pfade der Mystik. Den Abschluß seiner Studien fand er in Padua, das er 1647 nach Erwerbung des Doktorgrades verließ. Beruflich diente er von 1640—1652 dem Herzog Silvius Nimrod von Oels als Leibarzt. Nach seinem Uebertritt zum Katholizismus entwickelte sich Angelus Silesius mehr und mehr zu einem heftigen, fanatischen Bekämpfer seiner Mutterkirche. Ganz in Zänkerei sich ausgebend, schrieb er in der Folgezeit bis zu seinem verhältnismäßig frühen Tode etwa sechzig antiprotestantische Streitschriften. 1661 trat er in den Minoritenorden ein, und im Mai dieses Jahres erhielt er die Priesterweihe. Am 9. Juli 1677 fiel er im St. Matthiasstift in Breslau einem Lungeneiden zum Opfer. Sein unvergängliches poetisch-philosophisches Werk „Cherubinischer Wandersmann, oder geistreiche Sinn- und Schlüffreime“ erschien im Jahre 1657, fast gleichzeitig mit seiner Sammlung geistlicher Lieder, von denen mehrere zum eisernen Bestande der protestantischen Gesangbücher gehören.

Mit Recht weist Müller-Rüdersdorf auf das interessante gleichzeitige Schaffen Friedrich von Logaus, des ganz irdisch, ganz menschlich, ganz geistig-intellektuell gerichteten Epigrammatikers hin, der in seiner Art ebenso genial wie Angelus Silesius jenes andere (reingeistige) Wesen des Spruchgedichts, und zwar menschlich sehr vertieft und mit Gefühl durchsetzt, bedeutsam veranschaulicht.

Bei Logau, der mitten aus der Lebenserfahrung heraus seine kernhaften Sprüchlein prägte, dominiert das Erdentum und bestimmt das Denkvermögen die Spruchweise. Angelus Silesius gibt sich vor allem als der in Gottsucherträumen lichtvoll dahinpilgernde, viel weltabgewandte und mit leidenschaftlicher Phantasie in Seelengründe hinabtauchende Gefühlsoffenbarer. Und weicher, melodischer, blühender reih't sich seine Spruchstrophänenfülle aneinander. Zwär lagert sich viel Schutt um den Perlenreichtum seines fein fassenden Poetentalents, das ganz in die Gewalt der flutmäßig auf ihn eindringenden Ideen geriet; doch kennzeichnet ihn das beste seiner sechs Bücher Distichons als einen Spruchmeister, der auf seinem Gebiete oft die Stufe höchster Vollendung ersteig.".

Die Spruchpoesie des Angelus Silesius ist Weltanschauungs poesie, und zwar in universalstem Sinne. Sie teilt sich in eine spezifisch christlich-mystische und eine rein naturhaft-

p a n t h e i s t i s c h = m y s t i c h e Dichtung oder mischt beide Weltstimmungen, indem jedoch in dem einzelnen Gedicht, sofern dies ein in sich vollkommenes ist, der jeweilig zugrunde liegende Gedanke, in edelster Reinheit geformt, klar und lebendig durchbricht. So bedeutet jedes Gedicht Ausdruck einer universalen Weltanschauung oder Ausdruck einer Beziehung zu einer solchen. Hiermit ist aber diese hochwertige Dichtung in ihren geheimsten und feinsten, intuitiven Offenbarungen noch nicht (allgemein) genügend charakterisiert. Es spricht eine menschliche Stimme eigentlich souverän aus vielen Gedichten, die mit einer fast göttlichen Ironie oder aber mit einer heiligen Inbrunst und überzeugten Erkenntnis von dem einzigartigen Wesen des Menschen spricht, dessen Geist und Phantasie, dessen Seele das alleinige und eigentliche höchste Substrat des Lebendigen, der Schöpfung sei. Ich nehme dies eigentümliche, ganz unzeitliche Moment — die Krone dieser Spruchphantasie — vorweg, um die doch eigentliche Sphäre des Angelus Silesius, die Gott- und Allversunkenheit, dann zu ihrem Rechte kommen zu lassen.

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben,
werd ich zu nicht, er muß vor Not den Geist aufgeben.

*

Ich bin so groß als Gott, er ist als ich so klein:
Er kann nicht über mir, ich unter ihm nicht sein.

*

Mensch, wo du deinen Geist schwingst über Ort und Zeit,
so kannst du jeden Blick sein in der Ewigkeit.

*

Gott liebt mich über sich: lieb ich ihn über mich,
so geb ich ihm soviel, als er mir gibt aus sich.

*

Wie selig ist der Mensch, der weder will noch weiß,
der Gott (versteh mich recht) nicht gibt Lob noch Preis.

*

Gott ist ein lauter Nichts, ihn röhrt kein Nun noch Hier:
je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwird er dir.

*

Ich sterb und leb auch nicht: Gott selber stirbt in mir:
und was ich leben soll, lebt er auch für und für.

*

Gott mag nicht ohne mich ein einzig's Würmlein machen:
erhält ich's nicht mit ihm, so muß es stracks zukrachen.

*

Der Mensch ist alle Ding: ist's, daß ihm eins gebracht,
so kennet er fürwahr sein Reichtum selber nicht.

Mit solchen Gedankengängen könnte man noch eine ganze Reihe von Strophen anführen. Der gewaltige Inhalt und die wundervolle, durchgeistigte und ganz dichte Form dieser Sprüche ist kennzeichnend für diesen genialen Denker und Dichter.

Aber man wird auch diese Sprüche mit ihren eigentümlichen freien und starken Begriffen vom Wesen und Wert des Menschen erst im Zusammenhange mit dem ganzen universalen Organismus dieser Weltanschauung richtig verstehen können. Solche Sprüche weisen auf die geistige Art des Menschen nur besonders stark hin. Ebenso wird die undurchdringliche, man könnte auch sagen höchst souveräne, unbegreifliche überwesentliche Allmacht Gottes in anderen Sprüchen mit derselben überzeugten innerlichen Kraft betont.

Gott ist ein Wunderding: er ist das, was er will,
und will das, was er ist, ohn alles Maß und Ziel.

*

Gott ist unendlich hoch (Mensch, glaube dies behende),
er selbst findt ewiglich nicht seiner Gottheit Ende.

*

Gott gründ't sich ohne Grund und mißt sich ohne Maß:
Bist du ein Geist mit ihm, Mensch, so verstehst du das.

*

Wir beten: es gescheh, mein Herr und Gott, dein Wille:
und sieh, er hat nicht Will: er ist ein ewge Stille.

*

Denkst du den Namen Gott's zu sprechen in der Zeit?
Man spricht ihn auch nicht aus in einer Ewigkeit.

*

Was ist das Wesen Gott's? Fragst du mein Engigkeit?
Doch wisse, daß es ist ein Ueberwesenheit.

*

Gott ist ein lauter Blitz und auch ein dunkles Nicht,
das keine Kreatur beschaut mit ihrem Licht.

*

Die Seel ist eine Flamm aus Gott, dem Blitz, gegangen:
Ach, sollte sie dann nicht in ihn zurück gelangen?

Auch die Reihe der wundervollen Sprüche dieser Art könnte man noch immer weiter fortsetzen.

In der Vereinigung des Menschen mit Gott, mit dem All ohne Mittler, in der unmittelbaren Verenkung in das Wesen, d. h. in die Seele und ihren göttlichen Grund, wurzelt und gipfelt nun das Weltempfinden des Angelus Silesius. Und so vieldeutig seine Gedichte auch sind, aus diesem tiefen Weltgefühl fließt all ihr reicher und vielseitiger Inhalt. Dieses pantheistische Allgefühl, das stark an die Philosophie Spinozas

erinnert, durchfließt wie ein Fluidum alle Spruchverse. Um den Dichter auch in diesem seinem eigentlichen Element unmittelbar zu charakterisieren, in dieser Sphäre, die die Synthese seiner religiösen und naturhaften Lebensstimmungen im weitesten Kreise darstellt, teile ich wiederum einige besonders bedeutsame Sprüche mit.

Ich bin nicht außer Gott und Gott nicht außer mir,
ich bin sein Glanz und Licht, und er ist meine Zier.

*

Die Rose, welche hier dein äußeres Auge sieht,
die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

*

Wie mag dich doch, o Mensch, nach etwas tun verlangen,
weil du in dir hältst Gott und alle Ding umfangen?

*

In Gott ist alles Gott: ein einz'gs Würmelein,
das ist in Gott so viel als tausend Götter sein.

*

Nichts ist, als Ich und Du: und wenn wir zwei nicht sein,
so ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein.

*

O Wesen, dem nichts gleich! Gott ist ganz außer mir
und inner mir auch ganz, ganz dort und ganz auch hier.

*

Das Wesen Gottes macht sich keinem Ding gemein
und muß notwendig doch auch in den Teufeln sein.

*

Wilhelm Bölsche gibt in seiner vorhin genannten Studie über die Mystik eine Uebersicht mit Beispielen über die Kernpunkte der Lebensweisheit unseres Dichters, er stellt dar, wie von diesen Zentren aus die Spruchweisheit nach allen Richtungen über alle Gebiete des Religiösen, des Menschlichen, des Lebens, der Natur ausstrahlt. Auf diese weiteren Verzweigungen der universalen Weltanschauung will ich hier nicht eingehen; ich verweise deshalb auf Bölsche.

Es kommt mir hier vielmehr hauptsächlich darauf an, die drei religiös-philosophischen Zusammenhänge hervorzuheben, die aus der Spruchweisheit des Angelus Silesius mit einer lebendigen Harmonie herausklingen. Unzweifelhaft ist Angelus Silesius von der deutschen Mystik des Mittelalters stark beeinflußt. Formeln wie „Mensch, werde wesentlich“, „Gott ist die unentwegte Stille“, die Betonung des Seelengrundes als die Offenbarung des Göttlichen im Menschen, auch die symbolische Uebertragung der Gottesohnschaft Christi auf jeden Menschen — alles dies sind Anschauungen, die man be-

reits in den Schriften Meister Eckarts vorfindet. Diese Schriften hat Angelus Silesius wahrscheinlich zum Teil auf Umwegen über Tauler und Valentin Weigel kennen gelernt. Auffallend ist sodann die geistige Verwandtschaft Schefflers mit Spinoza. Die merkwürdige Ähnlichkeit der mystischen Grundgedanken mit Spinozas Lehre ist unverkennbar. Schon Leibniz hat die Uebereinstimmung der pantheistischen Grundstimmungen bemerkt. Neuerdings hat Prof. Dr. Georg Ellinger (in der Januarsitzung der „Gesellschaft für deutsche Literatur“) in einem Vortrage „Angelus Silesius und Spinoza“ auf diese eigentümlichen Zusammenhänge hingewiesen. Einem Bericht über diesen Vortrag entnehme ich folgende bemerkenswerte Ausführungen, die ich hier festhalten möchte: „Während seines holländischen Aufenthalts lernte er, wahrscheinlich in Amsterdam, Abraham Franckenberg kennen und wurde vielleicht durch diesen in die dort so zahlreichen ‚Winkel‘, die Konventikel von Schwarmgeistern, eingeführt, die ihre gemeinsame Hinneigung zur Mystik verband. ‚Der Cherubinische Wandermann‘ ist 1651—53 entstanden. Im November 1652 starb Franckenberg, und acht Monate später wurde Scheffler katholisch. Bei der Herausgabe seines Werkes, 1657, nannte er seine mystischen Quellen natürlich absichtlich nicht, und auf die späteren Angriffe des Leipziger Professors Adam Scherzer hat er sogar seine Teilnahme an jenen holländischen Konventikeln heftig abgeleugnet.“

Eine persönliche Berührung zwischen Scheffler und Spinoza hat nicht stattgefunden; aber dieselben Kreise haben auf beide gleiche Anregung geübt, denn die mystischen Konventikel dauerten in Holland, besonders in Amsterdam und Rhynsburg, bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts fort, und 8 bis 10 Jahre nach Scheffler ist auch Spinoza zu ihnen in Beziehung getreten. Der dort herrschende christliche Pantheismus hat auch ihn angezogen, und das ‚innere Anschauen‘ (*scientia intuitiva*) bei Spinoza entspricht genau dem ‚inneren Schauen‘ Schefflers. Nur sind bei jenem diese Gedanken seinem System eingegliedert, während sie bei Scheffler vereinzelt in den Sprüchen zu Worte kommen.

Unter Spinozas Einfluß haben Goethe und selbst Bismarck gestanden. Während die mystisch-spiritualistische Richtung, in Deutschland lange durch das strenge Luthertum unterdrückt, auch im Rationalismus des 18. Jahrhunderts, so bei Lessing und Mendelssohn, kein Verständnis fand, lebte sie seit 1670 etwa im Pietismus von neuem auf. Gottfried Arnold war ein glühender Bewunderer des ‚Cherubinischen Wandermanns‘ und auch einer der ersten, der das Verdammungsurteil über Spinoza nicht billigte. Aus den pietistischen Kreisen empfingen Männer wie Friedrich Heinrich Jacobi, Goethe und Schleiermacher ihre Anregungen, und gleichzeitig begann die

Wiedererweckung Spinozas. Der ‚Cherubinische Wandersmann‘ wurde erst um 1815 wieder bekannt. Seitdem ist seine Kenntnis und Schätzung unverändert lebendig geblieben.“

Es bleibt noch ein dritter großer Zusammenhang kurz zu behandeln: Schefflers Uebertritt zum Katholizismus, auf den ja mehrfach im Verlaufe dieser Ausführungen hingewiesen wurde. Ich möchte hierbei über alle kleinlichen Bedenken, die sich aus manchem späteren unduldsamen Verhalten des Menschen und auch des Dichters ergeben, hinwegsehen. Ich möchte nur dies eine betonen, daß auch die gesamte Mystik des Mittelalters ganz natürlich aus den universalen Ideen und großartigen Symbolen der Kirche hervorging und sich immer wieder dieser mütterlichen Sphäre anzupassen wußte. Der Protestantismus stand diesen naturhaft-religiösen Empfindungen fremd und ablehnend gegenüber (zu seinem Schaden), und ganz besonders zur Zeit des Angelus Silesius. Die eigentliche innerliche Reformbewegung war der Mystizismus, die Vereinigung naturhafter Anschauungen mit religiösen in einem freien universalen Sinne. Die Bewegung wurde gerade durch die Reformation unterbrochen und zu spät von dem protestantischen Pietismus wieder aufgenommen. Kein Wunder, daß sich gerade ein so freier, naturhafter Geist wie Angelus Silesius von dem alles Fühlen und Denken umfassenden Universalismus der Kirche instinktiv angezogen fühlte und daß dann allerdings auch die Suggestivität der großartigen Einrichtungen, Mittel und Symbole der Mutterkirche ihn in ihren Bann schlugen. Auch hierbei seien wir aber eingedenk des großen freien Menschen, dem immer wieder (gleichfalls instinktiv) so wundervolle Verse einkommen wie dieser:

Blüh auf, gefrorener Christ, der Mai ist vor der Tür!
Du bleibst ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier.

Zeitgeist

Von Maria Kaer

Erzengel Gabriel und Michael sahen voll Sorge dem Menschen treiben zu. „Sie lügen mit ihrem Munde“, sagten ihre Seelen zueinander, denn sie haben ja keinen Mund, sie sprechen mit ihrer Seele direkt zueinander, da verstehen sie sich auch immer.

„Die armen Menschen, ich will sorgen, daß wenigstens ihre Seelen nicht lügen können. Sie sollen in ihrer Höhe oder Niedrigkeit stets ihre richtige Gestalt haben“, sagte der Erzengel Gabriel.

„Nur sollten sie es auch zu sehen imstande sein, wes Geistes Kinder sie sind“, sagte der Erzengel Michael streng.

„Es wird schwer sein, ihre Seelen sind so wenig beachtet. Sie schauen sich nur ihre Leiber an. Wenn sie diese recht zierlich pflegen, halten sie sich für rein, mögen ihre Seelen von noch so schmutzigen Wesen ganz verstrickt sein“, sagte traurig Gabriel.

„Ich will ihnen die Augen öffnen, daß sie die Seelen sehen“, gab darauf Michael zur Antwort und sein Flammenschwert zuckte einen mächtigen Strahl. Der Strahl war herrlich leuchtende Wahrheit und es waren Seelen da, die ihn begeistert auffingen. Andere hielten ihn für das Wetterleuchten einer neuen Zeit. Einige sprachen es auch aus, aber eben nur mit dem Munde, und da kann die Seele ganz unberührt bleiben. Sie lebten ruhig wie vorher auch. Der große Eindruck verwischte sich ihnen wieder. Sie brachten es sogar fertig, ihn den andern auszureden, die ihn doch in ihrer Seele erfaßt hatten.

Und wieder und wieder sandte der Erzengel Michael Strahlen seines Geisteswertes auf die Erde. Da entstanden Dichter und Denker, Künstler und Gelehrte. Alle mühten sich, den Strahl aufzufangen. Sonderbarerweise bemerkten sie es aber nicht, woher der Strahl kam, sie hielten ihn für ihre eigene Weisheit und vermischten ihn mit ihren übrigen Gewohnheiten. Je mehr sie das taten, desto besser gefiel es den andern, die mehr dafür waren, ihn für ein ganz gewöhnliches Wetterleuchten zu halten. Sie kamen zu hohen Ehren und dachten gar nicht mehr an den Strahl vom Schwerte des heiligen Michael. Kam aber doch wieder und wieder ein Strahl zu ihnen, so hielten sie ihn gleich für einen eigenen Geistesblitz, denn sie vermischten ihn sofort mit ihren eigenen Denkgewohnheiten.

„So geht das nicht“, sagte der Erzengel Michael und verstreute seine Strahlen über die ganze Erde und da und dort blickten seine Gedanken in den Menschenköpfen auf. Man baute ihm sogar schöne Denkmäler. Langsam redete man auch dort und da vom heiligen Michael. Die Menschen sahen sich auch gelegentlich um, wo er denn wäre. Da bemerkten sie aber nur den deutschen Michel mit der Zippelmütze und den verschlafenen Augen. Er tappte überall herum und suchte seinen Strahl, den er doch vom Erzengel Michael zugesandt bekommen hatte, und redete auch oft geschwätzig mit seinem Munde davon, aber da verstanden ihn die Menschen nicht, denn man versteht sich doch eben nur ganz richtig, wenn man mit der Seele spricht. Der Michel gab sich zwar weiter rechte Mühe, aber er ärgerte die Leute immer mehr. Sie sagten, er sei bloß unausstehlich und sie könnten ihn nicht leiden. Je mehr Mühe er sich gab, desto ärger wurde es.

Der Erzengel Michael ließ aber nicht nach, immer neue Strahlen auf die Erde zu senden, die Menschen hatten große Mühe damit, sie

gleich wieder als etwas von ihnen Stammendes anzusehen. Und weil sie sich keinen Rat mehr wußten, wurden sie einfach auf den Michel böse. Er sei der Störenfried, und sie fielen über ihn her und wollten ihm schon zeigen, was er für ein eingebildeter Kerl wäre. Sie bedrängten ihn hart, so daß sich der arme Michel oft gar keinen Rat wußte — aber von dem Strahl, da wußte er dennoch, und das war seine Rettung. In seiner Not paßte er denn auch ganz genau auf, von wo der Strahl herkommt, und seine Seele nahm es immer deutlicher wahr. Er sah auch langsam die Strahlen, die der heilige Michael über die ganze Erde verstreut hatte, mit seiner Seele, und die Seelen erkannten sich. Das tat der heilige Gabriel, weil er darauf hieß, daß sie ganz wahr und genau so sein müßten, wie sie wirklich sind.

„Bald haben wir es“, sagten die Seelen von Gabriel und Michael zueinander.

„Das hat dein Schwert getan, du bist der Geist dieser Zeit“, sagte der heilige Gabriel.

„Ohne deine treue Hilfe wäre es mir aber nicht gelungen“, sagte der heilige Michael. „Wahrheit und ihre Erkenntnis sollen die Zeitgeister werden. Das müssen wir in den Menschenseelen bewirken.“

Als ihre Seelen so vereint waren, da trat ein Dritter zu ihnen in ihre Mitte und segnete sie: Christus. Sie hatten ihn herbeigezogen, denn ihm galt ihre Sorge, ihn den Menschenseelen näher zu bringen; sie darauf vorzubereiten, daß Wahrheit der Weg für sie würde, den allein sie zu gehen vermöchten.

Die Wahrheit war aber sehr verschüttet durch die, welche nur immer mit dem Munde von der neuen Zeit redeten und die Menschen dadurch nur immer matter und urteilsloser machten.

Sie sahen Christus traurig an: „So wenig Gutes ist noch geschehen, daß sie dich sehen lernen. Sie kreuzigen dich noch alle Tage!“

„Sie wissen nicht, was sie tun, ihre Seelen schlafen.“

„Ich will sie erwecken in hartem Streit!“ rief Michael.

„Ohne Kampf will es nicht gehen“, sagte traurig Christus, „sie wollen sich nur auf sich selber verlassen und sehen meine Hände nicht, wenn sie sich nach ihnen ausstrecken.“

„Ihre Seelen sind verstrickt vor lauter Lüge und Eitelkeit, sie müssen leiden, sie wollen sich nicht helfen lassen. — Sie werden die Lügenhaftigkeit ihrer Seele aber nur bemerken, wenn sie so greuliche Formen angenommen hat, daß sie erschrecken“, erkannte Gabriel.

„Der Endsieg ist dein, du Gnadenonne aller Seelen“, sagten voll Zuversicht Michael und Gabriel. Christus segnete sie nochmals, ihnen Kraft zu geben für ihre harte Pflicht.

Die Feinde des Guten hatten große Heere und holten gar viele aus den Reihen derer, die nur mit dem Munde reden konnten, aber von ihren Seelen nichts hielten. Der Irrtum hatte lange große Macht, da wurde die Lüge sehr mutig und holte zu einem mächtigen Schlag aus: sie wollte den Christusgeist verhöhnen und besiegen. Mit frechem Munde sagten sie: ER hätte das Schlimme in die Welt gebracht — aber ihre Seelen zitterten dabei.

So wurde ihre Furcht auch immer größer, denn sie waren zu weit gegangen, man war erwacht und auf der Hut und sah, was sie wollten. Viele, die eigentlich nicht wußten, wohin sie gehörten, erkannten es nun.

Ihre Seelen sahen den Christus.

Oberschlesiens Frühling

Ich sah ein trozig hünenhaftes Weib
durch eine schlotumstand'ne Straße schreiten,
ein schmužiger Kittel hüllte ihren Leib.
Auf ihren Schultern hing ein Sack voll Kohlen,
und dennoch schritt sie wie ein junges Fohlen
und trug die Last, als sei's zum Zeitvertreib!
Sie ließ die Blicke hin und wieder gleiten,
wo zwischen Essen sich die Felber breiten,
wo junges Grün dem Licht entgegenschwoll;
und ihre dünnen Brüste strafften sich
von einer früchtenahen Sehnsucht voll!
In ihren Haaren haftete ein Kranz
von Knospensung umschäumtem Birkenreis,
in ihren Augen war ein feuchter Glanz,
die kummerschmalen Lippen blühten heiß,
ihr arbeitshartes, gramvolles Gesicht
erglühete wie im späten Liebeslicht,
die Lippen flüsterten in einem fort,
als sprächen sie geheimes Liebestwort!
Sie wuchs vor mir empor ins Himmelsblau,
um immer majestätischer zu werden;
das Haupt in Wolken und den Fuß auf Erden,
so schritt sie hin wie uns're liebe Frau!
ich sah sie fern noch ihre Straße gehn
und endlich ganz im lichten Duscht verwehn. — — —

Heimweh

Oberschlesische Novelle von Alfred Hein

Der graue Rauch am Tag, der rote Feuerschein bei Nacht, dieser Wechsel überwog jede andere Veränderung im Industriegebiet: Frühling, Sommer, Herbst und Winter vollzogen sich matter, von diesen beiden Grundtönen überflutet; Dämmerungen verblichen, Regentage unterschieden sich in schmalem Abstand von den (immer noch qualmgetrübten) heitersten Sommerwochen. So kam es, daß Paul zum erstenmal in seinem neunten Lebensjahr einen Stern durch den Dunst, der um die Schlotwälder der Städte lagerte, mühsam erblickte, daß er — denn es schien, als presse der Dunst noch alles zusammen: was hier Stadt, Werk, Grube und acht, schmaler Wald hieß! — mit dreizehn Jahren so weit wandern konnte, bis keine Mietskasernen häßlich und verräuchert den Horizont mit ihrem langweiligen geraden First und ihren gleich einem strengen Einmaleins genau gerichteten Fensterreihen überschatteten, bis diese nicht sofort die Schlacken und Kohlenhalden ebenso schnurgeraden Rückens in ihrer öden Steinernheit ablösten, bis nicht dazwischen sich schon die krächzenden, lärmenden, mit tausend Bogenlampenäugen lila glotzenden, glutbrausenden Hallen der Hütten, die dunkel ins Erdreich verkreisenden Gruben anschlossen, bis auch der karge Wald wich, und er das Abendrot erlebte, so ganz und tief es in andern Ländern alltäglich möglich war. Die Verzerrung des Anblicks der Welt: des Himmels Verschleierung und das Verkümmern der Erde (denn wo sah das Auge im Frühling ergrünende Wiesen, im Sommer Ähren und Rosen, im Herbst bunte Alleen, im Winter reine weiße Flächen und silberne Seen?), erkannte er nun, der bisher ahnungslos in dem Entsetzlichen gelebt hatte, als sollte es so sein auf diesem Planeten, und als sei alle Schönheit nur jenseitig in die Kirchen der heiligen Dreifaltigkeit und der unbefleckten Empfängnis Mariä gebannt. Und die Sehnsucht überkam ihn, nach fremden Ländern zu ziehen, deren Schönheiten im Geist zu gestalten, ihm ja die elementarsten Begriffe wie Sonnenglanz, Blumen, Anmut der Täler, Stolz der Berge, Einsamkeit verschneiten Winters fehlten.

Einsamkeit! Trösteinsamkeit? Ueberall schrien die Sirenen, überall rasten die Förderräder, überall rumorte es unter der Erde, überall schlüchten die Schlangen der Schlöte und vergifteten den Atem der Städte und der Stadtgroßen, nur um ihren tieferen Grad an Häßlichkeit also benannten Dörfer.

Da zerbarst etwas in Paul, er taumelte von nun an durch das Chaos des Landes, er sehnte sich nach Schönheit, haßte die Heimat.

Der Knabe sprach mit seinem Vater, einem in all dem Lärm still gewordenen reifen Mann, über die Grausamkeit des Daseins hierzulande. Der aber sagte, daß die Hauptſache sei, satt zu essen und warm zu haben, daß dies aber nur hier in dieser Stadt für ihn und seine Familie möglich wäre. „Doch die Seele, Vater?“ „Die sucht sich schon Freudenträume im Oedesten und Gräßlichsten. Und dann ist hier deine Heimat! Ich bin hier geboren, ich will hier sterben, auch wenn es zehn Jahre früher sein sollte, als wenn ich im Gebirge wohnte.“

„Warst du schon im Gebirge, Vater?“

„Ja, mein Junge.“

„Erzähle!“

Und der Knabe lauschte: Bergwasser rauschten, Schneegipfel silberten auf, der Wind trug pure Luft, nicht qualmvermischt, die Nächte waren schwarz und die Sterne blank wie Goldstücke, kurz: der Schleier der Heimat zerriß: es war alles, wie es in der Natur sein sollte.

Der Vater sah das Glühen des Knaben, am nächsten Tag sagte er: „Wir werden vielleicht, wenn ich von Herrn König die Rechnung für die Eßzimmereinrichtung — der Vater war Kunstmaler — bezahlt erhalten, ins Gebirge fahren.“

Sie führen.

Es gab keine traurigere Heimkehr als die Paul Stegbruchs. Der Gegensatz war zu groß. Der Vater hatte den Sohn zu trösten geglaubt, der aber wurde krank vor lauter Sehnsucht, heraus aus der nur noch wütend betrachteten Heimat, er fieberte eines Nachts, am nächsten Morgen stellte der Arzt eine leichte Gehirnhautentzündung fest: drei Wochen im dunklen Zimmer umdämmerten ihn, in diese Dämmerung leuchtete das Bunt des Berglandes. Er genas, blieb aber schwächlich und unlustig. Trotzdem oder gerade deshalb vielleicht lernte er, sich so ablenkend, gut und viel in der Schule; Mathematik, Physik und Chemie waren seine Lieblingsfächer, und als er die Abgangsprüfung des Gymnasiums gut bestanden hatte, bat er, die Technische Hochschule besuchen zu dürfen, um Ingenieur zu werden. Leise fügte er an die Bitte: „In Karburg?“ Der Ort lag in jenen Bergen.

„Dazu reicht das Geld nicht, lieber Junge.“

Die Mutter, eine von Frömmigkeit verklärte, in dieser Wüste mild und gütig lebende Frau, streichelte ihn trostesvoll.

So kamen abermals Jahre im Lande des nagenden Qualms und der hochfensternden Nächte, da er an der Technischen Hochschule der Vaterstadt studierte.

Aber dann nahte der Tag des siegesgewiß erwarteten Examens; er bestand. Und nun konnte ihn nichts mehr halten. Selbst das Angebot der größten Hütte, als Ingenieur mit glänzendem Gehalt in den Betrieb einzutreten, vermochte nicht, ihn zu locken; er wollte mit aller Kraft und Sehnsucht hinaus, hinaus! Und es gab keinen herrlicheren Tag in seinem Leben als jenen, der ihm die Nachricht brachte, daß die Werft in der Stadt am Meer ihn anstellen wollte. Das Gehalt war viel geringer, die Stellung viel untergeordneter, er griff mit beiden heißen Händen zu und jubelte, daß es der Mutter ankam, zu sagen: „Sind wir dir so wenig?“

Aber er küßte sie in seinem Glück, da wußte die alte Frau, daß er zwar wehmüdig an den Abschied dachte, diese Wehmut aber von einer außer Rand und Band geratenen übermütigen Seligkeit immer wieder zerstrahlt wurde wie eine Wetterwolke von der siegenden Sonne.

Er reiste ab. Ihm geschah das Entfliehen aus dem Orkus des Industriegebietes, ihm geschah der Anblick des Frühlings, der über die Felder zittert und lichtgrün zu blühen beginnt, ihm geschah die Ueberfahrt eines lustigen Flusses, das Bunt der Dörfer, der Traum abenddämmeriger Wiesen, die klare Nacht der einsamstillen Ebene. Am andern Morgen langte er in der Stadt am Meere an. Vom Bahnhof sah man den Hafen: Dies Wort, tot bis jetzt in den Büchern starrend, gewann angesichts der Wirklichkeit entzückendste Erfüllung. Es lebte mit ihm: Schiff und Wimpel, Welle und Kran, Speicher und Leuchtturm.

Das Meer aber, als es in sein Gesicht trat, war wortlos für ihn; es gab keinen Ausdruck für das Ueberwältigende, das bis an den Rand des Himmels Uferlose solcher Großartigkeit.

Er lebte sich mit Begeisterung in Brauch und Gebärde des nordischen Volkes ein, obwohl es sich ganz anders gab als die bleichen, heißblütigen Heimatbewohner. Bald fand er Freunde, es kamen Abende auf blumenumschlungenen Veranden, in Gärten am Strand, auf den Dünen. Frauen traten in sein leicht gewordenes Leben, eine von ihnen, blond, groß und voller Blüte, liebte er: Irene Solthaupt.

Er heiratete sie. Die Eltern baten Sohn und Schwiegertochter um ihren Besuch, aber Paul schauderte zusammen, wenn er an die dunstige Heimat dachte, er flehte die Eltern an, hin zu ihnen ans reine Meer zu kommen in das gartenumträumte Giebelhaus, das sie in seliger, junger Liebe bewohnten. Die Eltern erfüllten die Bitte.

Und so kam es, daß sich Paul immer wieder wehrte, heimzukehren, daß die Jahre dahinglitten, daß schließlich ein Jahrzehnt

fast vergangen war, ohne Paul ein einziges Mal in der Heimat zu sehen.

Er lebte als angesehener Oberingenieur in der Stadt am Meer. Das stiller gewordene Glück der Gatten verrankte sich mit der leuchtenden Elternliebe zu einem blonden Mädchen, das wie die Mutter war und nichts von den bleichen Menschen des Industriegebietes an sich hatte. Auch Pauls Wangen waren längst gebräunt, er kleidete sich vorliebend in jenes seemännische Zivil mit blauer Schirmmütze, hochgeschlossenem blauen Anzug und weiten Hosen, unterbewußt von dem Drang beseelt, als ein ganzer Landsmann des nordischen Stammes zu gelten. Er zügelte sein südliches Temperament, spielte den kühlen, klaren Kopf, straffte forsch seinen Körper und sprach die Mundart des Landes.

*

Eines Tages kam ein Brief an. Er war aus der Heimat. Ein Brief, der Paul auf den höchsten Posten berief, den er in seinem Beruf erreichen konnte: er sollte die Gesamtleitung des Ingenieurwesens in der industriellen Verwaltung übernehmen.

Er warf den Wisch, wie er das mit vieler Umständlichkeit und Würde verfaßte amtliche Schreiben nannte, in den Papierkorb. Das war am Morgen. Den Tag verbrachte er heiter und guter Dinge auf der Werft und daheim, lachte mit seinem Kinde, umarmte seine Frau. Und doch lag in dieser Fröhlichkeit und heiteren Aufschließung seines Wesens etwas Bedeutsames, das er aber nicht zu deuten wußte.

Am Abend saß er allein am Schreibtisch, Frau und Kind schliefen schon, da erinnerte er sich des Schreibens. Und was ihn nun überfiel, wollte er abwehren, vertreten, ins Meer versenken, es stieg aber immer wieder empor und ragede: Heimweh.

Seine Hand wurde in den Papierkorb hineingezwungen, das Schreiben lag plötzlich weiß vor seinen starrenden Augen, der Name der Vaterstadt neben dem Datum wurde lebendig: er sah Elternhaus, Schornsteine, Hochöfen, Qualm, Feuerschein, hörte das ewige Gelärm der Arbeit dortzulande, er lauschte den Glocken der Vaterstadt: sie schwieben und schwieben um ihn. „Nein!“ schrie er auf. „Hier ist meine Heimat!“ Aber das Herz pochte: dort, dort, dort!

Am nächsten Morgen sah er die Sache nüchterner an. Dich lockt nur der hohe Posten, schmähte er sich selbst.

Aber die Nacht darauf wurde schlaflos.

Da sprach er mit seinem Weibe. Sie streichelte ihn sanft, wie es ihre geruhsame Art war, und sagte: „Es kommt alles, wie es kommen muß.“ Zum erstenmal hatte seine Seele etwas anderes von ihr erwartet: sie sollte ihn an sich reißen und an ihrer kühlen,

reinen Blondheit festhalten. Ja, aber passte das zu ihrer blonden Kühle? Im Südosten, wo seine Heimat lag, da waren die Mädchen, die solches taten.

Er spielte mit seinem achtjährigen Töchterchen, um sich abzulenken, er ertappte sich aber immer dabei, wie er im Traum das Kind im Rauch der Heimat blühen ließ.

Sie würde mir hinwelken, die Kleine! Es wäre ein Verbrechen, dachte er. Aber das Blut drängte fort von allem hier, woran er schon unzerreißbar festzuhaften glaubte.

Er hatte nicht mehr die Kraft, den Brief wegzuwerfen, geschweige zu zerreißen. Und das Schreiben umkreiste ihn, langsam, aber sicher wie ein herabziehender Geier.

Die Fänge des Heimwehs umklammerten sein Herz. Er wurde jetzt schon bleich, wie er einst in der Heimat war; er ging zerissenem Sinnes durch die nächsten Tage, bis er zum zweiten Male in seinem Leben erkrankte, fieberte, und abermals ließ ihn eine wieder nur leicht auftretende Gehirnhautentzündung in Träume versinken: diesmal leuchtete ihm die Heimat freudig entgegen!

Genesen, lag er fremd in seines Weibes Arm: „Ich werde heimkehren. Kommst du mit?“ Er wunderte sich, wie auf unerklärliche Weise wenig Werbung in seinen Worten lag; er fühlte, wie tief er die Frau noch immer liebte, und wie sie doch etwas Fremdes für ihn erhielt.

Sie sprach: Ja.

Er schrieb an die Industrieverwaltung, die inzwischen höflich gemahnt hatte, sich mit der Krankheit entschuldigend seine Zusage.

Einen Monat später, es war wieder Frühling, reiste er südwärts. Mit ihm Weib und Kind, beide kaum unruhiger als sonst. In ihm aber kochte es voll zitternder Erwartung. Bei Nacht kamen sie in der Vaterstadt an. Große Feuerscheine überstrichen den Himmel, Hämmern und Fauchen drang aus den Hütten, Donnern der Kohlenblöcke aus den Gruben, lähmend legte sich der Rauch auf die Lungen. Das Weib wurde scheu. Das Kind zitterte. Paul Stegbruch aber ging strahlenden Gesichtes am Arm seiner Mutter durch die alten, düsteren Straßen. Der Großvater nahm das kleine, blonde Mädchen auf den Arm. Und es wurde ruhiger. Auch Irene fasste sich, und als man in der elterlichen Wohnung am Imbißtisch unter gemütlicher Lampe saß, konnte sie freundlich zu den Worten der Wiedersehensfreude lächeln.



Aber in der Dauer der Tage, der Monde blieb das Unausbleibliche nicht aus. Es war noch kein Jahr unter den veränderten Verhältnissen dahingegangen, als das Wehevollste in dem Leben Pauls

eintrat. Er hatte seine Heimat liebgewonnen, wie sich nur Freunde lieben, die anfangs um irgend einer Aeußerlichkeit willen sich gemieden oder gar gehaßt haben. Ganz ging er in seiner Arbeit auf: er hatte das Gefühl, ans Herz der Erde zu greifen, wenn er mit festen Händen Taten für seine Heimat vollbrachte. Nun wurde er straff aus seiner Innerlichkeit heraus, auch sein Blut blieb rot in den Wangen trotz der dunstigen Luft; denn sein im Norden gehemmtes Temperament konnte sich hier unauffällig, ja verdichtet und gestützt durch das Glühen der ganz vertrauten gleich glühenden Herzen der vielen Heimatfreunde wieder ausleben! Das tat gut.

Weib und Kind aber wurden sehr still. Und eine große Traurigkeit tauchte aus ihren Augen hervor.

Und eines Tages, als der Mann auf einer Instruktionsreise sich befand, packte die Frau, ohne auf die erstaunten Worte des Dienstmädchen zu achten, zwei Koffer, zog sich und das Kind an, schrieb einige Zeilen für ihren Mann und legte sie auf seinen Schreibtisch.

Am andern Morgen, als sie schon wieder Meerluft in die seit Geschlechtern nur dafür durchbluteten Lungen einatmete, las der erschütterte Gatte:

Ich muß fort, denn ich bin vom Meer. Heimat scheint mehr als Liebe zu bedeuten; das wußte ich nicht. Es ging nicht anders. Weil ich Dich liebe, verlasse ich Dich; denn eines Tages hättest Du mich welk in den Armen hängen, und dann müßtest Du Dir Vorwürfe machen. Nur um eines bitte ich Dich: Besuche uns niemals. Das würde mich unruhig machen. Ich bin aber ganz aus Stille. Die Kleine grüßt Dich sehr. Ich habe ihr gesagt, Du hast uns die Stadt am Meer wiedergeschenkt, damit wir darin wohnen können. Sie läßt Dir dafür sehr danken. Grüße uns manchmal, wenn die Sterne durch den Nebel Deiner Heimat leuchten — das ist ja nicht so oft! — mit den hellsten von ihnen. Es küßt Dich Deine in der Ferne treubleibende Irene.

Und er schrieb zurück:

Daß Du von mir gegangen bist, wird mir immer der größte Schmerz sein. Und mein Kind — — Aber es ist mir, als müßte ich diesen Schmerz in das harte schwarze Gestein meiner Heimat einsäen, um Früchte der Beglückung einmal aus ihr zu ernten. Denn siehe, es mußte wohl so kommen, daß ich aus dem krassesten Gegensatz die häßliche Heimat lieben und schön finden lernte. Nun kenne ich ihr Wesen. Es ist: dunkelster und glühendster Kampf heißester Arbeit. Und dasselbe lockt mein Wesen an. Wir gehören zusammen: die Heimat und ich. Das scheint Naturgesetz zu sein. Daß Du mir zum Opfer darüber wurdest, daß ich zu dieser Erkenntnis so spät gelangte, Du, die ich über alles liebe, wird mich

oft aufschlußreichen lassen. Aber inmitten der Arbeit für die Heimat werde ich heiter sein. Und mein Leben wird davon durchstädtet bleiben. So oft der Schein des Hochofens vor meinem Fenster Kirchturmhoch zum Himmel schlägt, denke ich an Dich und das Kind, Dein treuer Paul.

NB. Die Eltern lassen grüßen. Mutter ist ganz fassungslos. möchte Euch zurückholen. Aber sie wird sich schon wieder beruhigen.

Balladendichter Schlesiens (Von 1820 – 1880)

Von Dr. Hans Benzmann

Nächst Schwaben und Österreich ist Schlesien das Heimatland der Balladendichter. Schlesiern waren einige der bekanntesten Balladendichter, wie Graf Strachwitz und August Kopisch. Aber ich möchte in dem folgenden die Erinnerung an einige vergessene oder als Balladendichter weniger bekannte Dichter erneuern. Der Romanschriftsteller Willibald Alexis (Pseudonym für Georg Wilh. Heinr. Häring, 1798–1871) ist als Lyriker fast vergessen, und doch enthält sein Büchlein „Balladen“ (1836) eine Reihe von Gedichten, die sich mit den besten ihrer Art messen können. Der Einfluß der englischen Volksballade ist deutlich erkennbar. Worin nun die Schönheit und Echtheit dieser Ballade zu finden ist, das kann man aus folgendem Beispiel deutlich ersehen; ich halte das Gedicht für eine Musterballade. Man beachte in ihr — ganz abgesehen von ihrem mysteriösen Ton und Inhalt, von ihrer bannenden, die Nerven merkwürdig in Spannung versetzenden Sprache — auch das Naturhafte in dem ganzen Verlaufe. Auch der Dialog ist ganz balladesk gehandhabt, endlich ist das Motiv — die Erscheinung des soeben gestorbenen Sohnes vor der Mutter — an sich außerordentlich fein und poetisch und außerdem mit vollendetem Stimmungskunst behandelt.

Der späte Guest.

Was klopfst an's Tor? — Ueber die rote Heide
geht nur mein Sohn, und ich, wir Beide.
Wir Beide wohnen in der Wildnis allein,
mein Sohn sieht dort im Kämmerlein.

Wer will herein?

„Mütterlein, nimm mich ins kleine Haus,
draußen wehet es kalt und graus.
Oft schon kreuzt' ich die rote Heide,
oft schon sahen wir uns Beide.
O laß mich ein!“

Bist du ein Unhold, und locktest ins Moor
meine Tochter, als ich das Kind verlor? —
„Ich bin kein Unhold, ich bin dir verwandt,
deine Tochter habe ich Schwester genannt.
O laß mich ein!“

Verwandt ist mir Niemand, Niemand wert,
ich sitze allein an meinem Herd. —
„Ich kann nicht schlafen auf welkem Gras,
von Tau und Regen ist's kalt und naß.
O laß mich ein!“

Vor'm Fremden schläge an der Hund,
was zittert und stiert er, wie stumm und wund! —
„Der Hund hat sieben Jahr mich gekannt,
seit ich ihn drüben am Kreuzweg fand.
O laß mich ein!“

Was hast du die trauernde Mutter genechzt?
was hast aus dem Traume mich aufgeschreckt,
was schläßt du nicht ruhig im Kämmerlein,
was sprangst du hinaus in den Mondenschein?
Mein Sohn herein!

„Mutter, dein Sohn steht draußen nicht,
aber mich brachte dein Schoß an's Licht.
Dein Sohn liegt im stillen Kämmerlein,
aber ich schwabe im Mondenschein.

O laß mich ein!“

Mein Sohn, mein Sohn, drück auf die Tür,
ich bin so schwach, und komme zu mir.
Leicht Flechtwerk ist's vom Elsenwald,
und draußen weht der Wind so kalt.
O komm herein!

„Viel tausend Meilen wohl bin ich von dir,
öffnen kann ich nicht mehr die Tür,
selbst wie der Wind bin ich leicht und schwach,
o mache zurecht mein klein Gemach,
und laß mich ein!“

Deine Kammer ist fertig; vor'm Windesstoß
hab ich sie verstopft mit Schilf und Moos. —
„Sechs Bretter sind für mich genug,
und lege hinein ein weißes Tuch.
O laß mich ein!“

Ich öffne geschwind, mein liebes Kind.
 Wo bist du? — Es saust vorbei der Wind. —
 „Der Wind weht fort mich, Mütterlein!“ —
 Ihr Sohn lag blaß wie Mondenschein
 im Kämmerlein.

Ebenso bedeutend ist die Heldenballade „Das Lied von den Mörungern“; ich erwähne ferner „Drei Larven“, „Die Kindesmörderin“, sodann die scherzhafte Liebesballade „Wer ist der Bär?“ und die kurze, kraftvolle Ballade „Entführung“. Bekannt ist die Ballade „Fridericus Rex, unser König und Herr...“ von Willibald Alexis, sie ist Volkslied geworden; ich bewerte ebenso hoch das Gedicht „General Schwerin“ von Willibald Alexis.

Ein Balladendichter ersten Ranges, ganz und gar im Volksempfinden wurzelnd und mit allen Instinkten für die poetischen Reize des Volksliedes, der Ballade, der scherhaftesten balladesken Erzählung begabt, ist der Schlesier August Kopisch (1799—1853). Leider wird auch er nicht nach Gebühr geschätzt, obwohl dies und jenes seiner Gedichte, wie z. B. „Die Heinzelmännchen“, bekannt genug ist. In seiner Art ist Kopisch ein geradezu genialer und einzigartiger Dichter. Er ist innerhalb der Grenzen seiner Begabung, wie Eduard Mörike, ein echter Nachfolger Goethes; man muß auf Goethes „Hochzeitslied“ oder so köstlich humorvolle Gedichte wie „Gutmann und Gutweib“ zurückgehen, will man diesen liebenswürdigen Dichter mit der älteren Literatur in Verbindung bringen. Es ist dieselbe heitere, kindlich naive, einfache und doch so anschauliche, suggestive Poesie, derselbe deutsche Geist und Stil, der aus Goethes Balladen vom getreuen Eckard und von der wandelnden Glocke und aus Kopischs „Die Zwergen von Pinneberg“, „Das kleine Tümmelding“, „Des kleinen Volkes Ueberfahrt“ und anderen herzlich und charaktervoll spricht — ja, ich möchte sagen: Kopisch erst ist der eigentliche Meister der drolligen Geisterballade, er erst ist der Schöpfer dieses Genres. Wenn der Stil selbst auch auf das Volkslied, insbesondere auf gewisse dänische und norwegische Motive und Charaktere zurückgeht: eine solche Fülle origineller, scherhafter und doch echt poetischer Geister-, Zwergen- und Elfenballaden hat kein anderer Dichter ähnlicher Art nachzuweisen! Es ist auch ein merkwürdig gemütvoller Klang in diesen Gedichten, der von der Lauterkeit eines edlen Dichterherzens zeugt. Man beachte ferner, mit welcher Meisterschaft Kopisch — ähnlich wiederum wie Goethe — die Lautmalerei der Sprache und alle poetischen Mittel, Rhythmus und Reim usw., benutzt, um die ungemein stimmungsvolle Anschaulichkeit und Lebendigkeit, die seiner Phantasie vor- schwebt, zu erreichen.

Die Zwergen in Pinneberg.

In Pinneberg eine Hochzeit ist, auf, auf ihr lustigen Geister!
Slink hin, wo's was zu essen gibt, wir sind Schnablierens Meister!

Ja! rief das sämtliche Gezwerge,
nach Pinneberg — nach Pinneberg!
Mit feinen Stimmchen: Pinneberg!
Mit gröberen — nach Pinneberg!

Ja Pinneberg!
Nach Pinneberg!

Die Gäste sitzen schon am Tisch und denken nun zu schmausen;
doch zwischen hockt das Geistervolk und slink beginnt das Mausen
Kehrt sich ein Gast zur Nachbarin,
schlipp, schlapp, ist seine Suppe hin!
Es fäst es kein Verstand und Sinn,
er sieht sich um, wo ist sie hin?
Wo ist sie hin?
Wo ist sie hin?

Es sind die Zwergen nicht zu sehn, sie haben Nebelkappen,
Sie drehen, wenden, ducken sich, man kann sie schwer ertappen.
Sie höhlen aus den ganzen Fisch,
sie ziehen aus der Gans den Wisch,
sie langen das Konfekt vom Tisch,
sie trinken aus den Gläsern frisch
Wein und Gemisch
Verschwenderisch! usw.

Nicht immer ist der Ton ganz rein, der Humor könnte hier und da ein wenig maßvoller sein; aber vielleicht gehört auch diese frische, poetische Ausgelassenheit dazu, um die unmittelbare Wirkung dieser Gedichte zu erhöhen. — Kopisch hat auch Balladen anderer Art gedichtet; und immer offenbart er bei der Auswahl des Motivs und seiner knappen, volkstümlich balladenhaften Behandlung ein feines künstlerisches Empfinden. Mit Vorliebe hat er sagen- und märchenhafte Motive bearbeitet (*„Der Mäuseturm“*, *„Bruder Nidkel“*, *„Der Burgemeister zu Pferde“*, *„Das Krähen“*). Öft wendet er schwankartige Breite an und mit feiner Ueberlegenheit schwankartige Pointen. Von seinen ernsten Balladen hebe ich drei Meisterstücke (drei Fischerballaden) heraus: *„Der Gonger“* (Wiedergänger), *„Die Wittersäule“* und *„Der Fischer von Gotin“*.

Auch Leopold Schefer (1784—1862) war Schlesier, auch er ist mit Unrecht vergessen, sein allein bekannt gebliebenes *„Laienbrevier“* — spätere Dichtungen umfassend — hat dazu beigetragen, das literarhistorische Urteil über ihn zu fälschen. Er war allerdings ein Didaktiker, er liebte die breit ausmalende Reflexion; seine blühende phantasievolle und persönliche Art kommt auch hier noch oft genug zum Ausdruck; aber in seinen frühesten Liedern und

freien Rhythmen offenbart er sich als ein unmittelbarer Schüler und berufener Nachfolger Goethes, des Dichters der Seesenheimer Liebeslieder und der Harzreise im Winter. Ich kann hier eine Ehrenrettung dieses hochbedeutenden Dichters nicht wagen, da er gerade als Balladendichter weniger in Frage kommt. Seine lyrischen Phantasiestücke, wie „Die Nachtwandlerin“, „Die Nacht in der Galerie“ u. a., an sich voll Anschaulichkeit und blühend in einer beseelten, feinnervigen Sprache, kommen infolge ihres subjektiven Charakters der Ballade doch nicht nahe. Seine von ihm wohl als Balladen gedachten Gedichte hingegen sind phantasievoll, doch reflexionär und weitschweifig, und im Gegensatz zu seiner höchst anschaulichen Lyrik unplastisch. Seine Legende „Die neue Göttin“ erinnert in Ton, Rhythmus und Stimmung an Goethes „Braut von Korinth“.

Und noch eines vergessenen schlesischen Dichters möchte ichedenken, ihn ließen eine geniale, doch exzentrische Phantasie und ein dämonisches Temperament nicht zur Reife und Ruhe kommen: es ist M. Solitaire (Woldemar Nürnberger, 1818—1869). Dann und wann begegnet man seiner schönen Ballade „Der Musikant von Scheveningen“ in älteren Anthologien, aber dieses wohlgefügte Gedicht ist wenig charakteristisch für ihn, — in seinen „Bildern der Nacht“ (1852) dagegen findet man großartige, heroisch-balladeske Stimmungen, die völlig subjektiv in der Form, eine mächtvolle, doch ungebärdige und ungebändigte Phantasie erkennen lassen. Eine wilde, romantische und pessimistische Leidenschaft wirbelt und wütet gegen sich selbst in den Gedichten „Der Turm in der Oede (Eine Ballade)“, „Sturm und seine Gesellen (Ein Wogennotturno)“. Um diesen merkwürdigen Dichter zu charakterisieren, gebe ich die große balladeske Naturstimmung „Sturm und seine Gesellen“ hier wieder:

Hoch auf dem Schloß am Strand'e, da zechen die Gesellen,
indes die schwarzen Wogen am Felsgestad zerschellen,
indes im wilden Sturme das Wetterhähnlein reigt,
und blutigrot die Sonne zum Untergang sich neigt.

— Hin schwankt ein armes Schifflein auf dem ergrimmten Meere,
es zittert zum Erbarmen, laut brüllt die Megäre.

Ja! jagen hin die Wolken in dämmerlicher Höh,
ein blut'ger Schädel rollet die Sonne in die See.

Und wie die Wogen brausen, hinstürzt der dunkle Kahn,
zerrungener armer Körper, gepeitscht von irrem Wah'n:
ein Blatt, ein trockenes, dürres, gejagt zum Unermess'nen,
ein finstres Todeszeichen, gesendet dem Vergess'nen.

Zerrissen ist das Segel, wild schweift es von der Spiere,
gleich einer müßigen Flagge, die einzlig dient zur Ziere.
Auf möcht's zum Himmel fliegen, erbärmliche Supplik,
Auf möcht's zum Herren flattern, der senket das Geschick.

Wie von den Seufzern feucht, von all den Tränen schwer,
 jetzt hängt es grad hinnieder, hinab aufs wilde Meer.
 Die dunkle Dämmerung nahet um diese trübe Stund',
 da hängt es grad hinnieder und zeiget auf den Grund.
 Die dunkle Dämmerung nahet, bald schwand das Abendrot,
 noch wandelt in den Wolken und ob der Flut der Tod.
 Seht dort, dort steht es deutlich, das rasselnde Gebein,
 es zuckt um die trocknen Glieder ein loher falber Schein.
 Die Wog' schäumt weiße Kämme, wenn seinem Fuß sie naht,
 die Woge bäumt sich mächtig, wenn er sie nun zertrat.
 — Das schaum die vier Gesellen bei ihrem guten Glas,
 sie sehn das Schiff, das arme, des Meeres toll' Geras';
 sie sehen, wie's die dunkeln Gewölke niederfährt,
 sie sehn zu ihren Füßen, wie's blanke Strudel gährt.
 „Heida!“ spricht da der eine, der mit am Tische sitzt,
 er hat sein fein schwarz Bärtlein gar zierlich zugespickt,
 „Heida! dem schlechten Schächer ein Pereat gebracht,
 hinab zum Grund! er sinke, bevor noch kommt die Nacht!“
 Und Pereat! schrein die andern, ein wildes Pereat,
 dem Schifflein und den Seelen, so es geladen hat.
 Und wie den güldnen Becher sie lüstern niedertrinken,
 da tät das arme Schiff allmählich niedersinken.
 Der Wein schmeckt süß und köstlich, ist goldner Zyprian,
 die Wog' ist stark und rasend, gebürtig im Ozean!
 „Hei! Pereat!“ schrein die Zecher, bei ihrer Becher Klang,
 da braust es aus den Wolken, allmächtiger Gesang:
 „Und habt Ihr's auch geschworen, nie auf das Meer zu gehn,
 sind so fest die Gemäuer, daß sie mir widerstehn,
 doch sollt ihr nicht mehr sitzen, so bei dem Zyprian,
 Heida! stoßt an noch einmal, kredenzet dem Orkan!
 Heida! stoßt an noch einmal, Euch selbst trinkt Pereat,
 es macht Euch wie das Schifflein im Wolkenbrüche matt!
 Und habt Ihr's auch geschworen, nie auf das Meer zu gehn,
 sind so fest die Gemäuer, daß sie mir widerstehen,
 so schickt Euch seine Geschwister der allgewaltige Sturm,
 dem widersteht nicht Mauer und auch kein Felsensturm!
 Die Furie, die Liebe; die Ehrfurcht, die Bacchante;
 und sonst noch viele treue, herzliebste Anverwandte,
 die Gier, die krächzt nach Golde, den Haß, der lechzt nach Blut,
 den Neid, den gift'gen, gelben, der Rachsucht blinde Wut!
 Ihr sollt wie junge Buben wohl nimmermehr verlachen,
 wenn in dem scharfen Wirbel zerschellt ein armer Nachen!“
 — Die Wolke flieht, die stumme Stimme schweigt,
 die Woge sinkt, die Woge steigt;
 die blaße Leiche treibt zu Land
 mit schauerlich zerschweistem Haar,
 so Mann als Weib, sie ankern an den Strand,
 die Nacht ist groß und wunderbar!

Man beachte die originellen Bilder, vor allem aber den Fluß der Sprache, der nach Art dieses subjektiven Dichters hochoriginelle Wendungen, Bilder usw. mit banaler AlltagsSprache mischt. Ähnlich eigenartige Gedichte sind „Die wackeren Mütter (Volksballade)“, „Liebesoffizin, ein Zigeuner-Notturno“ (eine Hexenstimmung, genial hingeschrieben, wie sie in der Phantasie durchlebt und gesehen wurde, — der originelle Schluß besonders bewunderungswürdig), „Campanella, oder des Glockengießers Wanderschaft und Heimkehr, eine Ballade“, der an einzelnen Stellen hervorragend schöne Zyklus: „Thomas Münzer am Vorabend der Schlacht bei Frankenhausen. In drei Notturnos“ und die „Undinentänze“. Dieser Dichter verdiente wohl eine selbständige Würdigung.

Eine eigenartige Erscheinung ist auch der bekannte Friedrich von Sallet (1812—1843). Balladen hat er freilich kaum gedichtet, dazu war er zu subjektiv und sentimental veranlagt, er vereinigte in seinem Wesen ernste, gedankenvolle, grüblerische Tiefe mit Phantasie und satirischem Humor, er neigte zum Allegorischen, dem er aber ein leichtes, anmutiges Gewand gab — nach Art einer Ballade. Ich erwähne seine Paraphrase über das Tannhäuser-Motiv, die hübsche Allegorie auf die geistige Macht Luthers: „Traum des Thürfürsten Friedrich von Sachsen“, die allegorische Satire auf den Literaturpapst Gottsched: „Hanswursts Traum“ und die mystisch-pantheistische Phantasie „Der Zauber Gärtner“. Er selbst nennt eine größere lyrisch-epische Dichtung, „Schön Irla“, ein „allegorisches“ Märchen. Sallet war bekanntlich ein politisch sehr freidenkender Mann. Er kommt auch für die soziale und politische Ballade in Frage, doch auch in dieser Beziehung hat er sich auf sarkastische Satiren beschränkt („Zwei tragikomische Geschichten“).

Schlesiens berühmtester Balladendichter ist Moritz Graf von Strachwitz (1822—1847). Ich möchte ihn nicht überschätzen. Strachwitz war gewiß ein Meister des heroischen Balladenstils, des Stils der englisch-schottischen und nordischen Ballade. Ein Vergleich mit Fontane einerseits und mit Felix Dahn andererseits lehrt, wie nahe Strachwitz dem ersten deutschen Meister dieser Ballade kommt und wie sehr er Dahn an Strenge des Stils, an Wucht und Frische der Sprache, an unmittelbarer Wirkung übertrifft. Balladen, wie „Das Herz von Douglas“, „Ein Faustschlag“, „Herrn Winfrieds Meerfahrt“, „Gute Jagd“ (Schön Astrid saß im Grün' und spann), „Helges Treue“, „Ein anderer Orpheus“ (Günther im Schlangenturm) sind selbstverständlich den besten ihrer Art zuzuzählen, und ohne Zweifel ist „Das Herz von Douglas“ eine der charaktervollsten und allerbedeutendsten deutschen Balladen. Aber man vergleiche — abgesehen von der Douglas-Ballade — alle übrigen mit ihren ursprüng-

lichen Mustern, mit den nordischen, etwa den dänischen Heldenballaden, und man wird zugeben müssen, daß diese Kunstballaden an die alten Volksballaden nicht heranreichen, weder im Motiv, noch in der poetischen Behandlung der Sprache. Mit diesen alten Balladen — und es gibt eine hohe Zahl davon, und ein Gedicht ist immer schöner, tiefer und charaktervoller als das andere — kann sich Strachwitz nicht messen, im Gegenteil, seine Balladen erscheinen gegen diese dünn und matt in Motiv und Sprache.

Nicht vergessen möchte ich Strachwitz' Erzählungen: „Die Jagd des Moguls“, die eine Ballade im weiteren Sinne genannt werden könnte, und „Die Perle der Wüste“.

Einzelne gute Balladen und balladenartige Gedichte haben verfaßt: Heinrich v. Mühlner, der spätere preußische Kultusminister (1812—1874), „König Karl am Meer“, „Otto I. und Heinrich“; Gustav Frentag (1816—1895), „Der Nachtwächter“; Conrad v. Prittwitz-Gaffron (1826—?), der schon der späteren Generation angehört („Sesostris“). Karl v. Holteis bekannte Polenlieder („Denkst du daran, mein tapferer Lagienka“ u. a.) haben einen gewissen balladenhaften Ton. Der Philosoph Theodor Fehner („Gedichte“, 1841, unter dem Pseudonym Dr. Mises) hat Balladen gedichtet, die recht unbedeutend und epigonenhaft wirken. Nicht anders sind Hermann Kletkes (1813—1886) und Rudolf Gottschalls (1823—1910) lyrisch-epische Dichtungen („Lucile Desmoulins“ u. a.) zu beurteilen: es sind epigonale, charakterlose Arbeiten, die für den unkünstlerischen Geist der Zeit bezeichnend sind. — Jedoch möchte ich einen späteren schlesischen Dichter, Theobald Nöthig (geb. 1841) nicht übergehen. Er kommt zwar als Balladendichter nicht in Frage, aber er gehört mit Liliencron und Heinrich v. Reder zu den wenigen deutschen Dichtern, die den deutsch-französischen Krieg (1870) mit erlebt und ihre Erlebnisse realistisch getreu in Versen geschildert haben. Diese eigentliche Kriegslyrik ist nicht epigonal, sie hat ihren eigenen frischen und herben realistischen Ton (man vergleiche Nöthigs Gedichte „Bei Gravelotte“, „Die Königsgrenadiere“).

Katholischer Dom

Von Alfred Hein

1. Missa solemnis

Musik wird Gott. Gott wird Musik. Aus tausend Mündern,
aus vollgesogenen Orgelpfeifen bricht
der Glaube an das Brot, den Wein, das Licht.
Selige werden aus den Armenfündern.

Nun ist es still. Zu hör'n des Leuchtens Schwanken
fast auf den Altarkerzen, bis das Glöcklein tönt.
In jedem vorgebeugten Antlitz schönt'
der Wandlung Zauberkraft, als alle Knien sanken

und an die Brust verkrampfte Hände schlügen.
Jetzt wieder hebt Gesang voll Süßigkeit:
Wurde zum Engel auch die singend selige Maid?
Groß wie das Meer fall'n hinterher die Orgelfugen.

2. Lauretanische Litanei.

Die Wellen der singenden Worte
schlagen an den Altar.
Durch des Altarbilds Pforte
tritt sie aus der Heiligen Schar.

Und lebt in dieser Stunde
im herrlichen Gedicht,
das aus dem betenden Munde
verzückter Menge spricht.

Du Ursache unserer Freude,
du Rose, du Elfenbeinturm,
du goldenes Gebäude,
du Morgenstern — wir, Wurm

und Schächer, wir Verlorenen
harren vor deinem Thron,
Erbarmen vom Eingebornen
erfleß uns, von deinem Sohn!

3. Nacht.

Das Licht der Opferkerzen auf den Altarstufen
geisterst die Pfeiler gleich empor.
Die Heiligen in den Mondlichtfenstern rufen.
Ein Hellsandschein schwelt durch den hohen Chor.

Der ew'gen Lampe Blut verschwimmt im Mittelschiffe.
Der Prozessionen Fahnen wandern sacht.
Die Hand an alter Sarkophage Griffe
ragt lila sanft die weihrauchschwere Nacht.

Die Gotiklinien flügelschwingend schweben
ins Dunkel, das unendlich sich zerraunt.
Über den leeren Bänken Beteraugen leben:
ins ewige Licht verträumt und still erstaunt.

Gelagert auf Jahrhundertmorschem Steine
vor feusch Agnafens marmorner Gestalt
schläft eine siebzehnjährig feine
Benediktinerin, vor Büßen strahlt

ihr schmales Antlitz, das des Mondes Rosen
als Prüfung nimmt; sie zittert kaum,
wie der Marienaltar-Rosen
Düste sich staun im Zauberraum.

Rundschau

Die Gerhart Hauptmann-Festspiele zu Breslau

Von Dr. Wolfgang Prelinger

Sie waren ein Werk großartiger Huldigung für Gerhart Hauptmann, diese Festspiele. Man hat viel darüber geschrieben, allzuviel darüber gesprochen, und das Bild der Erinnerung ist davon nicht heller geworden, so daß es besser ist, nicht allen Motiven auf den Grund gehen zu wollen. Kunst ist die schönere Welt des Seins. So mögen hier die Dinge, abgelöst von allzu irdischen Nebenerscheinungen, betrachtet werden.

Das tief Ethisch-Wertvolle aber, das der Gedanke der Festspiele in sich trug, war die befreiende Kraft, dem deutschen Volke ein Geschenk darzubringen, das über das Unheil des Alltags hinaushob, das allen, auch denen, die nicht selbst sahen und genossen, die stolze Freude gab, einer Nation anzugehören, die stolz genug ist, die Kunst zu feiern, während die wirtschaftliche Existenz zusammenzubrechen scheint.

Und der kranke, versiegende Herzschlag des deutschen Volkes hob sich, als es galt, dem Dichter der Barmherzigkeit und des Seelensuchens, Gerhart Hauptmann, die Ehrenbezeugung zu leisten. Hervorgewachsen aus dem Schlesiervolke, durchtränkt von einem weichen und urtreuen Heimatsgefühle, war es das Deutschtum des Dichters selbst, das man huldigend auf den Schild hob. Immer und immer wieder durchbrauste ein Jubelruf um den andern die Hallen, wenn sich die Gestalt Hauptmanns neigte, den Dank entgegenzunehmen für ein langes, schweres, aber fürstlich gekröntes Leben der Kunst. Kein deutscher Dichter ist je so gefeiert worden, zumal nicht unter Mitwirkung der Spiken der Regierung, aber auch zu keiner Stunde ward uns Deutschen der Gedanke so zur Erlösung, mit Recht das Volk der Dichter und Denker zu heißen: ein Innehalten auf der elenden Heizjagd um Geld und Macht, um Anerkennung und Durchsetzung parteibegrenzter Forderungen, ein Besinnen auf den unendlichen und unverlierbaren Reichtum deutschen Gemütes und deutschen Könnens. So klang durch die Rufe und den Beifall der Dank Deutschlands zu Gerhart Hauptmann für das erstarke Bewußtsein, im Innersten, Wertvollsten unzerbrochen hervorgegangen zu sein aus dem Kampf des Neides, der Scheelsucht und Erniedrigung. Das sei den Männern, die die Festspiele in die Welt riefen, und dem Großen, dessen Werke sie waren, nie vergessen.

Aus ganz Deutschland kamen die Spieler, die besten des Reiches, geleitet von ersten Regisseuren; aber das Ensemblepiel litt unter dieser Zusammenballung manchmal recht auseinanderstrebender Begabungen, die Aufführungsmöglichkeit der Stücke wurde dadurch diktiert, und das war kein Kriterium, nach dem die Auswahl hätte ideal geregelt werden können.

Gespielt wurde gleichzeitig in drei Theatern, so daß es unmöglich war, alle Schauspiele mitzunehmen. Man gab in der Jahrhunderthalle Florian Geyer und die Weber; im Stadttheater Fuhrmann Henschel, Das Opfer, Rose Bernd, Schluck und Jau, Hanneles Himmelfahrt; im Löbetheater den Biberpelz, Die versunkene Glocke, Kaiser Karls Geisel, Einsame Menschen, Und Pippa tanzt, Kollege Krampton.

Die Jahrhunderthalle selbst ist ein Raum, den nur unkünstlerische Beweggründe zum Theater machen konnten. Eine Riesen halle, ein Machtgedanke aus Eisenbeton, ein Dithyrambus der Technik, der deutschen Völkerbefreiung zur Jahrhundertfeier 1913 als Huldigung dargebracht. Ein enormer Käfig parabolisch zum Himmel anstrebender Steinrippen, unendlich groß, unendlich geräumig, ein statisches Wunderwerk. Aber kein Theater, in keiner Beziehung eines. Die Bühne baut sich auf etlichen zwanzig Stufen pyramidenstumpfförmig auf und ist trotz aller Größe relativ klein und schmal, ohne Möglichkeit, Massenszenen wirksam und ungekünstelt zu gruppieren. Das einzelne aber verschwindet vor dem schier ins Unbegrenzte aufwachsenden Samtbehang, der die größte Orgel Deutschlands verdeckte. Wort und Ton sind verloren unter dieser Riesenkuppel. Sie zerflattern in nichts, wie das mühsame Atmen eines Sterbenden, oder gellen einmal, zweimal, dreimal zurück, von den breiten Pfeilern abprallend, das leidende Ohr in ein unerträgliches Kreuzfeuer nehmend. Die Schauspieler waren bis zur Überlastung ihrer Stimmen bemüht, sich anzupassen, aber diesen ungeheueren Raum auszufüllen, hatten wenige das Organ; das vielfache Echo zu verhindern, lag jedoch außer aller Möglichkeit. Es war eine Qual zuzuhören, und man sollte sich doch endlich in Breslau damit abfinden, die Jahrhunderthalle als ein zwar sehr imposantes, aber als Theater durchaus unverwendbares Ausstattungsstück anzusehen.

Karlheinz Martin, der die Spielleitung sowohl für Florian Geyer wie für Die Weber inne hatte, hat in ebenso großen Zügen gearbeitet wie Franz Leistikow seine Dekorationsentwürfe. Aber trotz allem Aufwand an Personal, hinter Kostümierung, gigantisch austreifender Perspektive und Musik kam keine rechte Wirkung zustande. Das ameisenhafte Gewimmel auf den Treppen wirkte kläglich und unendlich mühsam das Erklimmen der hohen Stufen. Die Dekorationen schienen wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut, so groß die Dimensionen derselben waren. Alles an und für sich unverschuldet Mängel: die Sprödigkeit des Raumes war unbesiegbar.

Freilich, Eugen Klöpfers Florian Geyer war auch diesen widrigen Umständen gewachsen. Sein mächtiges, metallenes Organ drang durch (zog dann allerdings das Echo nach sich) und sein eisenklirrendes, prachtvoll schweres Bewegen gab seiner Rolle die so nötige männliche Betonung. Es war eine durchaus schöne Leistung und der Beifall kargte auch nicht. Ebensogut und ganz als Kontrast wirkend, Roma Bahn als Marei. Käzengeschmeidig huscht sie über die Bühne, eine seltsame Mischung von Kindlichkeit und Tierheit, Treue und Trost. Spielt, erzählt, lauscht und bewacht wie eine Traumwandlerin, ein Symbol der bedingungslosen Unterwürfigkeit, bis sie sich dann, in allegorischer Darstellung, dem Tod selbst opfert,

als sie wie gebannt den erhobenen Schlachtmessern der Ritter entgegenwankt. Viele andere wären noch lobend zu erwähnen, so Roderich Arndts bewundernswerte Sprechtechnik, Erwin Thiede, Friedrich Kühne, Walter Redlich, Hedda Lembach, Margarete Albrecht.

In den Webern hatten es die Darsteller noch schwerer, zu wirken. Doch boten Erich Pabst, Fritz Jezner, Siegmund Nunberg, besonders aber Carl Wallner und Max Nemez hervorragendes. Aber alle künstlerische Hochspannung, jede Leistung verpuffte in der Oede des Raumes. Es mag etwas Verführerisches darin liegen, die Weber in ganz großem Stile zu geben. Doch zieht man da Aeußerlichkeiten ans Licht, die den tiefethischen Wert dieses Barmherzigkeitswerkes ins tendenziös Grobe verbreitern. Das Feine, Zarte, an jedes gute Herz rührende Flehen um Erlösung geht verloren, und das heißt, ein Sakrileg begehen. Unverständlich und unverzeihlich der Gedanke, gerade die Weber mit ihren intimen Seelenschilderungen um der wenigen Effektszenen willen in diesem Zirkus aus Beton zu geben. Gerhart Hauptmanns Drama geschah dadurch jedenfalls kein Gutes.

Kaum wendet sich aber der nachschaffende Blick der Erinnerung von der Jahrhunderthalle ab und zu den Darbietungen der anderen beiden Theater hin, steigen die großen Eindrücke der Festspiele frohlockend auf: Fuhrmann Henschel und Biberpelz — Versunkene Glocke und Hanneles Himmelfahrt — Kaiser Karls Geisel und Das Opfer.

Zwei Volksstücke streng realistischer Schule bilden die erste Gruppe. Beide dem schlesischen Volke entnommen, denn Mutter Wolff ist eine an die Spree verschlagene Schlesierin. Ernst und erschütternd das alltägliche Drama des in Henschel verkörperten Mannes, dessen urfromme, grobbiedere Gradheit und Gutmütigkeit durch seine von einem bösen Weib entflammte Sinnlichkeit zu Fall kommt. Eine Charakterzeichnung liegt in dem Stück, die schlecht-hin unübertrefflich ist, ein wahrhaft geniales Nachempfinden elementarer Triebkräfte.

Der Biberpelz, die Komödie. Köstlich und wahrhaft ernst, belustigend und nachdenklich machend, äußerlich eine Satire auf den Beamtendünkel, in Wirklichkeit ein Aufdecken des atavistischen Instinktes des Publikums, Sympathie für eine Betrügerin zu empfinden, sofern sie nur ihre Sache recht spaßhaft macht. Und die schauspielerischen Leistungen! Winterstein gab den Fuhrmann Henschel ganz famos, polternd und gutmütig zugleich. Und gar Lucie höflich als Hanne! Das Urbild der bösen Sieben mit dem gressen Lachen und der Hinterhältigkeit in jedem Worte und jeder Miene. Auch Marta Santen (Frau Henschel), Max Hülstorff (Wermelskirch) und Robert Müller (Stauffe) waren vortrefflich. Der einheimische Paul Barnay hatte die Regie und er kann stolz darauf sein, mit die glänzendste Aufführung herausgebracht zu haben.

Im Biberpelz war Else Lehmann als Frau Wolff die Glanzleistung des Abends, der sich Diegelmann als Wolff und der prachtvolle Gustav Rickelt als Rentier Krüger würdig anschlossen, Tannings gab den Wehrhahn zu übertrieben und Arndt als Dr. Fleischer war zu schwächlich.

Durch das Absagen eines Künstlers wurde statt Gabriel Schillings

Flucht Die versunkene Glocke gegeben, die ursprünglich ganz unbegreiflicherweise nicht im Programm vorgesehen war. Nie hat eine in letzter Stunde vorgenommene Programmänderung besser gewirkt als diesmal. Es hätte jedem Hauptmannverehrer bitter gefehlt, diese tief poetische Allegorie der Erlösersehnsucht des Kästleriums, dieses Dichtwerk der auf das künstlerische Schaffen eifersüchtigen Naturkräfte und der Verständnislosigkeit des Durchschnittsmenschenstums. Und die Aufführung war gut. Liebreizend Roma Bahns schluchzendes Verzichten auf menschliches Glück, wie tönenes Erz dunkelte die Stimme Klöpfers als Wickelmann, boshaft und frisch der Waldschratt Fritz Rasps und begeistert, wenn auch etwas theatralisch, Ferdinand Hart als Glockengießer Heinrich. Die Spielleitung unter Berthold Held eine harmonische, die Inszenierung schön, mit famosen Beleuchtungseffekten. Es war eine der schönsten dichterischen Erlebnisse, diese Aufführung, und ganz unverständlich und ganz undankbar gegen den Dichter und die Spieler war das Verhalten des Publikums, das zum ersten und einzigen Male mit dem Beifall zurückhielt.

Abstehend davon Hanneles Himmelfahrt. Elisabeth Bergner war freilich eine Hannele, wie sie besser nicht gedacht werden konnte, wenn auch die Erinnerung an die Verderbtheit ihrer Gersmud störend auftauchte. Aber Moissi war ein gekünstelter, nicht vertrauerweckender Lehrer Gottwald, und auch die übrigen Kräfte konnten nicht immer die Klippe umgehen, die mir in ihren Rollen zu liegen scheinen, eine gewisse oberflächliche Sentimentalität statt Barmherzigkeit zu erwecken.

Noch ein Abend erschütternder Größe: Kaiser Karls Geisel. Der Wehschrei des Alters, der aufreibende, zerzerrende Kampf zwischen der noch einmal zu höchst aufflammenden Leidenschaft des greisen Kaisers und seinem Stolz, dem Zauber dieser ungebärdigen, verderbten Gersmud nicht zu verfallen, dieses Kindes, das in naiver Daseinslust nur das tut, was es will, und ihm so grausam ehrlich entgegenwirft: "Greisenblicke tun web, fleh'n, wie getret'ne Hunde, sind wie Blicke von Ertrinkenden." Und Gersmud fand eine ganz prachtvolle Darstellerin in Elisabeth Bergner. Jung, frisch, trotz der Frechheit lieblich, trotz der Lieblichkeit verdorben und in der Verderbtheit trozig verborgen verliebt in den Kaiser, den sie quälen muß. Mit Blick und Tonfall, mit jeder Linie des schlanken Körpers spielt sie und erreicht es, dieser etwas problematischen Figur natürliches Leben zu geben. Sie schmeichelt, schmolzt, beißt und schlägt, verweigert und prostituiert sich in betörendem Zauber. Heinrich George als Kaiser Karl ist groß und fest in seinem Auftreten vor seinem Hof, manchmal zu weinerlich vor seinen Vertrauten. Es fließen etwas zuviel (übrigens echte) Tränen. Paul Günthers Escambold scharf und falsch, doch aristokratisch stolz in vortrefflicher Maske. Paul Mederow ein befreiend schöner Rorico. Sehr gut auch Robert Müller als Alcuin.

Sind alle diese Stücke Hauptmanns anerkannte Leistungen, so ist dies mit dem 1920 erschienenen Drama Opfer, das zuerst Indipohdi hieß, nicht der Fall, und dies zu Unrecht. Vertieft man sich recht in die freilich oft deklamatorisch wirkende Dichtung und sieht man von dem allerdings gekünstelten Zusammentreffen äußerer Ereignisse ab, so eröffnet sich dem mitschwingenden Verständnis eine weite

Aussicht. Es ist ein politisches Bekenntnis Hauptmanns, so verhüllt es sich auch hinter alten Zeiten und fremden Völkern verbirgt. Dasselbe Problem, nach dem berufener- und unberufenermaßen so viele Dichter nach der Revolution griffen: das dichterische Abtun der Monarchie.

Sehr veredelt und ins Philosophische gerückt bei Hauptmann, die menschlich-traurigen Schicksale des Königseins mitleidsvoll treffend. Ein Malen des unheilvollen Fluchs, der den Kronen anhaftet kann: die Gier, zu herrschen, zu erobern, und dadurch namenloses Elend über sich und die Völker heraufzubeschwören. So verliert Prospero seinen italienischen Herzogssitz durch seinen Sohn Ormann, flieht, rettet sich auf eine Insel und widersteht der Verlockung nicht, sich dort zum König ausrufen zu lassen. Und sofort vereinigen sich Zufälle zu Gefahren: Amaru und der ebenfalls hierher vertriebene Ormann brechen um des Weibes willen den Frieden und erobern verheerend das Land. Prospero in weiser Ent sagung verzichtet auf den Thron und opfert sich selbst, während der plötzlich ernüchterte Ormann in rasloser Sehnsucht und vergeblich den Vater wiederzufinden sucht. So schließt das Drama, unbefriedigend und leidvoll, ein Menetekel der verderblichen Sucht nach Krone und Herrschaft.

Das Dresdner Stadttheater, das seinerzeit die Uraufführung herausbrachte, übernahm es, das Werk in Breslau zu spielen, eine recht dankenswerte Leistung. Die Inszenierung (Regie: Gerhart Hauptmann) und die Bühnenbilder (Ivo Hauptmann und Adolf Sinnebach) von herrlicher, farbenprächtiger Wirkung. (Ob wohl der Federnschmuck nordamerikanischer Indianer angebracht war? Erhöht hat diese „Echtheit“ die Wirkung nicht.) Aufragende Tempelsäulen, prachtvolle Teppiche, freilich auch eine Treppe als Aufstieg zum schnegekrönten Vulkan! Die schauspielerischen Leistungen waren ebenmäßig und zu gutem Ensemble abgerundet, doch boten sie im einzelnen nichts gerade überwältigendes. Hervorzuheben ist der Prospero des Herrn Wieck und Fräulein Dietrich als Tehrara, die mit außerordentlichem Liebreiz spielte und durch einen wundervollen, sanglichen Alt erfreute. Das Drama errang einen regen Beifall, der wohl mehr seinem Schöpfer galt, als dem für die meisten schwer zugänglichen Werk.

Herzbewegend Großes brachten die Festspiele, und allen, die daran mitarbeiteten, ist unser Dank sicher. Beglückt waren die Zuhörer und beglückt kann der Dichter sein, der diesen edelsten Lohn seiner Lebensarbeit empfangen konnte. Möge unser geliebtes Volk weiterschreiten auf dieser Bahn geistiger Entwicklung. Führende Geister hat es immer hervorgebracht. Geister, die sich gerne zum Mitgenießen dieser hohen Ziele führen lassen, werden durch Unternehmungen, wie es die Festspiele waren, am besten geworben werden. Dieses Bewußtsein sei der Dank für den Dichter, die Künstler und Veranstalter der Festspiele.

Max Odor

Von Dr. Helmut Wocke

Man nennt oder schilt ihn wohl einen Expressionisten, während man doch erwägen sollte, daß man das Wesen eines Künstlers niemals mit einem einzigen Schlagwort erschöpfen kann. Den Expressionismus als Richtung, als Kunstmaße, lehnt Odor ab. Letzen Endes — so würde er etwa sagen — gibt es doch nur Kunst, die etwas ausdrückt. Kunst und Ausdruck sind in diesem Sinne gleich und eins. Es gibt also nur Ausdruckskunst; oder wenn ein Maler im Bilde nichts ausdrücken will oder kann, so ist er im besten Falle ein tüchtiger Abmaler der Dinge, also Handwerker.

Von Meister Grünewald kommt Odor. Der Gedanke und die Musik oder die Idee und der Rhythmus spielen bei ihm eine wichtige Rolle. Seine Werke sind sein eigenstes Leben. Drum gibt er auch Seele und bereichert uns innerlich. Auch als Mensch offenbart er sich in seinen Schöpfungen, und die Zwiespältigkeit seines Wesens spiegelt sich in seinen Bildern und Zeichnungen wider.

Bei der Darstellung einer Empfindung liebt er es, bis an die Grenze des Aeußersten zu gehen. Man denke an das wundervolle „Credo“, das die gläubige Inbrunst eines Menschen mit erschütternder Kraft schildert. Oder an das Gemälde Jesu Gebet in Gethsemane“. In dem einsam ringenden, aller Göttlichkeit entkleideten Jesus zeigt uns Odor die entsetzlichste Qual, die einen Menschen heimsuchen kann. In Seelenleid krümmt sich Christi Körper, die Arme erhoben, die Finger schmerzerkrampft. Er ist in grausigster Einsamkeit, von aller Liebe, von allen Menschen verlassen; nur die heilige Natur trauert mit ihm. Das Bäumchen im Vordergrunde, das sich leidverzehrt zu ihm hinüberbeugt, erhöht den zermalgenden Eindruck des Bildes. Was muß der Künstler menschlich in seinem Leben gelitten haben, dem dieses in die letzten Tiefen unserer Seele hinableuchtende Gemälde zu schaffen vergönnt war!

Ein Gegenstück zu dem Werk könnte man den „Klagenden Jeremias“ nennen. Das schmerzerwühlte Antlitz des Propheten vergift nie, wer es einmal gesehen hat! Die ganze Seelennot bringt Odor bei Jeremias in den Gesichtszügen, der Form und Haltung des Körpers zum Ausdruck. Auf dem anderen Gemälde wird — zum Teil gewiß künstlerische Absicht! — Jesu Gesicht durch den erhobenen Arm verdeckt. Den Schmerz muß der Künstler also — und das erfordert natürlich ein besonderes Können — in den Linien des Körpers wiedergeben, hier vor allem in den Linien des Rückens, neben denen der leidgekrümmte Stamm des Bäumchens rechts so erschütternd wirkt.

Ein grotesker, wahrhaft Fischartscher Humor ist dem Menschen Odor eigen. Und die Neigung zur Satire kommt in einer ganzen Anzahl seiner Werke zum Ausdruck; so in „Halbwelt“ oder in den „Zeitgenossen“. Hier stellt er typische Vertreter unserer seelisch und sittlich zerrütteten Gegenwart dar.

Daneben aber ist er wiederum von einer wunderbaren, fast frauhaften Zartheit. Sein Bestes hat er bisher in einem großen Gemälde „Maria“ gegeben, das von tiefster Innigkeit erfüllt ist; die schnebedeckten Gipfel im Hintergrunde verstärken nur den Eindruck.

Seine ganze Seele legt Odon in seine Stilleben hinein. Hier ist er an keinen Gegenstand gebunden, der ihm gewisse Fesseln auflegt. Ein wahrer Farbenrausch erfüllt ihn. Sein Innerstes läßt er in das Bild ausströmen. Die Musik, die Schwingungen seiner Seele verraten sich in den rhythmischen Linien.

Von den Porträts, zu denen wir nunmehr übergehen, seien genannt: die Selbstbildnisse, die Gemälde, die die Züge seiner Gattin festhalten, das Porträt des einsam ringenden Dichters Bruno Arndt und vor allem das gewaltige Stehribild. Gewiß war es nicht bloß hohe Verehrung, sondern auch ein Zug innerer Verwandtschaft, der ihn zu dem großen Schlesier hinführte, mit dem ihn heute Bande herzlicher Freundschaft verknüpfen.

Von Geburt ist Odon Oberschlesier. Und Schlesien und im besonderen wieder seinem engeren Heimatlande bekundet er wiederholt seine Liebe in Werken, in denen sich die ganze Wucht und Kraft seiner Darstellung verrät. Beiträge von ihm enthalten vielfach die Heimatbücher, die kurz vor der Abstimmung erschienen sind; so bringt der Band „Unser Oberschlesien“ (Gotha 1921) neben dem Titelschmuck die fünf Zeichnungen: Industrie und Verkehr — Forst und Flur — Das Volk — Sage und Volkslied — Der Vertrag.

Von Sehnsucht beflügelt, strebt Odon als Mensch zu dem Urwesen der Schöpfung hin; als Künstler will er die Seele alles Seins und die Seele des göttlichsten Geschöpfes, des Menschen, ergründen. Hohe poetische Kraft zeigen seine Werke. Er ist nicht bloß ein Meister in der Welt der Farben, sondern vornehmlich ein dichtender, dichterisch schauender Maler.

Die „Breslauer Dichterschule“

Von Alfons Handuk - Breslau

Die Einteilung: Erste und Zweite schlesische Dichterschule dürfte dem Kenner einigermaßen einschlägiger Literaturgeschichten bekannt sein — die Bezeichnung Breslauer Dichterschule ist dagegen nicht landläufig und könnte daher von dem Nichtwissenden leicht als Lokalpatriotismus, bestenfalls als Provinzialismus gedeutet werden. Und doch ist die Breslauer Dichterschule einmal mehr gewesen, als Zusammenfassung und Kristallisierungsbedenken provinzieller Dichterbegabungen...

Ausgehend von dem bekannten Bonmot Detlev von Liliencron's, Breslau sei die Stadt der 999 Dichter, zurückblickend auf den immerhin beachtlichen Anteil der alten Oderstadt an der deutschen Literatur, erscheint es einleuchtend, daß Breslau von jeher der Sitz musenfroher Dichterkränzchen gewesen sein muß. Es würde zu weit führen, die, ja zumeist belanglosen, schier unübersehbaren Vereine und Vereinchen namhaft zu machen, ich weiß gar nicht einmal, ob sie alle der Nachwelt bekannt sind. Unrecht aber wäre es, mit ihnen eine Vereinigung der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, deren überprovinzielle Bedeutung, wie eingangs bemerkt, feststeht und die auch heute noch (in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstanden) ein beliebtes Stelldichein und Sammelsurium

der 999 Breslauer Dichter ist, nämlich die „Breslauer Dichterschule“.

Die Anfänge der Breslauer Dichterschule finden sich schon in der vielgenannten, einst tonangebend gewesenen „Städtischen Ressource“. Doch wollte es anfangs nicht scheinen, als hätte diese Vereinigung eine besondere Mission. Die Mission nämlich, die dichterischen Hauptkräfte schlesischer Literatur zusammenzufassen, Zentralpunkt heimatlicher Dichtkunst und zugleich Ausgangspunkt für ein einflußreiches Einwirken auf die weite Öffentlichkeit im Reiche zu sein. Die Erfüllung dieser wahrlich nicht geringen Aufgabe begann, um es zeitlich einigermaßen festzulegen, 1873. In diesem Jahre schlossen sich nämlich eine Reihe mehr oder minder provinziell oder lokal bedeutsamer Vereine, als da sind: „Verein für Poesie“, „Schlesisches Dichterkränzchen“, „Verein zur Pflege der Dichtkunst“, der akademisch-literarische Zirkel „Tintenfah“ (von Kurt Lachwitz und Max Kalbeck begründet), unter Aufgabe ihres Namens, ihrer Sonderzwecke und -zweckchen der Breslauer Dichterschule an.

Die große Welle des siegreich überall vordringenden Naturalismus trug die Dichterschule zu nie wieder erreichter Höhe empor. Die Vereinigung errang führende Bedeutung und ihr Einfluß war immerhin so stark, daß mit ihr die talentvollen Vortrappuler der damaligen „Moderne“, wie Detlev von Liliencron, John Henry Mackay, Arno Holz, in persönliche Beziehungen traten. In den Annalen des Vereins wird immer mit gewiß berechtigtem Stolz hervorgehoben, daß die Vereinszeitschrift, erst „Monatsblätter“, dann „Der Osten“ genannt, im Jahrgang 1889 unter anderen Mitstreitern Namen von gutem Klang aufweisen konnte, wie: Richard Dehmel, Julius Hart, Gustav Falke, Carl Busse, Martin Greif, Carl Bleibtreu, Hermann Lingg, Carl Henkell.

Auch der Jahrgang 1894 hat noch etwas von altem Glanz. Wir finden in ihm Beiträge von Rainer Maria Rilke, Wilhelm von Scholz, Stefan Zweig, Richard Schaukai.

Es wäre nun verfehlt, behaupten zu wollen, die Zeit der Breslauer Dichterschule sei abgelaufen. Mannigfache Anregungen und Förderungen gingen von ihr aus, und manch einer, dessen Name heute im ganzen Reiche genannt wird, zählt zur Breslauer Dichterschule. Ich denke vor allem an Hermann Stehr, Carl Hauptmann †, Prinz Schoneich-Carolath, Paul Keller, Paul Barsch. Nicht zu vergessen wäre auch Carl Biberfeld, den wir Jungen den „Vereinspapa“ heißen.

Seit nicht allzulanger Zeit lautet der offizielle Name der Breslauer Dichterschule: Literarische Gesellschaft „Der Osten“. Name ist schließlich Schall und Rauch. Wenn nur die Dichterschule immer ihrem Programm, Kristallisierungsbecken und Wegbereiterin zu sein, treu bliebe, dürfte auch die Zukunft noch mancherlei von ihr zu berichten haben, über die Grenzen Breslaus und Schlesiens hinaus.

Max Herrmann-Neisse

Von Maria Brie

"Ich bin kein ausgetügelt Buch.
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch."

Diese Verse Conrad Ferdinand Meyers drängen sich mir auf, wenn ich an Max Herrmann denke, wie ich ihn als Dichter und Menschen kennengelernt habe. Denn so fein er seine Strophen zu fügen und zu schleifen weiß, so sehr er Künstler ist der Form nach, so schonungslos gibt er sich in seinem Werke selber preis: wer sein Werk kennt, der kennt den Menschen. Und seine Dramen*) wirken peinlich troß der "Objektivierung", troß des mutig gestaltenden Griffes und seines bedeutenden Könnens, weil sie nicht wie seine Gedichte vom Schimmer der Schönheit angestrahlt und verklärt werden, sondern in ihnen kraft und sich selbst zerfleischend, in Flagellantenwollust, herausgesagt oder herausgeschrien wird, was der behutsame Durchschnittsmensch abwürgt, ehe es Wort geworden ist. — Gewiß, ich kenne Max Herrmann persönlich; aber man kann ihn fast ebensogut kennen, wenn man nur seine Bücher gelesen hat und ein Ohr hat für die zuweilen sich gläubig betrügende und immer wieder verzweifelnde Sehnsucht, die aus ihnen klingt.

Ein Kranker, ein Verwachsener mit einem tiefen, innigen Verlangen nach Schönheit. Und gleich darauf sich selber zynisch verspottend: "Mach' dir doch nichts vor! Dir ist es ja nur um die Befriedigung des Tieres in dir zu tun." Dann wieder qualvoll spürend das Unwürdige in der Sklaverei der Sinne und Erlösung suchend in der Hingabe an Gott. Tiefste Zerknirschung. Sich selber klein und schlecht fühlen und sich selber klein und schlecht machen, bis das mißhandelte Selbstbewußtsein auftaucht und ruft: "Ich bin doch besser als die Guten und Gerechten; denn ich bin lebendig, und sie sind tot!" Verachtung ihrer als Pharisäer und Bürger. Der Bürger, das ist der Feind! Er will ihn, den Künstler, sich selbst gleich machen. Er schüttet den ganzen gemeinen und verächtlichen Alltag über des Dichters zarte, empfindsame Seele aus; er will ihn in die Frone spannen um das tägliche Brot; er spottet des Unbefriedigten, Abweichenden, Mißgestalteten. Und Wirrsal über Wirrsal: es gibt Stunden, da beneidet man die Gewöhnlichen, die Lebensstarken, die unbeschwert von Bedenken das Glück Erraffen; da möchte man es ihnen nachtun! Und wirkt lächerlich —, weiß, daß sie recht haben, wenn sie einen lächerlich finden: der Gegensatz zwischen Körper und Seele ist lächerlich und — tragisch zugleich. Und er, Max Herrmann, ist tragischer Held und Satyr, spielt beide Rollen vor einem verehrlichen Publikum, schleicht dann ins Dunkel hinter der Bühne und weint, von Mitleid mit sich selbst überwältigt, hemmungslos wie ein Kind. Auf einmal hält er getröstet inne; ein goldig leuchtendes Gespenst blinkt in seinen Händen: wundervolle, musikalisch beschwingte Verse.

Ja, Widerspruch über Widerspruch! Kosmopolit will er sein, den Deutschen möchte er ausziehn in dem starken Gefühl, daß Mensch sein und Christ sein mehr ist als Angehöriger dieses oder jenes Staates — und ist doch so ganz Schlesier, in Gemütsart, in

*) Joseph der Sieger; Die Laube der Seligen; Der letzte Mensch.

Sprechweise, in seiner Sentimentalität, in seiner Ichbeschlossenheit, seinem Umschlagen ins Rohe und Herausfordernde, — ist im Grunde nur in Schlesien richtig zu Hause. Den Weltmenschen will er rausbeissen, möchte sich in Berlin als Großstädter, als vorurteilsloser Realist zeigen und hängt dabei mit einem Gemisch von unglücklicher Liebe und Haß an seiner Heimatstadt Neiße (s. seinen Roman „Cajetan Schältermann“). Es reizt ihn, den Zorn der Gutgesinnten auf sich zu ziehn; aber in Wahrheit ist seine Seele ein armes Kind, das mit großen, sehnsüchtigen Augen in das Leben starrt und wartet auf das allen Zwiespalt versöhnende Wunder.

Das Wunder scheint zu geschehen. Die schönste Frau neigt sich ihm in verstehender Liebe. Wird sie die Geduld, die Kraft und den Opfersinn haben, ihn immer wieder den Dämonen seines Inneren abzuringen? Wird sie nicht müde werden an ihm? Und wird er es vermögen, in ihrer Liebe die erbarmende Gottesliebe zu ergreifen und in hellem Glauben aus ihrer Ehe etwas zu schaffen, was über dem Tage liegt, was Ewigkeit in sich trägt und in ihnen selber sich wandelt zu der großen, nachführenden, schenkenden Menschenliebe? Das Ziel ihres Lebens liegt licht und leuchtend vor den beiden Menschen. Werden sie es immer hochhalten und so weit verwirklichen, wie sich Ideale auf dieser, unserer Erde verwirklichen lassen? Mit manchem Abstrich, mit mancher brennenden Unvollkommenheit in der Ausführung zwar, doch in steter Treue gegen das erhabene Leitbild! — Oder verzerrt sich dies wieder zur Täuschung, welche die allerschwerste Enttäuschung, den Sturz in die innere Hölle bringt? Und selbst dann — gibt es nicht doch noch einen Aufstieg über alles Persönliche hinaus in reine Gottesluft? Sollte menschliche Liebe zu schwach und zu irdisch-eigenfüchtig sein, das, wovon sie Abbild ist, ist mächtig und unerschütterlich.

Schweigen mit dir

Schweigen mit dir: das ist ein schönes Schwingen
von Engelsfittichen und Gottes Kleid
und süß, unsagbar sanftes Geigenklingen
verweht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Schweigen mit dir: das ist verschwistert Schweißen
auf weißen Wegen und geliebtem Pfad
und Fühlen, wie sich Blut zu Blute reisen
und ranken will aus segensreicher Saat.

Schweigen mit dir: das ist der Schwalben Schwirren
um abendlische Türme sonnensatt
und Wonnic-Wissen, wenn wir uns verirren,
uns blüht gemeinsam doch die Ruhestatt.

Schweigen mit dir: das ist aus Schwachssein Schwellen
zu immer größerer Fülle, Form und Frucht,
ist Wärme von Kaminen, Hut in hellen,
verstohlnen Stuben, Bad in blauer Bucht.

Schweigen mit dir: so sicher singt das Sehnen
von Seele sich zur Seele wunderbar —
ich weiß mein Haupt in deinem Schoße lehnen
und deine Hände streicheln hold mein Haar.

Verurteilt

Märtyrer der Mühsal, in steinerne Höllen gestoßen,
vom geringsten Wort meiner gottlosen Quäler gewürgt,
ihren Dornengürtel immer auf meinem bloßen,
wehrlosen Herzen, das kein Gebet mehr birgt.

Noch im Traum geängstet von ihren erstarrten
Masken, mit denen schmiegsam Eitelkeit lügt;
jedem Heucheln, womit sie die Seele narrten,
durch erzwungene Mitschuld eingefügt.

Mein Erwachen, mein Wirken und mein Verwehen
ist ihrem Wink, dem ich ewig feind bin, versklavt,
daß keine Brücke zu meinem Glücke mehr führt.

Und der Fehl, daß ich einmal den Gözen berührt,
wird von dir, o mein Vater, so furchtbar bestraft,
daß meine Augen nun nie deine Herrlichkeit sehen!

(Aus „Verbannung“. Ein Buch Gedichte von Max Herrmann, Berlin, S. Fischer. 1919.)

Bei seiner Lampe ganz verlassen lauern

Bei seiner Lampe ganz verlassen lauern,
bis sich das Blut in mir mit Blißen blendet
von Worten, welche treffen, daß verendet
die Kleinmutschatten sinken an den Mauern . . .

Und die geliebte Frau ist fern, verloren
in Stuben, wo die fremden Stimmen stechen,
und kann wie Brücken auseinanderbrechen
und steht vielleicht als Fensterblum' erfroren —

Doch ich muß einsam so mit Büchern ringen,
o diese Qual! und durch die dünnen Wände
fühlt' ich wie ausgestreckte Sehnsuchtshände
mir stets vergebens Wein und Rosen bringen.

Aus „Die Preisgabe“. Gedichte („Die neue Reihe 18“). München, Roland-Verlag. 1919.

Das Werk Georg Heyms

Von Kurt Offenburg

Als Georg Heym zwischen 1908 und 1912 seine visionären Gedichte schrieb, war die nachmals alles übertünchende Bezeichnung „Großstadtlryrik“ noch keine abgegriffene Plattheit. Ihr erstes Aufleuchten in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war bald wieder erloschen; die verheißungsvollen Anfänge eines Arno Holz („Buch der Zeit“) und seiner inoffiziellen Jünger fanden ihre Erfüllung erst vier Jahrzehnte später: in Georg Heym. Er erst gab den damaligen Sängen auf Millionenstadt, Technik, Proletariat, Massenelend, Sehnsucht nach Licht und Befreiung ihre reinste und stärkste Gestaltung; ihm formte sich das Wort zu plastischer Bildfähigkeit, wo es bei anderen nur mittelmäßige Rhetorik blieb; in ihm ruhte und erschloß sich Vollendung.

Am 16. Januar 1912 ertrank beim Schlittschuhlauf auf der Havel der am 30. Oktober 1887 in Hirschberg (Schlesien) geborene

Dichter Georg Heym. Er stammte aus einer alten Pastoren- und Beamtenfamilie, kam dreizehnjährig nach Berlin, absolvierte das Gymnasium, studierte in Würzburg und später in Berlin Rechtswissenschaft. Kurz vor seinem jähren Ende erschien sein erster Band Gedichte „Der ewige Tag“, dessen Verse wie unerbittliche Keulenschläge dem Europäer in sein schlafendes Gewissen sausten; dessen Rhythmen Prophetie, Beschwörung und sachlichste Nüchternheit — geziert mit der schauerlich erschreckenden Bildkraft des großen Sehers — in bangem Wissen um die Zukunft gellend in die Welt hinausgeschrien. Doch, wer achtete in jener satten Zeit, da das Dasein sich geregelt und weniger mühelos abspielte als heute, der mahnen den Stimme eines Dichters, der die dumpfschwelende Brandluft, die über dem Kontinent hing, roch und in sein Werk einfing? Obgleich es der Kritik von Anfang an klar und eindeutig war, daß aus Georg Heym ein Dichter von seltenem Ausmaß schrie, und obgleich der donnernde Gesang seiner Verse über die Grenzen des Berliner Literatentums weit hinausreichte, so überbrückte trotzdem die marktschreierische Zeit, die ohne Besinnung und Einhalt ihrem Untergang entgegenraste, die Stimme des Rufers, Mahners und Beschwörers.

Kein Dichter vor Georg Heym und kein Dichter nach ihm (Gerrit Engelke, den auch Frühverstorbenen, vielleicht ausgenommen) vermochte visionär Geschautes so unerbittlich zwingend zu gestalten, wie dieser zwanzigjährige. Aus seinen hinterlassenen Büchern, drei an der Zahl — die beiden Gedichtbände „Der ewige Tag“ und „Umbra vitae“ sowie der Novellenband „Der Dieb“ —, atmet jegliches Menschsein. Die singenden, stöhnenden, delirierenden und fluchenden Scharen der Siechen, Enterbten, Irrsinnigen, Mordenden und Ermordeten ziehen in schmerzlich anklagendem Triumphgescrei durch die Zeit; wehrlos ihr ausgeliefert als einst Opfernde und von ihr Geopferte.

Diese drei Bände und ein bisher noch unbekannter Band Gedichte aus dem Nachlaß liegen nun vereint unter dem Titel: „Dichtungen“ vor (Kurt Wolff Verlag, 1922). Kurt Pinthus und Erwin Loewenson, dem Dichter schon zu Lebzeiten freundschaftlich verbunden und als Nachlaßverwalter tätig, zeichnen diese Ausgabe, die dazu angetan ist, das bisher zerstreute Werk Georg Heyms einen größeren Leserkreis zugänglich zu machen.

Heym, der nur zwischen Asphalt, Eisen und Beton lebte und atmete, der dem sogenannten Abschaum der Menschheit: den Gefangenen, den Vorstadtbewohnern, den Armen und Ausgestoßenen ein Anwalt in des Rechtes tiefster Bedeutung war, der ihre Leiden und Verworfenheiten in menschlicher Liebe grausam ins Mittagslicht stellte, der alle Laster, Verbrechen und Gebrechen durch sein Werk läuterte — dieser Dichter, der sein eigenes Ich schweigend verhüllte und der die Weltseele in sich trug, er wäre der Dichter des Krieges gewesen.

Er ahnte erschauernd im tiefsten Frieden die Größe, den Schrecken und die unabwendbare Notwendigkeit des Kampfes. Er war nicht Träumer genug, um an einen ewigen Frieden zu glauben; aus seinen Versen weht das tiefe Wissen um Blutschuld, steigt erschütternd die schmerzliche Qual, die die harte Notwendigkeit dem Erkennenden verschafft, wenn er, den Grund aller Dinge erspähend, sieht: nur die ewig alte Wechselwirkung von Keimplasma und Moder, von Aufbau und Vernichtung, von Krieg und Frieden ist für das Auf-

wärts der Menschheit ebenso notwendig, wie der Fortbestand des Planetensystems für den labilen Gleichgewichtszustand des Kosmos.

Es wäre ein müßiges Beginnen, Betrachtungen darüber anzustellen, bis zu welchem Grad dichterischer Intensität es Georg Heym gelungen wäre, den Krieg als Erlebnis zu gestalten.

Beschauen wir uns ein Gemälde wie „Marengo“, das in der knappsten Dichtform, im Sonett, Landschaft, Luft, Volksschicksal, Gegenwart und Zukunft lebendiger widerspiegelt als alle Geschichtsschreibereien — so wissen wir: Georg Heym würde nicht ärmliches Einzelschicksal gestaltet haben, er hätte die flandrische Ebene mit ihren Nebeln, die trostlose Unendlichkeit des Ostens mit seiner abendländlichen Schwermut, die kämpfenden oder marschiierenden Bataillone, ihren Herzschlag und ihr Begehrten, ihre Not und des ganzen Volkes Tatentraum zum Mythos gestaltet, was bislang keinem einzigen von allen Kriegssängern gelang. Fällt uns „Nach der Schlacht“, „Der Krieg“ oder „Marengo“ in die Augen, dann verbllassen selbst die größten und musterbeispielhaftesten Gedichte der vier Kriegsjahre. Ich sage absichtlich: fallen uns diese Gemälde in die Augen, denn sie sind so sehr Bild und Farbe und gleichzeitig Musik, die tönend wirbelt, daß sie keine Gedichte mehr sind, die wir lesend erfassen und die sich uns Zeile für Zeile erschließen: sie sind ein Ganzes, Einmaliges, das plötzlich und unverlierbar ins Bewußtsein dringt, so wie — um ein analoges Beispiel zu wählen — ein Velasquez'sches Bild.

Wie jeder bedeutende Dichter, der ein Eigener und eigenwillig Gewachsener in seinem Werke ist, hatte auch Heym bald seine Jünger, die ihm folgten und ihn — imitierten. Von ihnen zu sprechen verloht sich nicht, obgleich die, manchesmal künstlich forcierte, Woge der Zeit sie mehr an die Oberfläche spülte als ihren Meister; hoffentlich sind die gesammelten „Dichtungen“ dazu angetan, diesen allzu wenig bekannten Dichter dem deutschen Volke nahezubringen, und vielleicht lernt es an ihm den nötigen Abstand gewinnen, der notwendig ist, um nicht jedem marktschreierischen, von Cliquen protegierten Dichter nachzulaufen. Es ist nur zu bedauern, daß die Herausgeber dieses Bandes die dramatischen Versuche Heyms beiseiteschoben, denn erst durch sie wäre die zyklopenhafte Gestalt des allzu früh verstorbenen Dichters voll in Erscheinung getreten.

Liest man in den Dichtungen, sei es nun in den Gedichten oder den Novellen, so ist es immer wieder erstaunlich, wie oft Heym in wenigen Sätzen das Schicksal eines Volkes oder eines Einzelmenschen bloßlegt, aber immer den besonderen Einzelfall dadurch zu ewiger Allgemeingültigkeit emporhebt, daß er die Geschehnisse ausschließlich rein menschlich gestaltet, so, daß sie, trotz ihrer manchesmal äußerlichen Bedingtheit, nicht mehr an Zeit und Raum gebunden sind. Und erst dies ist Grad- und Wertmesser für die Größe eines Dichters: wenn er Kraft genug besitzt, die Brücke vom Räumlich-Zeitlichen nach dem Unbestimmt-Ewigen zu schlagen; wenn er die Menschen von jener Seite anpackt und formt, wo in ihnen das Urgemeinsame liegt, das Nationalitäten- und Rassenunterschiede zuschanden macht. Und alles Einmalige zum Allgemeingültigen, alles Bedingte zum Unbedingten in den Gestalten seines Werkes geformt und gemeistert zu haben, das ist die unvergängliche Größe des vierundzwanzigjährig Verschiedenen.

Neue Lyrik

Von Rudolf Fižek

Es ist leicht, über den ekstatischen Stammler Johannes R. Becher die Achseln zu zucken und sein Gedichtbuch „Um Gott“ (Insel-Verlag zu Leipzig, 1921) nach kurzem, kopfschüttelndem Herumblättern für immer aus der Hand zu legen. Sehr schwer ist es, sich durch diesen vulkanischen Wortschutt durcheinandergeschleuderter Gefühls- und Gedankentrümmer hindurchzuarbeiten. Trotzdem soll man es versuchen um der Kostbarkeiten willen, die man unversehens dabei entdeckt. Nach diesem Buch zu urteilen ist Becher ein Dichter, der die seelische Zerrissenheit unserer Gegenwart in sich selbst mit qualvoller Hestigkeit erlebt, ein Dichter wohlgemerkt, in dem nicht nur Bilder von spröder Größe aufblitzen, sondern der auch mit sprachschöpferischer Begabung das, was er zu sagen hat, in einem wildstürzenden und eisenklirrenden oder auch herbenschwermütigen, immer männlichen Rhythmus zum Klingen bringt. Die Melodie weist den Weg durch dieses mitunter undurchdringliche Gedankengestrüpp und gibt dem Leser ein ahnendes Gefühl von dem, was der Dichter will, auch wenn er den buchstäblichen Sinn seiner Worte nicht begreift. Becher gleicht einem Menschen, der unter den Trümmern eines Hauses verschüttet liegt und sich verzweifelt bemüht, sich zum Licht emporzuarbeiten. Schon ist er nahe daran, Kopf und Glieder freizubekommen, da stürzen neue Schuttmassen auf ihn herab, und das Ringen um Licht und Leben beginnt von neuem, bis die Bewegungen des Verschütteten immer matter werden, endlich ganz aufhören, und ihm unter den Gesteinsmassen des Hauses, das er sich bauen wollte, ein Grab bereitet wird. Das ist, in ein Bild gefaßt, der Eindruck, den ich bei fortlaufender Lektüre des Buches gewann. Becher erleidet wie kein anderer in sich selbst die Brüchigkeit und Ziellosigkeit unserer vom innersten Grunde her auseinandergerissenen Gegenwart. Er sucht und sucht nach einem Ausweg, ohne ihn zu finden, bis er müde wird und in den schwermütigen Gesängen des 5. Teiles, den er bezeichnenderweise „Urach“ überschrieben hat, seinem inbrünstigen Verlangen nach dem Nirvana, dem vollkommenen Ausgelöschtsein, ergreifenden Ausdruck gibt. Nach den leidenschaftlichen Gefühls- und Gedankeneruptionen der voraufgegangenen Abschnitte, nach diesem fortgesetzten verzweifelten Drängen, hasten und Tasten zu irgendeiner Lösung hin, wirken die letzten Verse des Buches als ein völliger Bankrott:

„In den Himmel wächst nicht mein Turm.
Felsen zerbröckeln.
Und auf meinen Schultern: da schwanken die Pfeiler.
Kein Fluss erbarmt sich.
Morast nicht noch Schilf.
Kein Messer fand mich.
Das Meer spie mich aus.
Aber ach vielleicht
Begrüben mich doch bald
Wolke und Wald –
Gottes Angesicht schaute ich – nicht!“

Bechers Lyrik zeigt ebenso sehr das Sehnen der Gegenwart nach dem Göttlichen wie die vollkommene Ratlosigkeit, einen neuen Weg

zu ihm zu finden, welcher der Geistigkeit unserer Zeit gemäß ist. Aus ihr ertönt der Schrei nach dem neuen Mythos, aber ihr mangelt auch die Kraft, diesen neuen Glauben, wenn er da wäre, zu — glauben! Becher kann uns kein Führer sein, er steckt selbst am tiefsten in der seelischen Not. Seine Dichtung ist Zeitdokument. Nur wenn er seine eigene Verworrenheit und damit die Gegenwart überwindet, wird er als Dichter Zeitloses schaffen können, das in die Zukunft weist. An der dazu nötigen Begabung fehlt es ihm vielleicht kaum, der Grund für sein Versagen liegt in seiner seelischen Serfektheit. Ob es ihm gelingen wird, sich innerlich zusammenzuschweißen, ist eine offene Frage, die nur er selbst beantworten kann.

B u c h b e s p r e c h u n g e n

Ausführliche Besprechung einzelner Werke behalten wir uns vor. Für unverlangt eingesandte Bücher wird keinerlei Anzeige- und Besprechungsverpflichtung übernommen. Die Schriftleitung

Die Kunst soll nicht nur ein Konfett für die Großen und Reichen, sie soll eine kräftvolle Speise für alle sein.

Cornelius

Schlesier des 19. Jahrhunderts. Namens der Historischen Kommission für Schlesien herausgegeben von Friedrich Andreea, Max Hippe, Alfred Schwarzer, Heinrich Wendt. Breslau 1922, Wilhelm Gottlieb Korn. Als ersten Band einer Bücherreihe Schlesische Lebensbilder hat die erst in diesem Jahre begründete Historische Kommission für Schlesien das vorliegende Werk herausgebracht. Es war ein trefflicher, werbender Gedanke, mit der Neuzeit zu beginnen. Der Begriff Schlesier ist mit Recht so gefaßt, daß nicht nur in unserer Provinz geborene Männer und Frauen behandelt werden, sondern auch solche, deren Hauptlebenswerk ihr galt oder sich in ihr abspielte. Bei dem Reichtum an führenden Geistern kann es sich hier nur um eine Auswahl handeln, und wenn der oder jener noch vermisst wird, wie etwa Eichendorff oder Blücher, so wird das alles unter günstigeren Zeitverhältnissen in weiteren Bänden nachgeholt werden. Jedenfalls dürfen wir uns des Werkes als eines gelungenen Wurfes freuen. Neben hervorragenden Männern des Geisteslebens in Dichtung, Wissenschaft, Religion und Kunst, sowie hervorragenden Militärs und Politikern ist besonders das praktische Leben in Industrie und Handel berücksich-

tigt. Es seien nur Namen angeführt, die auch über die engeren Grenzen Schlesiens weit hinaus bekannt sind, wie Wilhelm Hegenbcheidt, Guido Graf Henckel, Fürst von Donnersmarck, Carl Friedrich Kulniz, Samuel Benjamin Ruffer und Leopold Schöller, von anderen ganz abgesehen. Gerade diese Beiträge, wie auch die andern aus der Feder berufener Fachleute, sichern dem Werke auch seine Bedeutung für die Wirtschaftsgeschichte des deutschen Ostens. Trotz der Ungunst der Verhältnisse hat die Beihilfe von Gönern die Beigabe einer Anzahl Bildnisse ermöglicht, und zwar neben der Nachbildung von Photographien auch die von Gemälden hervorragender Künstler.

Prof. Dr. Paul Knötel

Die Bärin, Roman von Arnold Ulitz, Albert Langen, München 1922, 248 S.

Dass Ulitz seinen „Ararat“ mit einem neuen Roman nicht leicht würde übertreffen können, war eigentlich klar. Er hatte sich in jenem Werk schon als ganzer Meister erwiesen. „Die Bärin“ ist nun aber gar kein Roman, sondern eine novellenartige Erzählung, welche die nicht gerade lange und nicht besonders verschlungene Entwicklungs- und Lebensgeschichte eines Menschenkindes mit seltsam urtriebhaften Anlagen und einem ins Animalische spielenden Körperbau gibt, das germanisch-slawischer Vermischung

entstammt. — Wie baut aber Ulliz diese Dichtung wieder auf, mit welcher einzigartigen plastischen Wortkunst, in welchem kristallhellen Stilgefüge und, nicht zuletzt, mit welcher inneren Spannung und Produktivität! Man darf es angeichts solchen Könnens schon aussprechen, daß er jetzt in Deutschland der Einzige in seiner Art ist. — Die sich ganz selten in seine Sprache verirrenden und nicht zur Charakterisierung gewisser Figuren dienenden Silesismen vermögen solches vorbehaltlose Lob keineswegs einzuschränken, sondern durch ihre gerade für den Kenner pikante persönliche Würze nur zu unterstreichen.

Psychologisch befriedigt das Ende der Bärin nicht. Ihre urwüchsige Kraft könnte sich wohl in hemmungslos-ehrlichem Anprall an noch unbegreifliche, unerklärliche Widerstände zerschmettern, wie es, symbolisch gefaßt, ihr Jugendbegleiter, der Hund Harald, an der Stirnwand eines Tramwagens der Großstadt getan hat, allein die Art, wie Ursula die Flammen ihres starken Lebens gewaltsam und recht konventionell dazu — auslöscht, läßt uns schließlich an eben dieser Kraft, an deren unbesiegliche Entfaltung wir bis dahin geglaubt haben, überhaupt zweifeln.

Als Kabinettstücke der Gestaltung sind die Figuren des böhmischen Großvaters und des Försters Mrosek hervorzuheben. Sie geben Charakteristik und Symbol von Land, Volk und Kultur in einem und bleiben nicht minder unvergeßlich wie der tiefe böhmische Wald, der das Geheimnis seiner unergründlichen Triebe nur von den blanken Leuchten der Himmelsnacht erlösen läßt.

Ewald Silvester

Kurts Maler (Courths-Mahler). Der Kampf gegen den Kitsch in der Literatur ist alt. Vor mehr als 300 Jahren schrieb Cervantes seinen „Don Quixote“, um die sogenannten Ritterbücher aus der Welt zu schaffen. Aber sie wurden nur abgelöst. Vor 100 Jahren schrieb Hauff seinen „Mann im Monde“, um die Romane des Postrats Heun, der sich Clauren nannte, lächerlich zu machen. Der pfiffige Verleger Hauffs gab die Parodie unter dem Namen Clauren, (mit Hauffs Zustimmung) heraus, und

der Erfolg? Das Publikum nahm den Roman für einen echten Clauren, begeisterte sich, der Verleger rieb sich die Hände, und Hauff sah sich genötigt, seine bekannte „Controverspredigt“ zu halten, um nicht in eine peinliche Lage zu geraten. Die Romane Claurons sind vergessen, und inzwischen auch die der Marlitt, Eschtruth und Konsorten erledigt und abgelöst von denen der — Hedwig Courths-Mahler. Die Halbbildung (denn ganze Unbildung gibt es ja unter Deutschen gar nicht) „fräß“ diese albernen, mit Leben und Wahrheit nur die deutsche Sprache gemein habenden Romane, und die Auflagen sind enorm:

Diese Tatsache reizte Alfred Hein, den Dichter und Ostmenschen, gegen Courths-Mahler zu Felde zu ziehen. Und vernünftiger Weise tat er es so deutlich, daß man auch merkt, worum es sich handelt. In einem kleinen, bei Ernst Günther, Freiburg i. Br., erschienenen, „Kurts Maler“ betitelten Büchlein überreicht Hein dem deutschen Volke seine Parodie. Sie ist praktischerweise kurz, genügt aber vollkommen, um die ganze Plattheit und Albertheit jener Halbbildungsliteratur zu durchleuchten. Vorzüglich hat er die, bisweilen ein richtiges Deutsch vermissen lassen Schablonensätze nachgeahmt, und man kommt aus dem Lachen nicht heraus. Ich las das Buch in 2 Tagen dreimal hintereinander, und so muß man es nämlich lesen. Denn anfangs „verfolgt“ man natürlich unwillkürlich die „Handlung“, und das lenkt ab. Denn eine vernünftige Handlung haben ja eben solche Romane gar nicht. Aber wenn man soweit ist, daß man sich um jedes Komma und jede Nebensatzgruppierung genau kümmert, dann wird die Lektüre zu einem köstlichen „Genüß“. Sogar die Bilder, die im Bilde die ganze Leerheit und Verschwommenheit dessen zum Ausdruck bringen, was in solchen Romanen mit Worten gesagt werden will, sind belustigend, und es ist nur schade, daß Kurts Maler, dem der Satan dauernd auf die Finger sieht, uns nicht noch ein Selbstporträt dieser Art beschreibt hat. Denn so sitrum larum pappenstein müssen meines Erachtens auch die Physiognomien der Autoren und Autorinnen solcher Kitschliteratur ausschauen.

Kopernikulus

Victor Kaluza: Die Narrenmühle. Oberschlesischer Humor. Heimatverlag Oberschlesiens, Gleiwitz 1922. 79 Seiten.

Victor Kaluza gibt in seinem Büchlein ein Stück Leben aus dem Land der „schwarzen Diamanten“, dessen Bewohner – wie er sagt – zwei Zungen und ein goldenes Herz haben. Aus den Zeilen dort spricht zu uns eine gar andere oberschlesische Welt, als wir sie aus den Geschehnissen der „Friedenszeit“ kennen lernten – eine lachende Welt, die verschiedene, zumeist recht harmlose Käuze und Spottmacher trägt, die in dem neuen Vaterlande nicht anders geworden sind. Skizzen, Anekdoten und Anekdotchen sind es, die der Verfasser uns bietet. Sie verraten sämtlich einen gesunden, gallenfreien Humor, der nur hie und da mit einer Dose feinen Satirenpfeffers gewürzt ist. Dies tritt besonders in den „Tagebuchblättern des dasigen Schullehrers“ zutage. (Als Polnisch Poggfred polnisch wurde.) Das eigentlich Schlesische ist zumeist nur den Sowisdrzol. (Eulenspiegel-) Anekdoten und -Streichen eigen; außer diesen tragen nur noch wenige Skizzen Lokalkolorit. Die anderen würden grad so gut auch anderswohin passen. Im ganzen aber ist alles flott vorgetragen – keine Narrenmühle großen Stils, eine nette Handmühle höchstens, ein kleines, liebes Ding, das in der Hand des Verfassers nicht ohne Schwung sich bewegt und zu hoffen berechtigt, daß Kaluza auch mit einer großen Mühle, in die auch ein Schock nährischer Leutchen hineingeraten würde, richtig umzugehen verstände. Was hier geboten wird, ist noch bescheiden Kleinkunst, die durch die vortrefflichen Zeichnungen von E. J. Gottschlich übertrffen wurde. *Hermann Sternbach*

Wendelin Heinelt. Ein Märchen von *Hermann Stehr*. 1923. Friedr.-Linz-Verlag, Trier.

Oft hört man darüber klagen, daß das Leben nüchtern und kahl geworden ist, weil die Menschen raffgierig und genüßsüchtig oder enge und von Sorgen bedrückt sind. Aber wenn ein Dichter wie Stehr mit seiner Verklärungskraft kommt und gleich dem seltsamen Magier, dem sein Wendelin Heinelt begegnet, durch seinen Zauber-

stab bläst, daß die Welt an ihm hängt bunt und schillernd wie eine Seifenblase, dann sieht man, daß diese Erde noch immer voller Wunder ist und herrlich wie am Tag, da sie aus Gottes Schöpfershänden hervorging. Aus dem gewöhnlichen, alltäglichen, notummaerten Dasein in dem rauhenden Kohlendorfe Dittersbach – leicht erkennt man Stehrs früheren Wohnsitz aus seiner Schilderung – führt ein Steiglein mitten ins Traum- und Märchenland. Das betritt Wendelin Heinelt mit hungriger Seele und sucht sein Glück, sein eigenes Glück, wie er in wehem Troze behauptet; denn noch weiß er nicht, daß, wer nur selbstisch sein Wohlergehn sucht, dem löst es sich in Rauch auf und die eigene Seele obendrein. Und dann kommt die Probe an ihn, und es stellt sich heraus, daß inwendig in dem Wendelin Heinelt noch ein anderer Mensch sitzt, der weiser und besser ist als der Tagesmensch. Um einem andern zu helfen, vergißt er des eigenen Glückes. Da wird ihm köstlicher Lohn. Aus dem Schachte des jenseitigen Lebens bringt er den begnadeten Blick mit, der hinter allem Leid, aller Dürftigkeit, aller Unvollkommenheit das Große und Schöne gewahrt. In stiller Frohheit gehn fortan er und die Seinen durch das Dasein. In ihren Augen leuchtet Güte und innerer Reichtum.

Ein kleines Büchlein ist es bloß, nur ungefähr fünfzig Seiten stark, dies Märchen von Wendelin Heinelt. Aber wie in einer Blume, etwa in einem tiefglockigen, sattblauen Enzian, alle Erd- und Himmelskräfte darin sind: die Sonnenwärme, die webende Luft, das nährende Wasser, die Salze des Bodens – sie haben alle an ihm gebaut –, so sind in das schlichte Werklein Not und Tiefe und Schönheit des Lebens, Gemütskräfte und Innigkeit und Phantasie des Dichters hineingezogen, so daß, zusammengedrängt wie in der lieblichen Gebirgsplantze, sich die ganze große Welt in ihm offenbart.

Maria Brie

Der Friedr.-Linz-Verlag, Trier, bereitet zum 60. Geburtstage des Dichters *Hermann Stehr* eine zehnbändige Gesamtausgabe seiner Werke vor, die *Max Tau* herausgibt.

An unsere Leser!

In der allgemeinen Not der Presse bitten wir die Freunde und Leser unserer Zeitschrift von unseren kulturellen Aufgaben und Zielen im Freundes- und Bekanntenkreis zu sprechen, auf Reisen und in Hotels, Cafés und Pensionen die „Ostdeutschen Monatshefte“ zu verlangen, Adressen zu sammeln, Geschäfte auf die Wirksamkeit unserer Anzeigen hinzuweisen und uns Namen und Adressen der Interessenten anzugeben. Diese tatkräftige Hilfe kommt dem weiteren textlichen und bildlichen Ausbau der „Ostdeutschen Monatshefte“ zugute und dient damit der Gesundung und dem Wiederaufbau unseres Volkes.

Verlag und Schriftleitung.

Zum 26. November erscheint:

Georg Reicke

Ein Bürger zwischen Welt und Stadt

Aufsätze, Reden, Briefe, Gedichte

Herausgegeben und biographisch eingeleitet von Heinrich Spiero

BERLIN NW 7,
Dorotheenstr. 66/67

GEORG STILKE
Verlagsbuchhandlung

Hahn & Löchel * Danzig

Tel. 508, 3092. Langgasse 72

**Orthopädisch-medizinisches
Fach- und Versandgeschäft**

[181]

**Optik, Operationsmöbel
Kunstglieder, Bandagen**

►Kunst- u. Kulturvereinigungen! Konzertveranstalter!
des gesamten In- und Auslandes [85]
Die literarisch-heiteren Abende des
weithin bekannten Vortragskünstlers

Paul Hilbig-Edelhof

vorm. Mitglied erster Bühnen (Berlin, München, Oldenburg usw.) fanden überall begeisterte Aufnahme bei Publikum und gesamter Presse: Berlin, Danzig, Kassel, Lübeck, Stettin, gesamt. Neupolen usw. u. werden denen eines Salzer, Plaut gleichgestellt — Im Programm fast alle Dichter und Humoristen. — Verlangen Sie Prospekte! Wirksame Reklame (Plakate etc.) z. Verfügung. Gastspiele auch i. Schauspiel u. Operette Hilbig-Edelhof, Oliva (Danzig) Waldhäuschen — Telefon 100

Helene Haaselau

[178]

Einz. Spezialgeschäft für Mal-
u. Zeichenutensilien, Künstler-
farben u. Holzsachen für Brand-
malerei usw. / Brennapparate

DANZIG, Hundegasse 24

Was kostet Betriebsstoff?

Viel Geld! Also benutze
„Conticord“, er ist beson-
ders elastisch und dadurch
schnell bei geringem Be-
triebsstoffverbrauch. Willst
Du Geld sparen, dann fahr



Kattowitzer Zeitung

Oberschlesisches Handelsblatt

54. Jahrgang

Das maßgebende Organ in Fragen der
Politik u. Wirtschaft

Zuverlässige Berichterstattung

Führendes Blatt für

Handel und Industrie

Verbreitetste u. angesehenste Tageszeitung
im polnischen Industriegebiet
Erfolgreichstes Insertionsorgan
Prebenummer auf Wunsch unberechnet

„Dorpater Nachrichten“

Deutsch-Bölkische Tageszeitung
in Estland

hat sich die Erhaltung und den Wiederaufbau
deutscher Kultur in Estland zum Ziel gesetzt.

**Der Transit nach Russland geht
1911 durch Estland.**

Estland bezieht seinen Bedarf an Industrie-
erzeugnissen aus Deutschland

Inserieren Sie daher in den

„Dorpater Nachrichten“

Verantwortlicher Schriftleiter: C. Glück
Herausgeber:

Buchdruckerei und Verlag H. Lachmann

Abonnementspreis: M. 75.— monatlich, fürs
Ausland 110 EM.

Insetate: im Anzeigenfeld: EM. 4.— für 1 m/m
der Anzeigenpalte; im Text: EM. 10.— für
1 m/m der Textspalte.

Annahme der Inserate: in der Expedition der
„Dorpater Nachrichten“, Rigasche Str. Nr. 6,
in sämtlichen Postanstalten und in den am
Kopf der Zeitung verzeichneten Annahmestellen

Das ABC der Ornamentik

von Hermann Phleps

Dr. ing. Professor a. d. Technischen Hochschule Danzig

74 Seiten mit 20 Abbildungen

Preis, kartonierte, Grdzahl M. 1.50

Georg Stille, Verlagsbuchhdlg. Berlin NWI

Über alle Ostfragen
unterrichtet eingehend

REVALER BOTE

Nachfolger der im Jahre 1860 begründeten
REVALSCHEN ZEITUNG

Einige Zeitung Revals in westeuropäi-
scher Sprache. Eigene Berichterstatter in
Moskau, Helsingfors, Riga, Berlin, London
u. a. Städten. — Erscheint werktäglich.
Dienstag und Freitag Russlandbeilage.
MONATLICHER BEZÜGSPREIS: Inland
125 EM., Lettland 150 EM., übriges Ausland
200 EM. Die POSTANSTALTEN im In-
lande, in Deutschland, Finnland u. a.
Ländern nebst Abonnements entgegen.
ANZEIGENANNAHME in allen größeren
Annoncen-Expeditionen des In- und Aus-
landes, sowie in der Geschäftsstelle

REVAL, Estland, Raderstraße 12

Neue Presseurteile

über das erfolgreiche Buch des Herausgebers der „Ostdeutschen Monatshefte“

Carl Lange

Der Kronprinz

und sein wahres Gesicht

Unpolitische Dokumente
eines Augenzeugen

14.—20. Tausend. Veränderte u. erweiterte Aufl.

Mannheimer Generalanzeiger v. 6. Januar 1923 ... Das zufolge der Alltäglichkeit des Inhalts viele beachtete Kronprinzenbuch ist bei scheinbar politischem Charakter doch im Grunde ganz menschlich gedacht und geföhrt, ein Treuebekenntnis des Freundes, fernab von Hass und Gunst der Parteien der Versuch, dem Wesen, den Fehlern und Vorzügen des Menschen gerecht zu werden. Interessant durch viele Episoden des persönlichen Verkehrs, ohne Vorurteil und selbstische Gründe dankenswert in der Abwehr zahlloser Entfesselungen und Verzerrungen.“
Heinrich Leis, Wiesbaden.

Grundzahl geh. 1.— M., geb. 3. — M.
mal offizielle Schlüsselzahl des B. B. B.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow · Leipzig

Preußisch-Süddeutsche

248. Klassen - Lotterie

Zur IV. Klasse

Ziehung vom 22. Okt. bis 14. Nov. 1923

empfehle

1/8	1/4	1/2	1/1	Lose
10 Mill.	20 Mill.	40 Mill.	80 Mill.	Mk.

Stilke, Lotterie-Einnehmer

Berlin W. 8.

Unter den Linden 14

Postscheck Berlin 31110

DANZIGER BLECHWARENFABRIK

[184]

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

Marmeladeneimer

Kanister für Spiritus,
Oel, Lack

Patenteindrückdeckel-
dosen

Stulpdeckeldosen

Bohnermassedosen

DANZIG

Reitergasse Nr. 13/14

TELEGR.-ADR.:

„VAUBI“

TELEFON

5393

*

Schuhkremedosen

Kronenkorke
(Flaschenverschlüsse)

Bonbondosen
Ovale und viereckige

Sardinendosen

Musterdosen für alle
Zwecke

**KONSERVENDOSSEN FÜR
GEMÜSE, FISCH, FLEISCH, OBST
BLECHDRUCKEREI**

BLECHLACKIEREREI

127

Paul Radtke

Pelzwaren - Mode - Haus

Gr. Wollwebergasse 11 Danzig (Parterre und 1. Etage)

Telefon 1914

* Pelzwaren *

von den einfachsten bis zu den elegantesten zu Fabrikpreisen.

Kunstmöbelfabrik Hansa

Herrenzimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer, Bureaumöbel, Klubgarnituren

176

Telesphon 1895, 5712

Spezialfabrik für elegante Möbel

Eigene Werkstätten für Bildhauer-, Drechsler- und Polsterarbeiten

AUSSTELLUNGSRÄUME BREITGASSE 53

Danziger Draht- und Nagelfabrik

Aktiengesellschaft

172

DANZIG-LANGFUHR

Pommersche Chaussee 5c

Telegramm-Adresse: Drahnagel

.....

Fabrikation von

Drahtstiften, Keilstiften

Dachpappnägeln

Büroklammern

und allen gangbarsten
Handelsdrähten

Für eine Tagesproduktion
von 20000 kg eingerichtet

Wyrób

gwoździ, sztyftów,

gwoździ papowych,

klamerek biurowych

i wszelkich dratów
handlowych

urządzona na produkcję
dzienną 20000 kg

Kurt Kessler

FABRIK FEINER LIKÖRE

ZOPPOT, POMMERSCHE STRASSE Nr. 36

Telefon 92, Telegrammadresse: KURT KESSLER

Spezialitäten:

Danziger Liköre | Zoppoter Edelkorn | Zoppoter bittre Tropfen

Abteilung II:

Autogarage * Benzin und Oelstation

166

Eugen Stoll, Kommandit-Gesellschaft

Gegründet 1880

Telefon 108

Goldene Medaille 1905

Königsberg i. Pr.

Tragheimer Kirchenstr. 68

Wein-, Spirituosen-, Feinkostgroßhandlung * Wild * Geflügel

Spezialität: ff. geräucherte Gänsebrüste

187

BORG



FÜR
QUALITÄTS- RAUCHER

Das schönste Märchenbuch für unsere Kleinen

Märchenstrauss

für Kind und Haus

mit Bildern von Professor Paul Mohn

45 Illustrationen in Chromolithographie mit Text in farbigem Originalband
 Preis Grundz. 5 Mk. (X Schlüsselz. d. BV.) Zu beziehen durch jede Buchhandlung
BERLIN NW.7,
 Dorotheenstr. 66/67

GEORG STILKE
 Verlagsbuchhandlung

R. Hohnfeldt Nachf.

Inhaber Paul Fleischer

Danzig / Neufahrwasser

[173]

Telephon Nr. 651 / Bankkonto: Sparkasse Danzig
 Danziger Privat-Aktien-Bank Depositenkasse Neufahrwasser

Colonialwaren / Spediteur d. Staatsbahn

Georg Jacobi, Danzig

Fernschrift:
 Geja.

• Milchkannengasse 25 •

Fernruf:
 61, 5668.

Gross-Handels-Vertretungen. Direkte Beziehungen zu
 Firmen des europäischen Kontinents wie mit Amerika.

[132]

Lebens- und Genussmittel aller Art
 insbesondere Reis, Tee, Kaffee, Zucker, Kakaopulver, Kakaobohnen,
 Kakaobutter, Mehl, Hülsenfrüchte, Gewürze, technische Fette.

Vertreter der Baltischen Zucker-Raffinerie A.-G., Danzig - Neufahrwasser und der Morris - Packing - Company, Chicago - Hamburg.

Bernh. Wichler Lion & Co.

Danzig, Brotbänkengasse 44'

[174]

Tel.-Adr.: Barbara Telephon: 3072 u. 5333

Kolonialwaren ♦ Lebensmittel ♦ Rohstoffe

UT-Lichtspiele

Danzig, am Hauptbahnhof



Gute
Musik

Erste
Künstler

Borführung
4, 6, 8 Uhr



Danzigs größtes
und vornehmstes
Lichtspieltheater

*

Ur- u. Erstaufführungen
von Filmen neuester
Produktion

*

Die UT-Lichtspiele gehören
zum Theater-Konzern der
Universum-Film-Aktienge-
sellschaft „Ufa“ Berlin, die
über rund 120 Theater mit
ca. 100000 Sitzplätzen verfügt

[138]

Walter Roesler

Fleischermeister

Danzig - Neufahrwasser

Olivaer Strasse 66

= Telefon 809 =

Bank-Konto:

Danziger Privat-Aktien-Bank

[140]

Beste Bezugsquelle
erstklassiger Fleisch-
und Wurstwaren

Belieferung
erstklassiger Hotels
und Restaurants.

Meine Damen!

Bei Anschaffung irgendwelcher

~ Haararbeit ~

wenden Sie sich stets an die
Spezialfirma

Haar-Körner

Danzig, Kohlenmarkt 18/19

= Fernruf 2279 =

dann haben Sie die Gewähr,
dass die Bedienung fachmännisch
gut ist.

[133]

Franz Roesler Nachflg.

Inh. Benjamin Roesler
Fleischermeister

Danzig - Neufahrwasser

Olivaer Strasse 36 Telefon 6179

Bank-Konto:

Danziger Privat-Aktien-Bank

Schiffsschlachterei

[141]

Belieferung sämtlicher in-
und ausländischer Schiffe
mit frischem Proviant
sowie Dauerware

Café Ecker-Zoppot

Fernruf 104

Das ganze Jahr geöffnet.

⌚ Täglich Konzert. ⌚

Kalte
und warme Küche.
Diners von 12-3 Uhr.
Eigene Konditorei.

B e s t e l l u n g e n
von
Torten, Baumkuchen,
Crèmes, Eis, bunte
Schüsseln werden
bestens ausgeführt.

[128]

Conditorei & Café *A. Brunies*

Inh.: Karl Braun

Danzig, Langermarkt 29

Telefon 2042 : Gegründet 1865

Spezialität: Salzwedler Baumkuchen und
Eisbomben

[107]

ELAN

Wein- und Cognac-Brennerei A.-G.

Telegogramm-Adresse:

Elan-Danzig

* Danzig *
Reitbahn 8/9

Fernsprecher:

494 — 5440

Spezialitäten:

Kuhn Auslese
Danziger Goldwasser
Kurfürsten
Prünelle.
Pomeranzen

[124]

Gonda
Liköre

in hervorragender

Qualität

Ueberall erhältlich

Fabrik Danziger Liköre
Friedrich & Gonda
Danzig, Burgstr. 8 * Tel. 635

[136]

„DER LACHS“

die älteste Likörfabrik Danzigs, feiert am 6. Juli 1923 ihr 325jähriges Jubiläum und hat anlässlich dieses seltenen Festtages nennenswerte Stiftungen für soziale Zwecke seiner Vaterstadt Danzig zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1598 gegründet, hat die

Firma ununterbrochen gearbeitet, Freud und Leid Danzigs sind mit ihrem Schicksal unwandelbar verknüpft. Wie jetzt Danzig als internationale Handelsstadt sich aufschwingt, so spiegelt sich diese Richtung auch in dieser ehrwürdigen Firma wieder. Eine Zweigniederlassung ist in

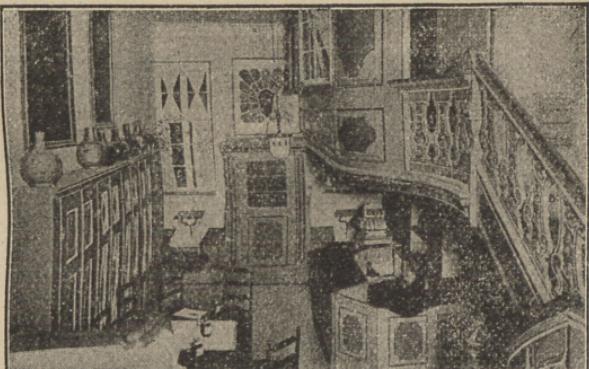


Alt-Danziger Treppe in den sehenswerten Probierstuben des Lachs in Danzig.

Berlin errichtet, die durch ihre moderne Einrichtung, sinnreiche Anordnung der Apparate, ein Muster heutiger Fabrikationstechnik darstellt. Die Herstellung geschieht auch dort nach dem einzigartigen Danziger

Lachsrezept, welches aus Holland stammend, sich seit dreihundert Jahren in der Firma vererbt hat. Nicht Essenzen und Typagen, nur erstklassige Drogen und Kräuter werden verwendet, und die köstlichen Ingredienzen sind es, die den Weltruf des Lachses geschaffen haben.

Möge das „Goldwasser“ des Lachses ein glückbringendes Symbol für kommende Zeiten sein, die nichts mehr von Papiermarktentwertung, Luxussteuer und Zollmultiplikator wissen.



Aufgang zum Hange-Stüble in den sehenswerten Probierstuben des Lachs in Danzig.

921

Restaurant JUNKERHOF

Felix Peter * Danzig * Jopengasse 16
Telefon 5198

Kurhaus u. Strandhalle Brösen,
Ostseebad der Stadt Danzig
120 Telefon Danzig 3486 Inh. Paul Ibold
die gegebene, grosse Gaststätte für Familien, Ausflügler u. Erholungssuchende

Hervorragendes Festgeschenk

MIT GERHARD HAUPTMANN

Erinnerungen und Bekenntnisse aus seinem Freundeskreis

Herausgegeben von
Walter Heynen

Mit Beiträgen von Hermann Bahr, Hovard Church, Max Fleischer, Moritz Heimann, Georg Hirschfeld Heinz Lux, Meo, Hermann Stehr, Bruno Wille.

Dem Werk sind sechs völlig unbekannte Abbildungen beigegeben, die Hauptmann von der Jenaer Zeit bis zu seinem 60. Lebensjahr und in der Auffassung seines Sohnes Ivo Hauptmann wie Emil Orlik begleiten.

Geb. Grdz. 6.—, in Ganzleder od. Ganzpergament geb. auf Zanderbüttén in zwei Farben gedruckt Grdz. 50.— (mal Schlüsselzahl des Börsen-Vereins)

BERLIN NW. 7

1

GEORG STILKE



IN ALLEN KUR- UND BADEORTEN DES OSTENS
BITTEN WIR STETS DIE OSTDEUTSCHEN MO-
NATSHEFTE ZU VERLANGEN DER VERLAG

HOTEL SEEESTERN

DANZIG-BRÖSEN

Besitzer: Eduard Lipka

Während der ganzen
Saison erstklassige
Künstlerkonzerte

[114]

Guter Mittagstisch / Reichhaltige Abendkarte

WALTER GOLDSTEIN

Tel. 3140

DANZIG

Tel. 3140



[78]

Leinen - Baumwollwaren engros

Danziger Schokoladenfabrik A.G., Danzig

Weldengasse Nr. 35—38

:-: :-:

Fernsprecher 3104 und 6255

AIDA-SCHOKOLADEN

Aida-Sahne / Aida-Schmelz / Aida-Bitter

181

Aida-Mokka / Aida-Haushalt

GRÖSSTE LEISTUNGSFÄHIGKEIT FÜR EXPORT

AMERICAN COTTON TRADING CORPORATION

G. m. b. H.

Roh-Baumwolle

[21]

Danzig

Tel. 3265

Elisabethwall 9

Tel.-Adr.: „Cotton“

August Momber

G. m. b. H.

Gegründ.
1836

Danzig, Dominikswall 9-10

Fernspr.:
123

Spezialhaus für Wohnungs-Ausstattung

Teppiche : Klubmöbel

Gardinen : Innendekorationen

Betteinrichtungen : Leinenwaren

[110]

Einziges Spezialhaus am Platze

Tuch-Export-Haus

[117]

ARTHUR LANGE, Danzig

Herren-Stoffe / Futterstoffe

Engros

Detail

Export

Größtes Spezialhaus im Freistaat Pomerellen und Polen

Telefon 1821

An unsere Abonnenten!

Alle uns zugehenden Beschwerden über unregelmäßige Zusendung der Ost-deutschen Monatshefte werden stets sofort geprüft und Unregelmäßigkeiten abgestellt. In Verlust geratene Hefte werden, soweit vorhanden, kostenfrei nachgeliefert. Beschwerden von Abonnenten, die den Bezugspreis für das laufende Vierteljahr nicht bezahlt haben, können erst nach Eingang der Zahlung Berücksichtigung finden. Schriftleitung und Verlag.

Möbelfabrik H. Scheffler Danzig

Büroeinrichtungen

Einzelne Büromöbel
Polstermöbel

Fernruf: 614 und 5762

Am
Holzraum 3/4

Wohnungseinrichtungen

Innenausbau
Bautischlerarbeiten

Gegründet 1876

[119]

VICTOR LIETZAU A.-G.

Telefon
87, 187

DANZIG, Langgasse 38

Fabrikation
Engros- und
Einzel-Verkauf

Nautik
Kompassen
Sextanten
Loguhren
Megaphone

Optik
Photoapparate
Brillen
Mikroskope
Ferngläser

Geodäsie
Reißzeuge
Nivelliere
Meßinstrumente
jeder Art

Elektrotechnik
Stark- und Schwachstrom-Installationen
Telephon- und Blitzschutz-Anlagen

[130]

J.H. Jacobsohn Danzig

Heilige Geistgasse 120/121
Königlicher, Großherzoglicher und
Herzoglicher Hoflieferant

Papiergroßhandlung

Größtes Spezial-Geschäft
für Büro-Möbel

Verlag der weltberühmten
Danziger Postfeder

General-Vertretung der Urania-
und Perkeo-Schreibmaschinen

Gegründet 1856 Fernsprecher 159
104]

M. A. Hasse Nachf. Danzig

Zigarren- u. Tabak-Fabriken

Kontor:
Altstädt. Graben 4/6

Tel. 856

Fabrikation:
Weidengasse 35/8, Tor 4
(Gewehrfabrik)

Tel. 5514

76]

F. Dill
Schneidermeister

[109]

Elegante Herren- u. Damen-
moden ♦ Sportbekleidung

Reichhaltiges Stofflager in nur erster
deutscher und englischer Qualität

Danzig, Hl. Geistgasse 34
Telephon 3751

Robert Ehmann, Danzig
Altstädt. Graben 3 Fernruf 296

^{139]} Tuch-, Manufaktur-,
Kurz- u. Wollwaren

Export von Strickwolle

Textilwaren-Grosshandlung

Walter Kohn

Danzig, Jopengasse 24

Fernruf 7235

*Ständig grosses Lager in deutschen und
ausländischen Textil-Waren*

Transitlager

[100]

M. FORELL & Co.
DANZIG, HEILIGE-GEIST-GASSE 14-16

Tel. 3270

Tel. 3270

Grosshandlung
für Kurzwaren, Besatzartikel
Trikotagen u. Strumpfwaren

[154]

Günstigste u. bequemste Einkaufsgelegenheit für den
Freistaat und Polen. Lagerbesuch stets lohnend, da
täglich Eingang von Neuheiten.

Johs. P. Uhligsch

Wäschefabrik

Vertretungen, Export und Großhandel in Textilwaren

Königsberg i. Pr.

Weidendamm 4

Danzig

Altstädtischer Graben 19/20



Vertreter und Fabrikläger der Firmen:

Wäschefabriken Gebr. Simon,
G. m. b. H., Aue im Erzgebirge

*

Strumpffabrik J. S. Gläser jun.,
Schönau-Chemniz.

Transporte nach dem Osten

Schenker's

Transport-Organisation

Spedition — Befrachtung ganzer Dampfer — Luftgütertransporte — Verzollungen — Einlagerungen
Inkassi — Versicherungen — Auskunft in allen östlichen Transport- und Wirtschaftsangelegenheiten

Spezialverkehre

[149]

nach Finnland, Estland, Lettland, Litauen, dem Memelgebiet, Danzig, Polen, Sowjetrußland, der Sowjetukraine und dem Kaukasus

Adolph von Riesen

Gegründet 1808

Spedition

Gegründet 1808

Danzig

Fernspr.: 173, 5423, 6566
Telegr.-Adr.: Riesensped.

Stettin

6507
Goliath

Hamburg

Vulcan 4245, 4246
Richboas

Lagerhäuser mit Gleis- und Wasseranschluss · Fracht- und Personenschiffahrt
Möbeltransport und Fuhrwerksbetrieb

[118]

Generalvertreter der Firmen:

Amerikanische Transport- und Schiffahrtsgesellschaft
Richard Boas auch in Hamburg und Bremen
Deutsch-Skandinavische Transport- und Schiffahrts-
gesellschaft.

Industrie-Werke A.-G. Danzig

Reitergasse 12-15

Telefon 35 u. 155

eisen-, holz- und lederverarbeitendes Unternehmen, fertigt in der
Hauptsache:

Pflugschare aller Art,

Baubeschläge aller Art,

eiserne Möbel aller Art (Metallbettstellen, Wasch-
geräte usw.),

Ersatzteile für Maschinen aller Art.

[112]

Reserviert

für

Danziger Waggonfabrik.

147]

H. BERNEAUD

[183] DANZIG * STETTIN * ABERDEEN

H. Berneaud & Co., Königsberg i. Pr.

Herrings-Im- u. -Export

Danzig, Kiebitz- und Stützengasse • Tel. 40 und 3340

Beziehen Sie sich bei allen Anfragen
auf die „Ostdeutschen Monatshefte“!

111] **Danziger Werft**
Danzig

Fernsprecher:
Nr. 3402-3411

Telegramme:
Danzigerwerft

Abteilung Schiffbau:

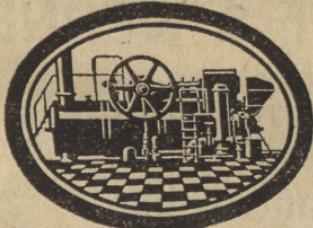
Neubau und Reparatur von Schiffen aller Art, Bau von Motorbooten und Segelyachten.

Abteilung Maschinenbau:

Neubau und Reparatur von Schiffsdampfmaschinen, Hilfsmaschinen, Schiffsdölmotoren, Bootsmotoren, Schiffs- und Lokomotivkesseln. für stationäre Betriebe Diesel-, Petrol- und Benzinmotoren. Maschinelle Einrichtungen für Zuckerfabriken, Neubau und Reparatur von Lokomotiven.

Abteilung Elektromotorenbau:

Drehstrom- und Gleichstrom-Motoren für alle Spannungen von 1 PS an. Transformatoren, Schalttafeln.



R. WOLF A.-G.
Magdeburg-Buckau

Heißdampfindustrielokomobilen 10 bis 800 PS., Dampfstraßenwalzen, Dampfpflüge, Straßenzugmaschinen, Zentrifugalpumpen, Lokomotiven für Voll- und Schmalspur, Zellenfilter.—Sämtliche Ersatzteile zu Wolfschen Maschinen. Öl-Emulsion, bestes u. billigstes Zylinderschmiemittel bei Heißdampfbetrieb.

Generalvertretung für
Ostpreußen, Westpreußen, Pommerellen,
Danzig und östl. Hinterpommern:

Muscate, Betcke & Co. A.-G.

Danzig, „Abt. R. Wolf“

Telegramm-Adresse: Lokomobile Danzig
Fernsprecher: Nr. 900

WITT & SVENDSEN
G. • M. • B. • H.

FABRIK UND GROSSHANDLUNG
LANDWIRTSCHAFTLICHER
MASCHINEN UND GERÄTE
EISENGIESSEREI

113].

STOLP :: **DANZIG**
PLATENHOF - TIEGENHOF



Franz Jantzen, Danzig

[150]



Einfuhr ausländischer Kohlen!

Willy Jantzen & Co., Danzig

Großhandlung für Kohlen, Koks, Briquetts, Teer sowie dessen Produkte, Grubenholz, eigener Dampfer- und Leichterpark, Lagerplatz mit Gleisanschluß

Hauptkontor: Thornscherweg 11a. Fernsprecher: 167, 168, 5167, 5168.

Hafenkontakte: Neufw., Olivaerstrasse 65. Fernsprecher: 3367.

Kaiserhafen: Fernsprecher 3487.

Eigentümer der Brennmaterialien-Kleinhandlungen:

Robert Siewert Nachf.,

Danzig-Schidl., Karthäuserstrasse 125/9. Fernsprecher: 241.

Danzig-Langfuhr, Brunshöferweg 3. Fernsprecher: 1964.

Johannes Maladinski, Danzig, Rittergasse 14/15. Fernsprecher: 518.

I. H. Farr Nachf., Danzig, Steindamm 15. Fernsprecher: 5168.

August Weiss, Elbing (Westpr.) Kontor: Wilhelmstrasse 26.

Lagerplatz: Holl. Chaussee 51.

Fernsprecher: 1138.

Louis Kautz, Stolpi. Pomm., Am Sandberg 19/20.

Fernsprecher: 255.



ALBERT, NEYDORFF & WERNER

Kommanditgesellschaft

Verkaufsbüro: Danzig, Stadtgraben 5, Telefon 6020 Notamt
Fabrik u. Lager: Zoppot, Danziger Straße Nr. 110-112. Telef. Nr. 52 u. 88

[103]

Personen- und Lastautomobile

Generalvertretung Opel / Generalvertretung Büssing

Fischer & Nickel

Danzig * Stettin * Elbing * Tilsit

Treibriemen / Techn.
Gummi- und Asbest-
Fabrikate / Armaturen
Mineral-Ole [84]

Speditionshaus ARTHUR GROSS

Abfuhr - Lagerung - Verzollung - Versicherung - Wasserverfrachtung [180]

Thornscherweg Nr. 14

DANZIG

Fernsprecher Nr. 5166

Gret's die neuesten Moden



Max Fleischer Nachflg.

Danzig, Gr. Wollwebergasse 9-10

Telefon 755

Telefon 755

[192]

Zähne, blendend weiß und rein,

bringt Dir

[68]



Kaliklora

ein!

Kaliklora-Zahnpasta ist in allen einschlägligen Geschäften erhältlich

Queisser & Comp., G. m. b. H.

Chemisch-pharm. Fabrik

Danzig-Langfuhr

Möbelfabrik „Daheim“

Inh.: Curt Reinde

[90]

Geschmackvollste Einrichtung von Villen,
Privatwohnungen und Geschäftsräumen.

Stilreine Innen-Architektur
Wand- u. Fenster-Dekorationen

Ausstellungsräume: Langfuhr, Hauptstraße 17
Fabrik: Hauptstraße, Ecke Heiligenbrunnerweg

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und
der „Deutschen Gesellschaften für Kunst
und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

4. Jahrg. November 1923 Nr. 8

Unverlangte Manuskripte nicht einsenden
Porto in Papiergeleid einfügen, falls
Rücksendung erwünscht

Inhalt:

Seite

Dr. Wilhelm von Obernitz: Das Land an der Ruhr	357
Ernst Hammer: Räte Lassen, mit Bildern	360
Erich Ruchlewiz: Bettelnde Kinder	364
Wolfgang Greiser: Bronze-Plastiken, mit Bildern	365
Dr. Eugen Meissner: Die Goethe-Literatur in Polen	371
Carl Meissner: Ferdinand Avenarius und sein Werk	376
Katarina Boischy: Der Rittmeister	379
Paul Wichert: Ernst Wichert und seine Freunde	385
Carl Meissner: Mein Meer	394

Rundschau:

Frielinghaus: Mitteleuropa	395
Friede H. Kraze: Baltische Erinnerungen	400
Wolfgang Greiser: Ostpreußische Theater-Ber- ände	404
Karl Brandt: E. L. M. Hoffmann	407
Dr. O. Bratisloven: Zwei Danziger Maler: Dannowsky und Zellmann	409
Dr. Welse: Zwei Neudrucke	410
Schönbücherei Insterburg	412
Dr. Kemp: Vorlesefunden	414
Georg Maria Hofmann: Berliner Theaterbrief	415
Berichtigung	417
B u c h b e s p r e c h u n g e n	418 – 421

Nachdruck und Nachbildung verboten
(Reichsgesetz v. 19. Juni 1901)

Copyright by Georg Stilke, Danzig-Berlin 1923
Alle Rechte für sämliche Beiträge vorbehalten

Verlag:

Georg Stilke, Danzig-Langfuhr, Hauptstr. 8
Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 66/67

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Carl Lange, Oliva b. Danzig, Albertstr. 9

Anzeigen für Danzig durch:
Oberst Weinlig, Zoppot, Schäferstr. 27
für Königsberg durch „Wal“ Anzeigen- und
Reklameges., Königsberg, Tragh. Kirchenstr. 20
für Tilsit durch Georg Krause, Sprindgasse 4
für das übrige Deutschland durch:
Georg Stilke, Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 66/67

Dresdner Bank

in

Danzig

Langermarkt 12/13

Eröffnung
von laufenden Rechnungen
und Depositenkonten in
Danziger Gulden

Konten in fremder Währung werden
wie bisher weitergeführt

159]

Danziger Creditanstalt

Aktiengesellschaft

Langermarkt 37/38
Tel. 3383, 3384, 3475, 3674

56]

Devisen-, Effekten-,
Kontokorrent-Verkehr

Disconto-Gesellschaft

Siliale Danzig



**Bankmäßige Geschäfte aller Art
Kapital und Reserven rund 1 Milliarde 500 Mill.**

[91]

Demnächst erscheint:

Otto Brahm und seine Zeit

In seinen Briefen an Georg Hirschfeld

In unserer Zeit, die den Mann braucht, den Kämpfer für seine Sache in unerschrockener Konsequenz, ist diese Veröffentlichung von besonderem Interesse. Eine einleitende Würdigung der seltenen, immer wieder gütigen Persönlichkeit Brahms gibt dem Buche sein Gepräge. In den Briefen sind erläuternde Übergänge eingeflochten. Eine Schilderung des Todes, den der Einsame, ein treuer Kulturdienner der großen Welt, sterben mußte, bildet den ergreifenden Abschluß. Es ist ein Buch der Freundschaft, der Güte und Natürlichkeit, des Ernstes und des Witzes, das hineinleuchten wird in den egoistischen Materialismus unserer Tage.

BERLIN NW. 7,
Dorotheenstr. 66/67

GEORG STILKE
Verlagsbuchhandlung

DEUTSCHE BANK

FILIALE DANZIG

Langermarkt 19

mit Depositenkassen

[99]

Danzig-Langfuhr
Hauptstraße 18

Danzig-Neufahrwasser

Oliva

Olivaer Straße 30

Am Schloßgarten 26

Zoppot

Ziegenhof

Geeststraße 26

Schloßgrund 3

Kontokorrent * Alkreditive * Rembours * Inkasso
Warenlombard * Effekten * Devisen * Sorten

Kredite in fremden Währungen

BRITISH TRADE CORPORATION

Incorporated by Royal Charter

[145]

DANZIG BRANCH

Domnickswall 6

Telegramm-Adresse: Trabandue
Telefon-Nrn. 337, 5266, 5267, 1488

Ausführung
aller bankgeschäftlichen Transaktionen

Lloyds Subagency

Danziger Handels- und Industriebank

Aktiengesellschaft

Danzig, Langgasse 69/70

Telefon 5692-95, 6578
Reichsbank-Girokonto

Telegramm-Adresse: Handindus
Postcheckkonto Danzig 1781

Kontokorrent

[102]

Akkreditive

Rembours

Effekten

Devisen

Sorten

Commerz- u. Privat-Bank

Aktiengesellschaft

Filiale Danzig

Langermarkt 14

*

Teleg. Adresse: Hanseatic

Tel.: 306, 5444, 5445, 7086

79]

Danziger Bank für Handel u. Gewerbe

Aktiengesellschaft

Aktionäerkapital und Reserven
ca. Mark 100 000 000.—

Danzig, Langermarkt 30

Fernsprecher 751, 752, 1458,
1782, 5593, 5594, 5595.

Telegramm-Adresse:

Bankgewerb Danzig

Depositenkassen:

Langfuhr, Hauptstraße 117
Fernsprecher Nr. 384

Zoppot, Markt 3
Fernsprecher Nr. 76

[97]

CONTINENTALBANK

AKTIENGESELLSCHAFT

DANZIG

Kohlenmarkt 14/16



Postscheck-Konto 4400 / Fernsprecher 5908-5910, 6323, 5382
 Drahtanschrift: „Contibank“, Danzig [101]

W. Keuchel & Co.
 Devisen- und Effekten-Makler
Danzig
 Milchkannengasse 1a

[115]



Telefon:
 1517, 2904, 3554, 6874, 6875

Telegramm-Adresse: Keuko

Bassko
 Baltisches Assekuranz-
 und Handelskontor
 Aktiengesellschaft

Versicherungen aller Art
 Warenagentur u. Commission

Danzig
 Milchkannengasse 1a

Fernsprecher 5769

[116]

Giro-Zentrale
für Ost- und Westpreußen
(Deutsche Bankanstalt)

Geschäftsstelle Danzig
Elisabethwall 9

Drahtanschrift:
Girozentrale Danzig
Tel. 3811, 3812, 5439

Reichsbankgirokonto
Postcheckkonto Danzig 3100
Konto bei der Deutschen Giro-
Zentrale Berlin und
allen Giro-Zentralen im Reich

123]



Ausführung sämtlicher bank-
geschäftlicher Transaktionen
Hohe Verzinsung von Einlagen

Die
Hansa-Bank
Aktiengesellschaft
DANZIG, Brotbänkengasse 43

hält sich zur Erledigung
sämtlicher bankgeschäftlichen
Transaktionen bestens
empfohlen

162]



Telefon: 560, 1899, 7184, 7185

Postscheckkonto:

Danzig Nr. 1158
Stettin Nr. 12060

Ostseeländer-Bank

K.-G. a. A.

Danzig, Kohlenmarkt 6

Reichsbankgirokonto: Danzig
Postcheckkonto Danzig: 7961
Telegrammadresse: "Ostseeländer"
Fernsprecher: 7266, 7267



Geschäfte in Devisen
Ausführung sämtlicher
in- und ausländischer Bank-
geschäfte :: Hohe Ver-
zinsung von Einlagen

196]



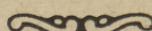
Ukrainisch-Danziger Bank A.-G.
Danzig, Reitbahn 2

Reichsbank-Girokonto
Postcheckkonto Danzig 7408
Fernsprecher Notamt 5132
Drahtanschrift: Ukrainianbank Danzig



Ausführung sämtlicher bank-
geschäftlicher Transaktionen
wie: Führung von laufenden
Rechnungen, Diskontierungen,
An- und Verkauf von Devisen
und Effekten, Annahme von
Depots, Ausgabe von Akkreditiven,
Inkassi, Überweisungen
nach allen Ländern etc.

169]



Spezielle Abteilung für Waren Geschäfte

Lloydbank A.-G. Danzig

Hundegasse 112

Reichsbankgirokonto
 Postscheckkonto No. 7628
 Telegramm-Adresse: Lloydbank Danzig
 Fernsprecher: 6977, 6978, 1026

Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte und
Aufträge im In- und Auslande

[170]

Telegr.-Adresse:
 Karosserie
 Zoppot.

Telefon:
 Zoppot
 651.



D. K. F. Karosserien sind erstklassig

Neuanfertigung von Autokarosserien in Serien und Luxus.
 Modernisieren, polstern und lackieren alter Karosserien.

**Danziger Karosserie-Fabrik Aktiengesellschaft
 ZOPPOT.**

Einzige Spezialfabrik des Ostens. Etwa 2500 qm bebaute Fabrikfläche.

[175]

Telegr.-Adr.: Supply

Telefon: 27, 35

Danziger Schiffshandelsgesellschaft m. b. H.

Proviant und Ausrüstung
für Deck und Maschine

J. Waage & Co.

Eigenes Transitlager:

**Danzig-Neufahrwasser,
Schulstr. 10.**

BENZ

die Weltmarke

Benz-Werk Mannheim: Personenkraftwagen offen
und geschlossen,

Benz-Werk Gaggenau: Lastkraftwagen, Omnibusse,
Lieferungswagen, Kranken-
wagen, Feuerwehr-Löschein-
heiten, Schlepper,

Benz-Werk Leipzig: Benz-Sendling, Motorpflüge.

Benz-Automobile

Danzig, Dominikswall 14

Telefon 1750

*

Garage- und Reparaturwerkstätten in Danzig

„SATIVA“

Schwedisch-Danziger Saathandels-A.-G.

Danzig
Hundegasse 119

Telegramme: „SATIVA“ Danzig Brief-Adresse: „SATIVA“ Danzig
Telefon: 5902, 6083, 6885

Eigenes Lagerhaus mit Bahn- und Wasseranschluß
Moderne Saat-Reinigungs-Anlage



123]

**SPEZ.: POLNISCHE KLEESAATEN,
Wicken, Lupinen, Peluschken**

Ständig Käufer für Rotklee, Weißklee, Sandwicken

Gerling - Konzern

23 Versicherungs-Gesellschaften

Bevollmächtigte Geschäftsstelle für Ostdeutschland in Königsberg, Ostpreussen, Kantstrasse 10b, Fernruf 1025

195]

Kurt H. Lutteroth

Assekuranz

[93]



Hamburg Berlin
Danzig Memel

F. G. Reinhold

Schiffsmakler / Stauer / Reederei
Danzig und Neufahrwasser

Tel.: 18, 218, 1718, 524, 266
Tel.-Abt.: Reinholdbus

Regelmäßige Dampferverbindungen
von Danzig-Memel-Stettin
Danzig-Kopenhagen
Danzig-Rotterdam
Danzig-London
Danzig-Liverpool [152]
Danzig-Manchester
Danzig-Leith
Danzig-Grangemouth
Danzig-Baltikum-Finnland
Danzig-Antwerpen
Danzig-Le Havre-Dün.
Kirchen-Bordeaux
Danzig-Orienthäfen und
Schwarzes Meer
und vice versa.

Im unterzeichneten Verlage erscheinen:

Preußische Jahrbücher

Begründet von R. Haym

Fortgeführt von Heinrich v. Treitschke und Hans Delbrück

Band 194, Heft 2

Herausgeber: Dr. Walther Schotte

November 1923

A u s d e m I n h a l t :

Adolf Hasenclever, *Die Waldläufer Kanadas im 17. Jahrhundert*

Andreas Heusler, *Gedanken über das finnische Epos Kalewala*

Ernst Holtz, *Reform und Erbe*

Georg Steinhäusen, *Verfallsstimmung im kaiserlichen Deutschland*

Probehefte stehen bei Bezugnahme auf die „Ostdeutschen Monatshefte“ (gegen Einsendung des Portos von Mark 20 Milliarden) zur Verfügung. Die Preußischen Jahrbücher sind zu beziehen durch den Buchhandel, die Post, sowie den unterzeichneten Verlag

Preis pro Heft Grundzahl Mark 1.—

BERLIN NW. 7

Dorotheen-Straße 66/67

GEORG STILKE

Verlagsbuchhandlung

Voranzeige Almanach der Ostdeutschen Monatshefte

Herausgegeben von Carl Lange, Oliva

Der Almanach der Ostdeutschen Monatshefte will, wie die im vierten Jahrgang stehende Zeitschrift „Ostdeutsche Monatshefte“, die geistigen und kulturellen Kräfte der Ostmark zusammenfassen. Es fehlt uns ein Buch, das allein diesen Zwecken folgt und dem Reich Aufschluß über die immer wichtiger werdenden künstlerischen Bewegungen gibt. So will der nun jährlich erscheinende mit Abbildungen geschmückte Almanach der Ostdeutschen Monatshefte, der auch im Auslande, besonders im weiteren Osten, weiteste Verbreitung finden soll, neue Fäden

anknüpfen, die Tatkraft und neuen Aufbauwillen zeigen und mit einem Baustein sind zur Gesundung deutscher Kultur.

Trotz der Ungunst der Zeiten will dieser Almanach im Streite der politischen Meinungen und in der Zerrissenheit ostdeutscher Grenzfragen, ebenso wie die Ostdeutschen Monatshefte ein Bannerträger nationalen Bewußtseins im einigenden Sinne sein, der ohne Rücksicht auf Parteien und Konfessionen das Gemeinsame dieser Alle umfassenden Volkgemeinschaft in den Vordergrund stellt.

Vorbestellungen werden schon jetzt entgegengenommen
Danzig-Berlin, Georg Stilke, Verlagsbuchhandlung

Freymann

das grosse vornehme Kaufhaus

Danzig Kohlenmarkt

führt in anerkannt grösster
Auswahl u. besten Qualitäten

Baumwollwaren
Kleider- und Seidenstoffe
Damen- u. Herrenbekleidung
Teppiche / Gardinen
Möbelstoffe / Haushaltwaren
Geschenkartikel

Speditions- u. Transportgesellschaft
„Vereinigte Spediteure“
 m. b. H., Danzig

Geschäftsleiter:

MARTIN SCHNEIDER

Brotbänkergasse 26 Telefon 6436 Tel.-Adr.: „Dankro“

*Spedition * Kommission * Verzollung
 Lagerung * Versicherung * Inkasso*

106]



Zentrale:

Warschau, Tłomackie 6/8, Tel. 286-73 u. 136-86



FiliaLEN:

Lodz	Dirschau	Stentsch
Kilińskiego 59, Tel. 1144		
Czenstochau	Graudenz	Bentschen
II Aleja 18, Telefon 22	Strzelerka 7	
Weissenburg	Krakau	Lissa
	Rynek 8, Telefon 437	
Szczakowa	Pr. Herby O/S.	Fraustadt

Die besten Verbindungen mit Speditionsfirmen
 an jedem Handelsplatz im In- und Auslande

Raiffeisenhaus Danzig, Krebsmarkt 7/8

Danziger Raiffeisenbank, e. G. m. b. H.

Draftanschrift: Raiffeisen Danzig.

Postcheckkonto: Danzig Nr. 142.
Berlin Nr. 62300.

Danziger Landwirtschaftsbank Aktiengesellschaft

Aktienkapital: 156 Millionen.

Draftanschrift: Dalabag Danzig.

Reserven: 60 Millionen.

Postcheckkonto: Danzig, Nr. 2158.

Gemeinsame Filialen: Dirschau · Graubenz · Tiegenhof.

Fernruf: Nr. 3393, 3491, 3493, 5329, 5539.

Ausführung aller Bankgeschäfte.

Deutsche Bauernbank für Westpreußen, G. m. b. H.

Fernruf: Nr. 3199—3203.

Postcheckkonto: Danzig, Nr. 1392.

Bertretung der Roggenrentenbank A.-G., Berlin.

Landwirtschaftliche Großhandelsgesellschaft, mit beschränkter Haftung.

Volleingezahltes Stammkapital: Mf. 8 000 000.—

Reserven: Mf. 4 000 000.—

Zweigniederlassungen und Zweigstellen:

im Gebiet der Freien Stadt

Danzig

in Deutschland

in Polen

Gr. Blünder, Kalthof, Neuteich,
Simonsdorf, Sobbyowiz und
Tiegenhof.

143]

Deutsch - Eylau, Freystadt,
Bischofswerder, Grunau,
Marienburg, Röthenberg, Sühm,
Altolaisten, Grenzmarkische Han-
delsgenossenschaft Schlochau.

Briesen, Kuhmsee, Dirschau,
Graubenz, Karthaus, Lessen,
Löbau, Neumart, Pelpitz, Puwig,
Schwēz, Soldau, Strasburg,
Tuchel;

demnächst auch in:

König, Schöneid, Pr. Stargard
und Zempelburg.

Abgekürzte Anschrift für gewöhnliche Briefe und Posttarien: Ldw. Großhandels-
gesellschaft, Danzig.

Fernsprecher: Geschäftsräume 3198—3203, 3490,
3492, 3494 und 6143.

Girokonto bei der Reichsbank-
hauptstelle Danzig.

Draftanschrift:
Großraiffeisen Danzig.

Speicher: Danzig 3204, 416;
Danzig - Holm 3090, 3205.

Reparaturwerkstätte:
Danzig - Schnellmühl 3350.

Postcheckkonto bei dem Post-
scheidamt Danzig Nr. 1358.

Import und Export:

Getreide, Ölsaaten, Hülsenfrüchte, Sämereien, Kartoffeln, Heu, Stroh, Wolle,
Nehl, Reis, Lebensmittel aller Art, Kolonialwaren, Futtermittel, Düngemittel,
Maschinen und Geräte, Brenn- und Baustoffe, Fette und Öle.

Spedition · Größte Getreide-Lagerhäuser am Platze · Getreide-
Trocknungsanlage · Moderne maschinelle Klee-Reinigungsanlage.

Mit der Landwirtschaftlichen Großhandelsgesellschaft durch gleiche Geschäftsleitung
verbunden:

Weichselland Aktiengesellschaft für Landwirtschaft.

Raiffeisenhaus Danzig, Krebsmarkt 7/8



„Standard“ *Phoenix*
Der deutsche Turnierball
Auf allen Plätzen hervorragen
bewährt!

HARBURGER GUMMIWAREN-FABRIK *Phoenix*
 HARBURG A/E

75]

Zum 26. November erschien:

Georg Reicke

Ein Bürger zwischen Welt und Stadt

Aufsätze, Reden, Briefe, Gedichte

Herausgegeben und biographisch eingeleitet von Heinrich Spiero
 Preis Grundzahl broschiert M. 4.—, in Halbleinen gebunden M. 6.—

BERLIN NW 7,
 Dorotheenstr. 66/67

GEORG STILKE
 Verlagsbuchhandlung

Herrenstoffe
 Kostümstoffe
 Paletotstoffe

189]

Tuchspezialhaus
 Frost & Miedtke
 Danzig IV, Damm 7
 Eingang Häkergasse

Der Bezug der
 „Ostdeutschen Monatshefte“
 kann durch sämtliche Buchhandlungen, durch
 die Post oder vom Verlag erfolgen.

Auslieferung für Ostpreußen durch
 Gräfe & Unzer, Königsberg i. Pr.,
 Paradeplatz.

Der Bezugspreis beträgt für jedes Heft
 —,50 Goldmark, für Danzig —,65 Danziger
 Gulden.

Die Anzeigen werden in Goldmark be-
 rechnet:

$\frac{1}{1}$ Seite M. 40.—	$\frac{1}{4}$ Seite M. 15.—
$\frac{1}{2}$ " 25.—	$\frac{1}{8}$ " 8.—

Wahrgenommen für die Umrechnung der Gold-
 markpreise (1 Dollar = 4,20 Goldmark) ist
 der am Vorlage des Zahlungstages gültige
 amtliche Berliner Briefgoldmarktausch.

Vorzugsplätze wie Umschlagseiten, Anzeigen
 vor dem Text, erste und letzte Seite nach
 dem Text

$\frac{1}{1}$ Seite M. 45.—	$\frac{1}{4}$ Seite M. 18.—
$\frac{1}{2}$ " 26,25	$\frac{1}{8}$ " 15.—

Bei Jahresaufträgen mit Nachlaß. — Die
 Preise gelten in deutscher Währung.

Postcheckkonto: Berlin 28489. — Bankkonto:
 Delbrück, Schidler & Co., Berlin B.

In allen Angelegenheiten des Bezuges und
 der Anzeigen wende man sich an den Verlag.



BODENSTEIN & MIELKE

TELEFON 1646 u. 2191 DANZIG 5UNDEGASSE 48-49

GRAPHISCHE KUNSTANSTALT BUCH-UND STEINDRUCKEREI

**AKTIEN-WERTPAPIERE-NOTGELD
ETIKETTEN U. PACKUNGEN IN MASSENAUFLAGEN
PLAKATE, DRUCKSACHEN ALLER ART**

Wurstfabrik nach Braunschweiger Art

Einige Fabrik im Freistaat, geleitet von Braunschweiger Spezialisten
Große Leistungsfähigkeit in der Fabrikation sämtlicher Wurstarten

77]

Spezialität:

**Tilsners Delikatesßwürstchen (in Dosen von 5-60 Paar)
sämtliche Wurstsorten
alle Arten Aufschnitt, roher und gekochter Schinken**

Ernst Tilsner

Fabrik: Oliva bei Danzig, Rosengasse 39 Telefon:
Oliva 76

Verkaufsstelle: Langfuhr, Hauptstraße 104
und in sämtlichen Delikatesßgeschäften

Telefon: 5717

Bergenske Baltic Transports Ltd.

Hundegasse 89 **Danzig** Hundegasse 89

Fernsprecher: 1619, 1741, 3389, 5485, 6093/94, 6717

Libau • Windau • Riga • Reval • Petrograd • Warschau • Lodz

Pillau • Königsberg • Memel

Teleggramm-Adresse für alle Häuser: „Bergenske“

Reederei / Befrachtung / Spedition

Transport - Versicherung

(146)

Regelmässige Dampfer - Expeditionen

von Danzig nach

London — Hull — Tyne — Manchester — Liverpool — Antwerpen

West- und Ostnorwegen — Libau — Windau — Riga — Reval — Petrograd

Große modern eingerichtete eigene Speichereianlagen und Lagerplätze
für Holz, Stück- und Massengüter — Gleis- und Wasseranschluß.

Baltisch-Russische Handelsgesellschaft m. b. H.

TELEFON 6426

DANZIG

LANGGASSE 4

TELEGRAMM - ADRESSE: LOWBERN

(168)

Chemikalien

IMPORT

Toiletteartikel

EXPORT

Kämme jeglicher Art

Tabakwaren